

Die Deutsche Frau

10 Cents



Monatsschrift für die
Deutschen Frauen Amerikas
MILWAUKEE, WIS.

JULI

1915

Inhaltsverzeichnis — Juli 1915

Kleine Kriegsbilder vom Tage			
Der Amerikaner — Gedicht — Georg von Skal	2	Bilder aus Galizien	32
Meine alte Heimat nach 25 Jahren — Wilhelm C. Laube — Mit Illustrationen	3	Feldleben deutscher Soldaten	32
Ein Wiedersehen — Kriegszeiterzählung — L. Wiedner	4	Lustiges und Lehrreiches für unsere kleinen Handarbeiten — Mode — Hauswirtschaft — Briefkästen	33
Das Amerikanische Kreuz — Von Dr. F. A. R. Jung — Chirurg des Vereinslazaretts in München	8	Allerlei für die Reisezeit	34
Feldpost — Kriegsskizze — Von Fr. W. von Oesteren	10	Neue Vorlagen zu schönen Stickereien	
Bombenwerfen — Von Wilhelm Bastine	11	Die neuesten Sommermoden für Damen und Kinder	
Illustrierte Chronik der Zeit	13	Erbezte Ratschläge	
Plauderei mit unseren Leserinnen	14	Die Küche im Sommer	
Hans Ritter und seine Frau — Original-Roman von H. Courths-Mahler — Fortsetzung	16	Vorlagen zu Häkelarbeiten	
Mäher — Illustration — B. Genzmer	17	Stimmen aus dem Leserkreise	
Bilder aus Italien — Florenz — Von Martha Toeplitz — Mit Illustrationen	21	Der Garten im Sommer	
Vorsicht beim Einkaufen — Ein Kapitel für Hausfrauen	23	Gesundheitliches	
Buntes und helteres Allerlei	28	Haus und Herd	
Der Jüngling am Bach — Volkslied — Fr. v. Schiller	30	Briefkästen der Redaktion	
	31	Rote-Kreuz-Sammlung	
		Wer sucht Verwandte und Bekannte	51

Vol. 11. No. 10. July 1915. Published monthly. Subscription price \$1.00 per Annum. Hausfrau Publishing Company, Publishers, 433 Broadway, Milwaukee, Wisconsin.

Admitted to the second class of mail matter at the post-office at Milwaukee, Wisconsin.

Bezugspreis: \$1.00 pro Jahr. In der Stadt Milwaukee \$1.25 pro Jahr. Nach Canada und dem Ausland \$1.55 pro Jahr.

Diese Zeitschrift erscheint am 25. jeden Monats.

Copyright 1914 (Trademark registered) Hausfrau Publishing Company.

Kleine Kriegsbilder vom Tage

Der deutsche Kaiser — für diese Zeit geboren.

Eben Hedin erzählte dem Vertreter einer Berliner Tageszeitung seine im deutschen Hauptquartier gewonnenen günstigen Eindrücke und sagte über Kaiser Wilhelm: „Ich hatte das Glück, ihn in früheren Jahren kennen zu lernen. Er hat sich nicht verändert. Ich kann Ihnen sagen, daß er nichts von seiner Freude und Beweglichkeit eingebüßt hat. Dabei ist der Kaiser — Sie können es fast wörtlich nehmen — jeden Tag vierundzwanzig Stunden beschäftigt. Alles muß ihm gesagt, alles ihm mitgeteilt werden und wird von ihm mit bearbeitet. Ich habe mich oft gefragt, wie der Kaiser das körperlich und geistig ertragen könne. Die Antwort glaube ich gefunden zu haben. Es ist sein reines Gewissen, daß er vor Gott, vor der Welt und Rauhvelt nicht nur schuldlos an diesem Weltbrande ist, sondern daß er das Neukirche tat, um ihn zu verbüten. Die germanische Sache konnte sich keinen besseren Wollbringer wünschen, als ihr das Schicksal in der Person dieses Herrschers gewährt hat. Es ist, als sei er für diese Zeit geboren worden. Denn wie er für den Frieden sein Letztes eingesetzt hat, so jetzt für das Erringen des Sieges. Er fühlt, daß er die Verantwortung für die Gestaltung des deutschen Geschides trägt, und danach ist hente all sein Empfinden, Denken und Handeln gerichtet.“

Die tapfere Quartiermutter im Oberelsass.

„Ich und mein Kamerad waren in W. bei einem Sattlermeister in Quartier. Früh 5 Uhr mußten wir unsere Schützengräben, welche etwa 600 Fuß von dem Orte entfernt lagen, besetzen. Um 7 Uhr brachte uns unser Quartiervater den Kaf-

fee in den Schützengraben. Als wir, gesäßtlich plaudernd, den Kaffee tranken, fielen plötzlich sechs Schrapnellschüsse in das Dorf. Im allerschnellsten Tempo eilte nun unser Kaffeeträger wieder seiner Behauptung zu und unter immerwährendem Feuer wurde es Mittag. Das feindliche Feuer war wirkungslos, denn die Schrapnells schwangen immer 150 bis 300 Fuß hinter uns ein. Jetzt sagte ich zu meinen Kameraden: „Heute bringt uns unser Quartiermeister kein Mittagessen, denn jetzt traut es ihm zu sehr“. Wir lagen ganz ruhig im Schützengraben; da auf einmal hörten wir eine Stimme rufen: „Wo sind denn meine zwei Soldaten?“ Als wir aufschauten, sahen wir zu unserem größten Erstaunen unsere Quartiermutter mit dem Mittagessen, welches wir ihr mit dem besten Dank abnahmen. Gewiß eine tapfere Helden und ehrenwerte Quartiermutter.“

Die Antwort, die der Spion erhielt.

In der Bahnhofswirtschaft in Eger drängt sich ein etwas verdächtig Aussehender an einen frisch eingerückten Reisenden der 73er heran und fragt ihn, wie stark sein Regiment sei. Der Angeredete gab dem Fragesteller eine überaus kräftige Ohrfeige und sagte dazu im reinsten „Eghaland“-Dialekt: „Sogns, so stark ist oaner, jetzt könneis Abna ansrechna wie stark das ganze Regiment ist!“

Hindenburg und der Junge von Lodz.

Das Generalfeldmarschall v. Hindenburg zwischen den Schlachten noch Zeit für manches gute Werk findet, beweist folgendes Geschichtchen, das die „Arff. Ztg.“ erzählt: Eine deutsche Familie aus Lodz, die vom Ausbruch des Krieges in der

Fremde überrascht wurde und keine Gelegenheit mehr fand, nach Hause zurückzukehren, wogte sich sehr um das Schicksal ihres elfjährigen Sohnchens, das in Lodz, allerdings unter der Obhut eines Lehrers, zurückgeblieben war. Nachforschungen auf dem Wege über die neutralen Staaten blieben erfolglos. Als nun Lodz unter dem Feuer der deutschen Granaten vom Feinde aufgegeben war, wandten sich die bekümmerten Eltern in ihrer Verzweiflung an Frau v. Hindenburg in Hannover, und diese versprach auch, sich in der Angelegenheit an ihren Gemahl zu wenden. Es vergingen nur wenige Tage, da traf auch schon ein Telegramm des Etappenvorstandes von Lodz ein, worin über das Befinden des Jungen Auskunft erteilt wurde, und einige Tage darauf langte der Junge selbst an, gesund und munter, in Begleitung eines Offiziers, der zufällig dieselbe Reise von Lodz aus zu machen hatte. Die Freude der überglücklichen Eltern kann man sich vorstellen.

„San mer aber aa!“

Ein Augsburger Geschäftsmann erhielt von einem Freunde folgende originelle Zuschrift aus dem Felde: „Wir sind ganz an der Front. Gestern abend kamen wieder etliche Hunderte Gefangene durch den Orr. R. . . . Neben einem deutschen Offizier stehend, sagte ich zu diesem, als ich wieder ein Trupp Franzosen vorbeizog: „Die san froh, daß g'sang'n san!“ Wie schauten wir aber verwundert auf, als ein Notbehoiter aus der Gruppe rief: „San mer aber aa!“ Wie sich's herausstellte, war der Sprecher ein französischer Student, der längere Zeit in München den Maßtrug geschwungen und dort „nebenbei“ studiert hatte.“





Die Deutsche Hausfrau

Jahrgang 11, No. 10

Juli 1915

Den Amerikanern Von Georg von Skal

Als dieses Land noch dichter Urwald deckte,
An jedem Baum der Wilde drohend stand,
Als sich nach ihm und seinen Schähen streckte
Des ersten Weißen kampfbereite Hand,—
Da trafen bald, in endlos langen Zügen,
Auch Deutschlands Söhne, Deutschlands Töchter ein.
Sie halfen Euch, die neue Welt besiegen,
Sie kämpften schwer, um glücklich hier zu sein.
Sie teilten mit Euch Leiden und Gefahren—
Doch Ihr vergaßt's—es war vor vielen Jahren.

Wo sich der Deutsche zeigte, blühten Bäarten,
Der Urwald fiel, es sproßten Wein und Korn.
Die dunkle Krume der Praerie durchquereten
Die deutschen Pflüge.—Wie ein frischer Born
Drang Lebenslust und Freude an dem Schönen
In dieses Land, in dieses Volk hinein.
Der Stolz des Siegers macht' in Jubellönen
Sich Lust—, des deutschen Liedes goldner Schein
Hat schnell der Selbstqual Finsterniß zerrissen—
Dergibt Ihr das? Ihr solltet es doch wissen.

Ihr wußtet doch des Deutschen Fleiß zu nützen,
Ihr nahmt doch gerne, was sein Geist erschuf.
Wie oft mußt' er mit seiner Kraft Euch nähren,
Und immer folgt' er willig Eurem Ruf.
Blickt auf! Wohin sich Eure Augen wenden,
Ist Zeugnis dessen, was wir hier vollbracht,
Wie hier von deutschem Willen, deutschen Händen
Gemeckt des Landes Größe, Glück und Macht.
Vielleicht seid Ihr zu Stolz, das zu geschehen?
Ihr wißt es wohl, nur wollt Ihr es nicht sehen.

Ihr schätztet einst das Werk des deutschen Kriegers,
Der Euer Heer erzog nach deutscher Art
Ihr wißt auch, daß den Lorbeerkrantz des Siegers
Der Held errang, weil sich um ihm geschaart,
Was deutsches Blut in seinen Adern hatte.
Ja, die Geschichte dieses Volks, bedenkt,
Zeigt Deutsche dichtgedrängt auf jedem Blatt,
Jed' Schlachtfeld ward mit deutschem Blut getränkt,
Die damals für Euch kämpften, für Euch starben—
Vergibt Ihr ganz, daß sie sich Dank erwarben?

Fast scheint es so. Denn Eure Blicke wenden
Sich Jenen zu, die niemals Euch geschenkt,
Was Euch der Deutsche gab mit vollen Händen—
Die Nots der großen Eigennuß gelenkt.
Die schmeichelnd Euch umgirrten, wenn sie dachten,
Dab hier ein Vorteil zu erlitten war,
Doch hinterrücks bereit, mit argem Trachten
Zu schäd'gen Euch, sobald Ihr in Gefahr.
Nur ein Volk lebt, das Wunden Euch geschlagen!
Vergibt Ihr das? Muß man es Euch erst sagen?

Ihr gabt uns nichts, als nur das Recht zum Leben,
Wir gaben Wissen, Können, Fleiß und Kraft.
Was wir erwarben, ist der Lohn, den Streben
Nach höchsten Zielen jedem Menschen schafft.
Was wir vollbracht, das haben wir erzwungen,
Mit unserm eignen Herzblut zahlten wir—
Wir kämpften schwer, und wer sich durchgerungen,
Der schuldet Andern keinen Dank dafür.
Und hätten wir gehaßt, was jetzt geschehen—
So Manchen hätte nie die neue Welt gesehen.

Ihr höhnt und schmäht uns, die wir eifrig bauten
An unserer neuen Heimat Macht und Glück,
Die wir mit Stolz zum Sternenbanner schauten
Als hehrem Sinnbild — nur weil wir zurück
Nach jenem Vaterland die Blicke lenken,
Für das das Herz in treuer Liebe schlägt,
Weil wir begeistert und voll Stolz gedenken
Des Volks, das Schwarz-Weiß-Roth zum Siege trägt!
So sei's! Einst mögen wir verzeih'n — indessen
Eins schwören wir: Wir werden nie vergessen!

Meine Alte Heimat nach 25 Jahren

Reisebriefe von Wilhelm C. Laube

18. c Heimkehr.

"Heim, Heim, süßes Heim,
Auf der ganzen Erde ist nichts wie unser Heim".



Es unter der Sonne hat seine Zeit: Das Ausfahrt und das Heimfahren. Und alles hat auch seine Freuden, und die Freuden der Heimkehr sind meist süßer, wenn auch stiller, als die Ausfahrt. So freuten wir uns denn nach unserem Europajahr auf die Heimkehr. Warteten doch auch wieder die lieben alten Pflichten. So sagten wir unserm teuren Schwabenländchen Lebewohl auf Wiedersehen und dampften aus Stuttgarts Bahnhof hinaus. Wie anders als vor einem Vierteljahrhundert diesmal! Damals allein, ein Büblein von 14 Jahren. Dort auf der Bank am grünen Nasen sanken damals Mutter und Schwester nieder und brachen in bittere Tränen aus, während der junge Auswanderer allein mit seinem bescheidenen Reisesacklein auszog um die neue Welt zu erobern. Heute eine Anzahl Freunde und Verwandter mit am Bahnhof, ging die Reise mit der ganzen Familie wieder zurück in die neue und liebe Heimat. Ja, Deutschland ist schön und groß und gut, und ewig wollen wir's lieb haben und ehren, allein die Heimat ist nun drüber in der neuen Welt, ihr gehören wir an. „Deutschland ist meine Mutter, Amerika meine Braut“, besser als Karl Schurz kann ich's auch nicht sagen, und so gilt der guten alten Mutter ein letztes herzliches Lebewohl, der lieben jungen Braut aber ein begeistertes freudiges Grüß Gott! Stuttgart, Straßburg, Paris, London, Boston!! so lautete unser Reiseprogramm. Schnell wie im Flug durchsauste unser Expresszug die schönen Ge- filde Badens und der Pfalz, bald hatten wir den Schwarzwald hinter uns, schon kreuzten wir zum letzten Mal den deutschen Rhein, und drüber winkten schon die Türme von Straßburg. „O Straßburg, o Straßburg, du wunderschöne Stadt!“ Wie ein Lied aus alter Zeit ergreift uns der Name der alten Stadt. Wie viel deutsche Geschichte, deutsches Leid und deutsche Schmach, aber auch deutscher Mut und deutscher Sieg ist nicht mit ihrem Namen verbunden! Wieviel deutsche Kunst und deutscher Sang und echter deutscher Volksgeist. Hier haben deutscher Geist und deutsches Leben von jeher liebevolle Pflege gefunden. Hier sang Gottfried von Straßburg seine feurigen Lieder, Sebastian Brant schrieb sein satirisches „Narrenschiff“, worin er die Schwächen und Schäden der Menschheit verlachte und geizelte, und Johann Fischart schrieb die lustige Geschichte von dem „Glückhaften Schiff von Zürich“. Das war in der Tat nicht nur ein glückhaftes Schiff, sondern ein Schiff

von tüchtigen Mannen geführt. Wollten da in alter Zeit die guten Bürger von Zürich mit der festen Stadt Straßburg ein Schutz- und Truhbündnis schließen. Die Straßburger aber lachten und sagten: Was nützt uns ein so ferner Freund, wie ihr seid. Ihr könnet uns doch nie helfen. Das erregte den Mut eitlicher Männer zu Zürich. Kaspar Thomann wußte was er wollte, sein Plan war gesetzt. In großer Hast kam er vom Rathaus zu seiner Frau in die Küche gelaufen, befahl ihr schnell einen Topf Hirsebrei zu kochen, den grötzen, den sie habe und tüchtig heiß. Schnell hatte er auch ein Dutzend der wackersten Ruderer am Zürichsee gesammelt. Raum war der Brei gekocht, so war er wieder da, nahm den Topf, deckte ihn gut zu und eilte mit ihm hinunter ans Ufer. Schnell wie ein Pfeil schnellte nun der Kahn davon, die Limmat hinunter in die Aare, von der Aare in den Rhein, den Rhein hinunter nach Straßburg. Die Straßburger aber feierten eben ein Fest auf ihrer großen Wiese vor der Stadt. Als nun die Zürcher mit einem großen Topf voll Hirsebrei ankamen, da machten sie große Augen. Noch größere aber, als sie erfuhren, daß dieser Brei heute erst gekocht worden und noch warm sei. Einträglich setzten sie sich nieder und aßen gemeinsam den weitgereisten Brei. Und dann beschlossen sie ein gegenseitig Bündnis zum Schutz und Truh, denn ein solch schneller Verbündeter, dachten die Straßburger, ist wohl wert zu haben, auch wenn er weit ab wohnt. Und so gingen wir hinaus an den Ort, wo die Landung stattfand und betrachteten den Zürcherbrunnen, der nun dort steht und an jene berühmte Fahrt erinnert. Die Wiese ist nicht mehr, sie ist mit großen Häusern bebaut und geschäftige Straßen führen darüber hin, aber der Brunnen steht, und die Freundschaft zwischen den beiden wackeren Städten besteht und etwas von der alten Treu und Tapferkeit wird, will's Gott, auch in diesen ernsten Zeiten und immer bestehen bleiben. Und da wir von Dichtern reden, so können wir natürlich nicht schweigen von dem jungen Goethe, der hier als flotter Student anno 1770 und 1771 studierte und hier schließlich sein juristisches Examen mache. Sein Herz aber gehörte nicht dem trocknen Jus, weder dem römischen noch dem deutschen, sein feurig Herz gehörte der edlen Muse Poesie und dem lieblichen Pfarrtöchterlein draußen in dem stillen Dorf Seesenheim, der Friederike Brion. Die besuchte er oft und gern, angeregt durch ihre Liebe schenkte er uns mehrere der schönsten Perlen lyrischer Dichtung, die unsere Muttersprache kennt. Hier studierten mit Goethe auch der tief-innere Lavater, nachmals ein berühmter Prediger Zürichs, auch auf dem Gebiet der deut-



Das Gutenberg-Denkmal in Straßburg



Strasbourg—Die imposante Kaiserliche Universität, eine der schönsten Deutschlands

schen Literatur bekannt, sodann der schüchterne, liebenswürdige Jung-Stilling, Sohn eines armen Kohlenbrenners, in seiner Jugend als Arbeiter in den ärmlichsten Verhältnissen erzogen, später der gefeiertste Augenarzt Europas und ein vielgelesener Schriftsteller mystisch-erbaulicher Art. Sie waren Freunde Goethes und übten auf den jungen Feuerkopf einen heilsamen und veredelnden Einfluss aus. Hier in Strasbourg wurde der junge Dichter auch mit dem gelehrten und erfahrenen Herder bekannt und befreundet, mit Herder, der ihm ein Lehrmeister wurde und dem jungen Genius die richtigen Zügel anzulegen verstand. Die Perle Straßburgs ist natürlich sein Münster.

„O Straßburg, o Straßburg, dein Münster ist so schön,
Und seine Spalten ragen bis in der Wolken Höhn.“

hatten wir schon mit der Begeisterung eines die Stadt beschützenden Regiments als kleiner Knirps gesungen. Ja, es ist schön, ein stolzes Denkmal für seinen Hauptköpfer: Erwin von Steinbach, ein edles Wahrzeichen deutschen Schaffens und Könnens und eine Perle gotischer Baukunst. Kein Wunder hat es den jungen Goethe mit solcher Bewunderung erfüllt, daß ihm erst hier in Straßburg, beim Betrachten der zauberhaften Schönheit dieses Bauwerks das Herz recht weit wurde und aufging für deutsche Art und deutsches Wesen. Wir stiegen hinauf auf seinen Turm und lasen dort die Namen vieler Großen, auch Goethes Namen und Lavaters und Herders und vieler anderer. Und wir schauten hinunter auf die alte Stadt mit ihren engen Straßen und interessanten Häusern, hinunter auch auf die neue Stadt, das Straßburg seit 1870, mit ihren schönen Anlagen, breiten Straßen und stolzen Bauten: dem Kaiserpalast, den

Verwaltungsgebäuden und besonders auch der stolzen Kaiser Wilhelm Universität. Wir schauten uns auch im Turm umher und ließen uns zeigen, wo bei der siebenwochenlangen Belagerung in 1870 deutsche Kanonenkugeln hier und da ihre grausigen Spuren zurückgelassen haben. Das waren ernste Zeiten. Mit 1700 Mann muhte die Stadt sich am 8. August 1870 an die Deutschen ergeben, Deutschland hatte nur wieder eingelöst, was ihm längst geraubt worden war, und Straßburg ist in neuer Blüte als eine der schönsten Städte des Vaterlandes herangeblüht. Sein Münster! Nennst man drei der berühmtesten Kirchen Deutschlands, so muß das Straßburger Münster neben dem Kölner Dom und dem Ulmer Münster mit dabei sein. Nur schade, daß ich kein Zauberkünstler oder schwerer Goldonkel aus Californien bin, sonst müßte mir der zweite Turm des Münsters, der leider nicht ausgebaut ist, auch hinaufragen bis „in der Wolken Höhn!“ Welch einen gewaltigen Eindruck das machen würde. Und dann die wundervolle Uhr des Münsters. Wo ist eine zweite wie sie, die nicht allein die Zeit, den Lauf der Gestirne, die auch aus der heiligen Geschichte so viel Interessantes vorführt? Leider knüpfen sich auch an dieses Kunstwerk traurige Erinnerungen menschlicher Grausamkeit, denn von dem ersten Erbauer, dem alten Isaak Habrecht, wird erzählt, daß ihn der Bürgermeister und der Rat der Stadt haben blenden lassen, damit er nicht den Baslern eine andere ähnliche Uhr bauen könne.

Hier vom Turme aus schaut unser Blick hinaus auf ein blühendes Land. Fruchtbare Fluren, üppige Bäume, grüne Wälder, regsame Dörfer bilden ein reiches Panorama. 14 Forts umschließen die Stadt wie ein eiserner Gürtel, damit



Der Schiffslent-Staden, eine der interessantesten Straßen des alten Straßburg

nie wieder ein Feind das Kleinod aus Deutschlands Krone reiße.

Draußen beim neuen Stadtviertel besuchen wir die Orangerie. Es ist einer der lieblichsten Parks, die ich in Europa gesehen habe. Die Kunst des Gärtners vereint mit einem günstigen Klima hat hier ein kleines Eden geschaffen. Indem wir vom Schnellzug aus noch einen letzten Blick auf die Stadt werfen, geben wir noch anderer ihrer großen Männer: des Mystikers Johannes Tauler und Meisters Edhardt, die einst mit ihren tiefen Gedanken die Welt erfüllten, Geilers von Kaiserberg, des gewaltigen Volkspredigers im Mittelalter und Johannes Gutenberg, der um 1436 hier in Straßburg seine erste Druckerprese hatte.

Weiter ging's durch's Elsaß und durch Lothringen. Überall schöne Fluren, fleižige Dörfer und Städte, eine schöne Landschaft. Bald passieren wir die Grenze. Unsere deutschen Eisenbahnbeamten verlassen uns, franzöſische nehmen ihre Stelle ein. Die Reise von hier nach Paris war mir eine wirkliche Enttäuschung. Hatte mir Frankreich so schön und reich vorgestellt, hier aber wurden die Felder mager, das Getreide stand klein und dünn, die Steine ragten auffallend aus dem mageren Boden hervor. Die Dörfer waren einsichtig und armselig. Welch ein Unterschied zwischen den schmucken deutschen Dörfern und diesen grauen Steinhaufen! Fast kein Obstbaum, wenig Verkehr auf den Bahnhöfen, wie weit blieb alles zurück hinter dem, was ich mir von dem stolzen Frankreich immer vorgestellt hatte. Wohl wird es in andern Gegenden schöner sein, hier aber war ich wirklich enttäuscht.

Wie wir uns Paris näherten, wurde die Gegend interessanter. Die Dunkelheit senkte ihre Schatten hernieder, wir waren müde von der Reise, die Nachtruft war kühl, wir legten unsere Mäntel um und drückten uns in die Ecke. Bald aber sahen wir Zeichen der Großstadt. Ein Meer von Lichtern taucht vor uns auf, Häuser ohne Zahl tanzen im Wirbel an uns vorüber. Eine riesige Glashalle umfängt uns, wir sind in Paris! Sechs Mann stark rüden wir in nachtschlafender Zeit in der Hauptstadt unseres alten Feindes ein, alle Sechse zusammen haben nicht genug Franzöſisch bei sich, um sich nach dem nächsten Weg zum Hotel zu erkunden. Englisch wollten wir nicht sprechen, weil wir sonst für amerikanische Millionäre angesehen werden und das wäre doch eine fatale Sache für den Geldbeutel gewesen. Aber die Not ist eine gute Sprachlehrerin. Und was man nicht sagen kann, das kann man deuten. Es ging zwar etwas langsam, aber es ging. Und die freundlichen Franzosen versuchten aufs beste in ihrer lebhaften Weise uns beizustehen. Schließlich gelangten wir auch auf einem Autobus für 10 Centimes (zwei Cents) nach unserem Hotel. Mit Gepäck beladen als hätten wir uns für den Winter einrichten wollen, gelangten wir in unserem deutschen Quartier an, freuten uns aufs neue an der Muttersprache süßem Klang und träumten bald von den Herrlichkeiten von Paris. Die Herrlichkeiten von Paris!! Ein wunderbares Kapitel. Die Damen möchten vielleicht von den Pariser Moden hören. Doch nein! Eine deutsche Hausfrau lämmert sich um Pariser Moden nicht viel und ich könnte ihr auch nichts darüber sagen. Oder von Pariser Vergnügungen? Denen laufe ich nicht nach, und in Chicago und Berlin gibt es davon auch genug. Was mich interessiert ist erstens einmal das allgemeine Stadtbild. Und das kann man am besten bekommen, wenn man kreuz und quer durch die Straßen fährt, noch besser wandert, wo die Zeit es erlaubt. Und dies haben wir getan, auch auf der Seine uns stundenlang für zehn Centime herumfahren lassen, wo wir das Leben und Treiben der wogenden Menge sehr schön beobachten konnten. Dann stiegen wir hinauf auf den mächtigen Dom der großartigen neuen Kirche Sacre Coeur de Mont Martre, von dem aus man die denkbar schönste Aussicht auf die ganze Stadt genieht. Welch ein Anblick, diese Weltstadt mit ihrem fiebhaftem Leben und Treiben! Wie viel Geschichte schaut von diesen alten Häusern und Palästen auf unser neues Jahrhundert hernieder! Wir

wandern durch die elyseischen Felder und betrachten die Monuments und Triumphbögen. Wir gehen in die berühmten Kirchen, die Notre Dame, die Madeleine, die La Sainte Chapelle und bewundern ihre architektonischen Schönheiten. Natürlich wandern wir auch wenigstens ein paar Stunden durch den Louvre und bewundern die ungeheuren Schätze aus dem Reiche der Kunst, die dort zu sehen sind. Im Invalidendom interessiert uns vor allem das Grab Napoleons, den man von der Insel Helena hierher gebracht hat. Wir sehen natürlich den Eiffelturm, das Hotel de Ville, Rathaus, gehen durch die Tuilerien und über den Place de la Concorde und viele andere Plätze. Auf dem lebendigen Platz bleiben wir sinnend vor einem Denkmal stehen. Es ist das der Stadt Straßburg. Es ist mit Blumenkränzen geschmückt und mit Fahnen und vorne auf Pappdeckel ist eine Aufschrift umgehängt, worin die patriotischen Franzosen daran erinnert werden, daß sie das große Volk sind, dem ein Tag der Rache gewiß beschert ist. Werden sie noch einmal Straßburg von Deutschlands Herzen reißen, wie in alter Zeit? Der Deutsche sagt nein, nie und nimmer, die Weltgeschichte — doch die liegt noch in der Zukunft.

Ja, Paris ist interessant, ist auch schön, aber ich gebe immer noch Berlin die Palme unter den Weltstädten. An einem Samstag Abend fahren wir weiter nach England. Die Eisenbahnwagen in Paris, wenigstens die dritte Klasse, worin wir reisen, sind weit überfüllt. Es ist fast unmöglich hineinzukommen. Wie die Sardinen wird man hineingepackt. Aber niemand lämmert sich, da ist kein Beamter, der für das reisende Publikum sorgt. Am Nachmittag hatten sie mich fast vom Autobus hinuntergeworfen, weil ich noch Platz haben wollte, als schon alles besetzt war, hier mußte ich mit ein Stehplätzchen für mich und die Meinigen erkämpfen oder sonst zurückbleiben.

Nacht war's und finster, und wir fuhren über den englischen Kanal. Die Wettervoraussage kündet eine rauhe See an, und sie hieß Wort. Ich weiß jetzt, weshalb man einen Tunnel unter dem Kanal bauen will. Wo ich ihn vorher mit dem großen Ozeandampfer getreut hatte, war's mir nicht so ganz klar geworden, aber jetzt, im kleinen Schiff, bei rauher See!!!

"Es bildet ein Talent sich in der Stille,
Doch ein Charakter in dem Strom der Welt".

sagt Goethe, und er hat Recht. Ich aber sage: Das Beste in einem Menschen kommt erst durch solch eine Seefahrt heraus, und was da nicht herauskommt, steht auch nie und nimmer in ihm. Ich hab's erfahren und muß es wissen. Da lagen sie, da taumelten sie, da wurde gestöhnt, da hörte man nie gehörte unheimliche Laute als kämen sie von den Seufzern der Verlorenen in der Unterwelt. Auf dem Deck wollte ich mich die ganze Nacht aufzuhalten, allein die weißen Wellenkämme zischten zornig am Schiff hinauf und über das Deck hinweg, daß man schließlich notgedrungen in die Tiefe hinabstieg, sich auf eine Bank legte — viele sogar auf dem platzen Boden — und in stummer Resignation hoffte wenigstens die Nacht zu überleben. Und wir überlebten sie, der Morgen brach freundlich an, die englische Sonne wollte ein Uebriges für uns tun und strahlte von Brighton bis beinahe nach London, eine ganze Stunde in ihrem schönsten Sonntagsglanz, als wir aber in den unendlichen Wald von einförmigen Häusern einfuhren, da schien's als wollte sie nicht mit in diese grauen schwarzen Backsteinmauern hinein und sie zog sich vornehm zurück und überließ uns unserem Schicksal und einem stillen Sonntag in London.

Fünf Tage waren wir in London. Es waren interessante Tage. Sie waren aber auch ernst und schwül, denn Krieg und Kriegsgeschrei erfüllte die Luft. In Paris war es noch ruhig gewesen. Auch hier war es vorläufig günstig gegen Deutschland. Nur das deutsche Geld war schon bedenklich gefallen. Die Lebensmittel stiegen. Die Deutschen Londons fingen an zu fürchten und zu bangen. Wir aber konnten und wollten an einen Krieg zwischen den beiden

Ländern nicht glauben. So gaben wir uns ungestört der Besichtigung der größten Stadt der Welt hin. Von dem Dache der Autobusse aus betrachteten wir die Stadt. Da sitzt man oben inmitten dem ewig wallenden Strom der Menschen, umgeben von einem Knäuel von Fuhrwerken aller Art. Ein wahres Wunder ist es, daß kein Zusammenstoß passiert. Jetzt scheint es, als seien wir direkt auf einer elektrischen Bahn, jetzt scheint unser riesiges Auto in einen Lastwagen hineinzurennen, oder dort ein paar Radfahrer zu zerstören — aber es sieht nur so aus, alles geht ganz gut, nach einer Weile fühlen wir uns da oben vollkommen sicher und finden, daß es eigentlich keine bessere Art gibt London zu sehen, als von dem Dache eines solchen Autobus. Schön kann man London nun gerade nicht nennen. Die Architektur der Häuser ist meist sehr einfach, selbst die Paläste der Reichen und Vornehmen sehen einfach und düster aus, wie herrlich auch die innere Einrichtung sein mag. Man findet hier nicht die Reichhaltigkeit und imposante Größe der Berliner Prachtbauten. Auch an Reinlichkeit der Straßen steht London hinter Berlin zurück. Aber eine interessante Stadt ist

Geberden anwandte, ihm folgte ein Story-teller, der seine Zuhörer mit allerlei billigen Anecdotes traktierte und so ging es weiter, jeder konnte hören, was sein Herz begehrte. Im britischen Museum fiel uns am Eingang eine Notiz auf. Sie besagte, daß wegen der von kriegerischen Frauenzimmern verursachten Beschädigungen vorläufig keine Dame eingelassen werde ohne Erlaubnischein, den sie nur unter der Bedingung bekomme, daß ein Mann für ihr gutes Betragen einstehe oder etwaigen Schaden vergüte. Auch eine Frucht der fanatischen Wahlweiber!

Westminster Abbey mit seinen großen Toten, London Bridge mit seinem endlosen Menschenstrom, London Tower mit seinen schrecklichen Erinnerungen, seinem märchenhaft reichen Kronschatz, seinen blutigen Stellen, wo Anne Boleyn, Marie Howard und andere große Unglückliche ihr Haupt auf den Henkersblock legen mußten, St. Pauls Kathedrale, Buckingham Palace, Piccadilly, die Ostseite — all diese wichtigen Orte Londons sahen wir, bewunderten sie und freuten uns, daß wir nicht hier, sondern draußen an den freien und gesegneten Ufern des Mississippi unsere Heimat haben.



Der prachtvolle, nach 1871 neuerrichtete Kaiserpalast in Straßburg

es. Man fühlt, hier pulsiert das Leben, das in alle Welt hinaus gespürt wird. Wir haben uns natürlich die berühmten Sehenswürdigkeiten Londons nicht entgehen lassen. Die großen Parks, Regent Park, Hyde Park, Kew Park, machen einen sehr wohltuenden Eindruck. Trafalgar Square, Victoria Memorial, Albert Memorial u. dgl. sind imposante Plätze und Monuments und führen uns wichtige Perioden englischer Geschichte vor Augen. Im Hyde Park hörten wir eines Abends eine zeitlang den verschiedenen Rednern zu. So etwas kann man nur in England hören, in Berlin z. B. wäre es undenkbar. Jeder kann sich da aufstellen und reden über alles und jedes, das ihm auf dem Herzen liegt. Da stand ein älterer Herr, ein typischer Engländer, und erklärte in ruhiger, würdiger Weise die Vorteile eines neuen Stenographiersystems. Daneben standen etliche Vertreter der „Church Army“ und hielten ernste religiöse Ansprachen. Neben diesen sprach ein Herr in überzeugendster Weise über Esperanto, ihm folgte ein freier religiöser Redner, dann ein etwas wunderlicher Deklamator, der in erhabenen Reimen die Herrlichkeiten der Natur pries, dabei aber allerlei drollige

Fröhlich stiegen wir am Schluß unseres Londoner Aufenthaltes in den Extrazug der Hapag, fuhren durch die gewerbshamen aber einförmigen englischen Städte und über die ruhige Landschaft hinunter nach Southampton. Unter den Klängen von Amerika beim freundlichen Mondenschein bestiegen wir die „Cincinnati“ und im Herzen hieß es:

„Der Schiffer stöhnt vom Strand, lebe wohl!
Er treibt zum Heimatlande, lebe wohl.
Wie fröhlich ist mein Sinn,
Aus der Ferne eh wie gerne nach der Heimat zieh ich hin,
Lebe wohl, lebe wohl!“

Es war eine denkwürdige Fahrt, diese Heimreise. Der Krieg war ausgebrochen. Auf hoher See fanden wir es aus. Um Mitternacht erschienen die Stewards in anfern Kabinen. Alle Laken wurden abgeblendet. Im Dunkel, gespensterhaft wie ein Geisterschiff fuhren wir jede Nacht dahin. Nur der freundliche Mond spendete sein weiches Licht. Alles voller Aufregung an Bord. Alles unter einem schweren Druck, wilde Gerüchte werden umhergeraut. Die Mann-

schaft bewahrt bewundernswerte Ruhe und versieht ihren Dienst treu und pünktlich, aber im Innern sind sie unter schwerem Druck. Eine Nacht um die andere kommen wir glücklich durch. Der Kurs wird hin und her geändert. Englische Kreuzer sind uns auf der Spur. Endlich sind wir glücklich in amerikanischem Gewässer. Im Hafen von Boston passieren wir einen Norddeutschen Lloydampfer, den ein englischer Kreuzer zurückgejagt hatte. Wilder Jubel empfängt uns, die Zeitungsleute photographieren unser Schiff. Allerlei Gerüchte waren über die „Cincinnati“ verbreitet worden, sie war aufgegriffen und untergegangen, tatsächlich aber waren wir sicher und unbeschädigt hier. Die

Musikkapelle brannte vor Begierde, einen siegesfrohen Marsch in die neue Welt hinauszuschmettern, allein überall wehte das Sternenbanner auf Halbmast — drüber in Washington lag kalt und still auf dem Totenbett die geliebte Gemahlin des Präsidenten Wilson. Aus Rücksicht auf diese Trauer schwieg die Kapelle, auch unsere Fahne wehte auf Halbmast, ruhig aber dankbar und freudig betraten wir den amerikanischen Boden und dankten Gott, daß wir wieder daheim waren, im Lande der „Freien und Braven“.

Und mit Begeisterung wie nie zuvor singen wir wieder:

"The star spangled banner in triumph shall wave
O'er the land of the free and the home of the brave."

Ein Wiedersehen //

Kriegszeiterzählung
Von L. Wiedner



eich und mit berückendem Wohlklang flutete die schöne Frauenstimme durch den dicht gefüllten Konzertsaal. Tief und ergriffen lauschte das Publikum, einer großen andächtigen Gemeinde gleichend.

Ein Wohltätigkeitskonzert — so viele davon hatten schon die ganzen Monate her in der Stadt stattgefunden, daß die Veranstalter nur zagenden Herzens an einen Erfolg zu denken wagten, der doch gerade für diesen edlen Zweck — es handelt sich um ein Heim für Kriegswaisen — so sehr notwendig war. Da kam eine Dame im Vorstand auf die Idee, Maria Hohenberg, die berühmte Sängerin, um ihre Mitwirkung zu bitten. Man wußte, daß sie eine der wenigen war, die stets im Inland wie im Ausland einen ausverkaufen Saal hatte. Nun stand sie gerade vor einer großen Tournee nach Amerika, und es war allerdings fraglich, ob sie ja sagen würde. „Versuchen wir es doch,“ meinte die energische Vorstandsdame, „mehr als abschlägig kann sie uns nicht bescheiden, aber wenn sie zufagt, wenn sie ihre unvergleichliche Stimme zum Besten unserer Kriegswaisen er tönen lassen will, dann werden wir einen gedrängt vollen Saal erzielen und einen guten Grundstock zu unserm Heim legen können.“

Ja, Maria Hohenberg war bereit, ihre Kunst in den edlen Dienst der Wohltätigkeit zu stellen. Sie wollte drei Lieder von Brahms singen. Die Vorstandsdame war ganz außer sich über die liebenswürdige Bereitwilligkeit der Künstlerin, denn sie schwärzte für die Hohenberg. „Ich sage Ihnen, so wie sie kann keine andere Brahms singen, es ist eine Offenbarung, das Höchste, an Schönheit des Tons und Größe der Empfindung.“

Viele, sehr viele Bewohner der Stadt schienen der gleichen Ansicht zu sein, denn der riesengroße Saal war voll besetzt, ein seltenes Ereignis in diesem Winter. Unter den Zuhörern sah man auch eine Menge Offiziere, viele davon mit dem Arm in der Binde oder sonst mit Anzeichen, daß sie verwundet vom Schlachtfeld zurückgekehrt und jetzt auf dem Wege der Genesung waren. Neben den deutschen fiel auch ein österreichischer Offizier auf, eine sehr schlanke Gestalt mit einem schmalen, rassigen Kopf. Tiefgebräunt war das energische Gesicht, und die grauen Augen hatten einen ernsten, fast sinnenden Blick.

Als Maria Hohenberg auf das Podium trat, im schlichten, schwarzen Spitzenkleid, das ihre vornehme, blonde Schönheit so wirkungsvoll umgab, da hatte Franz von Verging einen Augenblick gestutzt — war das nicht — nein unmöglich, sie hieß ja Gretl, Gretl Wendmayer, und lebte gewiß irgendwo in glücklicher, kleinbürgerlicher Ehe. Nur die Augen, die waren bei dieser berühmten Künstlerin dieselben, so groß und blau und flammend. Das Gesicht allerdings — er hatte ein süßes, schelmisches Backfischgesichtchen in Erinnerung und hörte eine klangevolle Stimme: „Franzel, wenn du mi neddst, bin i bös“.

Mitten in seine Träumereien und vergleichenden Rückennerungen hinein setzte dann die Sängerin mit ihrem ersten Lied ein: es war Brahms' „Von ewiger Liebe“. Atemlos, wie gebannt lauschte er mit all den andern, und als der tiefleidenschaftliche Schluß verklungen war, da herrschte erst eine beklemmende Stille, dann aber setzte ein Sturm des Beifalls ein; es war, als ob die seelische Er schütterung des Publikums sich in dieser lauten Weise eine Auslösung suchen müßte.

Der österreichische Offizier saß noch immer regungslos. Nur seine Augen forschten unruhig in dem Gesicht der Künstlerin, die sich dankend verneigte und jetzt ihr zweites Lied begann, das ebenso wie das dritte und lebte ihres Programms begeisterten Beifall fand. Immer wieder mußte sie hervortreten, und man verlangte so stürmisch eine Zugabe, daß die schöne Sängerin sich endlich dazu entschloß, den Willen des Publikums zu erfüllen. Und dann setzte die herrliche Stimme wieder ein, aber diesmal klang sie nicht erschütternd — hold und lieblich schwebte sie über die Menge dahin. Es war ein ganz schlichtes, volkstümlich gehaltenes Liedchen, und die Worte hatten starken österreichischen Dialekt. Man sah es allgemein als Huldigung für die verbündete Nation auf, und jetzt kannte der Jubel wirklich keine Grenzen mehr.

Niemand fiel es auf, daß der österreichische Offizier, der da in der vordersten Reihe saß, plötzlich erbläzt war und daß sein ganzes Gesicht den Ausdruck einer nur mühsam verhaltenen Erregung zeigte. Die Gedanken jagten sich förmlich hinter seiner hohen Stirn. Also doch das Gretl, und eine solche Künstlerin von Weltruf war sie geworden, und sein Liedl, das er einst für sie gedichtet, das hatte sie gesungen.

Dann sprang er plötzlich auf. Himmel, wie konnte er hier noch sich besinnen; jetzt galt es doch, die Gespielin seiner Jugend, die er fünfzehn Jahre nicht gesehen, aufzusuchen, schnell, ehe sie ihm entchwand, diesmal vielleicht wirklich für immer, denn auch er hatte von ihrer bevorstehenden Amerikareise gelesen, ohne zu wissen, wer die schöne und geniale Maria Hohenberg war. Nun war es seine Gretl, die er als Gymnasiast schon geliebt, obwohl sie nur die Tochter eines kleinen Klavierlehrers war und er der Sohn eines alten österreichischen Adelsgeschlechts.

Wie die lieben Bilder der Vergangenheit plötzlich deutlich vor seinen geistigen Augen standen! Fast unwillig schüttelte er die Gedanken ab, denn er mußte sich doch eilen, damit er Gretl noch fand. Eine Minute später stand er vor dem Künstlerzimmer und gab einem Diener seine Karte, auf die er rasch ein paar Worte schrieb. Mit Herzklöpfen, wie ein Prima-ner, der dem ersten heimlichen Stelldichein entgegen geht, so harrte er der Antwort.

Dann stand er vor ihr. „Gretl, liebes Mäderl,“ so wollte er freudig ausrufen, aber die herzlichen Worte blieben ihm in der Kehle stecken, denn das schöne Gesicht sah so

fremd, so unnahbar aus. Mit der liebenswürdigen, ein wenig kühlen und förmlichen Zurückhaltung der vollendeten Weltdame reichte sie ihm ihre schlanken Rechte hin, die er ehrerbietig führte.

"Welch eine Überraschung," sagte sie freundlich. "Sie hier. Ja, die Welt ist wirklich klein, und man trifft überall Bekannte. Aber hier ist es wirklich sehr wenig gemütlich zu einer Begrüßung; wollen Sie mich morgen besuchen, ich reise nämlich übermorgen nach Amerika."

Er war so bewegt von diesem Wiedersehen, von der Veränderung, die mit dem einst in gesellschaftlichen Dingen so unbeholfenen kleinen Bachfisch vor sich gegangen war, daß er auch jetzt noch keine Worte fand, sondern sich nur stumm verneigte. Er begleitete sie zu einem schon für sie bereitstehenden Automobil. Noch ein letzter Blick auf das aus dem dunklen Pelzwerk so reizvoll, so lockend hervorschimmernde Gesicht, ein Dankeswort und einen Gruß von ihrer Seite, eine tiefe Verbeugung von der seinen, und dann war der Wagen auch schon davongefahren.

Als er dann am nächsten Tage der Künstlerin gegenüberstand, in ihrem eigenen, entzückend behaglich eingerichteten Heim, da schwand plötzlich alle Befangenheit, die er am Abend in ihrer stolzen Nähe gefühlt.

"Gretl!" Er rief es so jubelnd und seine Augen strahlten so jung und sieghaft, daß sie leicht errötete. Aber willig ließ sie ihm ihre beiden Hände, die er stürmisch erfaßt hatte und jetzt mit Rüschen bedeckte. "Noch ganz der alte stürmische Franzl," meinte sie endlich, doch die Stimme klang jetzt nicht mehr so sicher und weltdamenhaft, sondern fast ein wenig scheu.

"Ja, immer noch der Alte, aber du, Gretl, du bist nicht mehr die Alte; erzähle mir, wie das alles kam. Wie wurdest du die berühmte Maria Hohenberg, wer hat mein Liedl komponiert, an dem ich dich gestern abend erkannte? Und verlobt bist du doch nit, sag, Gretl!" Jetzt lächelte sie schelmisch.

"So viel Fragen auf einmal! Nun, ich will versuchen, sie der Reihe nach zu beantworten. Segen wir uns doch; mache es dir gemütlich."

Er lehnte die Zigarette ab, die sie ihm bot, nein, er wollte auch keine Erfrischung, nur erzählen sollte sie. Das tat sie denn mit ihrer auch im Sprechen so wundersamen Stimme.

"Als du damals nach den Ferien weggegangen warst, da starb Vater plötzlich in ein paar Wochen später am Herzschlag, und ich stand nun als elternlose Waise da, gänzlich mittellos. In dieser größten Not erinnerte ich mich Signor Cavellis, der ein Jugendfreund Vaters war und bis zuletzt mit ihm in brieflichem Verkehr gestanden hatte. Er wohnte in Wien und war als Gesangslehrer früher eine anerkannte Größe gewesen, obwohl er jetzt nicht mehr unterrichtete. Ich schrieb ihm, und acht Tage später stand ich, ein armes, schüchternes Provinzmädchen, in meinem schlecht sitzenden Trauerkleide vor einem gütigen alten Mann, dessen Augen aber noch gar jung und feurig blickten. Er wie auch seine Frau waren echte Südländer, voller Temperament und beide leidenschaftliche Musikernaturen. Es wurde überlegt, was ich tun sollte, ob man mich für irgend etwas ausbilden lassen könnte. Vielleicht im Gesang, meinte ich etwas zaghaft. Da wurde das Gesicht der beiden Menschen ernst, ihnen war die Kunst so etwas Heiliges, daß sie die höchsten Anforderungen stellten. Ich wurde einer Prüfung unterzogen und — meine Stimme und mein musikalisches Empfinden für aussichtsvoll befunden. Jahrelang studierte ich nun unter Aufsicht Meister Cavellis, der mich in der Hauptsache selbst unterrichtete. So lieb und gütig die beiden im Privatleben waren — ich wohnte bei ihnen und wurde wie eine Tochter des Hauses gehalten —, so unerbittlich waren sie, wenn sie lehrten. Manche Nacht habe ich da verzweiflungsvoll durchweint und oft den Entschluß gefaßt, lieber Buchhalterin oder sonst was zu werden, denn ich glaubte, ich könnte diese Anstrengungen auf die Dauer nicht aushalten. Nun, mein Ehrgeiz siegte und — meine Liebe zur Kunst. Endlich kam das erste Aufreten und damit auch der erste Erfolg. Heute,

nach fünfzehn Jahren, bin ich eine der bekanntesten Konzertsängerinnen und mache eine zweite Tour nach dem gelobten Lande, nach „Dollarika“. Seit drei Jahren habe ich mir hier ein Heim eingerichtet. Nach dem Tode meiner geliebten Pflegeeltern fühle ich mich einsam in Wien, und man hat mich hier verwöhnt."

Aufatmend hielt sie einen Augenblick im Sprechen ein, während Franz von Lenzing sie voll Spannung ansah.

"Gretl Wendtmayer mußte dann dem klängvolleren Maria Hohenberg weichen," sagte er.

"Ja," antwortete sie lächelnd, "der Name spielt nun einmal eine Rolle im Künstlerleben, und Gretl Wendtmayer, das ist einfach falsch, wie Vater sagte. Der gute Vater, weißt, er hat dein Gedicht noch kurz vor seinem Tode in Musik gesetzt, er fand die Worte so reizend in ihrer innigen Schlichtheit. Und ich sing das Liedl gern."

"Du, Gretl, und meine dritte Frage". Flehend hingen seine Augen an ihrem, sich jetzt langsam rötenden Gesicht. Einen Moment nur legten sich die dunklen Wimpern über die flammenden Sterne, dann aber schlug sie sie voll zu ihm auf.

"Ich bin frei von jeder Fessel, wie es eine echte Priesterin der Kunst sein muß, wenn sie wirklich das Höchste leisten will. Aber jetzt nichts mehr von mir. Wie kamst du hierher, das interessiert mich sehr."

"Ich? —" Es war, als ob er nur mühsam seine Gedanken sammeln und sich auf anderes besinnen könnte.

"Als Reserveoffizier wurde ich bei Kriegsausbruch sofort einberufen und bei Lemberg schwer verwundet. Zwei Monate lag ich in Wien im Lazarett. Jetzt bin ich wieder ziemlich hergestellt, aber noch nicht ganz felddienstfähig. Augenblicklich bin ich hier im besonderen Auftrag. Und da mußte es der Zufall fügen, daß ich dieses Konzert besuchte und dich widersehend. Gretl, ich habe dich gefunden, und ich lasse dich nicht wieder. Ich habe dich schon damals geliebt, als du noch ein herziger Bachfisch warst, und diese Liebe hat immer in mir geschlummert, vielleicht mit selbst unbewußt. Gretl," er sah in ihr totenblässes Gesicht, "nein, nicht erschrecken sollst du, sage ein Wort und ich gehe."

"Weißt du, warum ich dieses kleine, von dir gedichtete Liedl so gern singe, und weißt du, warum gerade Brahms' 'Von ewiger Liebe' fast auf jedem meiner Programme steht?" Sie sagte es mit bebender Stimme.

Fassungslos stand er vor ihr. Da lag sie auch schon an seinem Herzen, und ihre schöne Stimme sprach ganz leise: "Ach, Franzl, ich habe dich auch immer geliebt und habe dich nie vergessen."

Und sie küßten sich und dachten nicht an den Krieg und nicht an Trennung.

Krieg und Heldenamt

Wunderbar, zu welcher Heldenhaftigkeit man die Menschen in Waffe bringen kann bloß dadurch, daß man sie an den Gedanken gewöhnt, das sei ihre Pflicht! Was für heroische Taten werden von Bauernburschen in Uniform getan, ohne Hoffnung auf Lohn oder Ruhm; denn die Welt erfährt von ihnen nichts! Wie vielen — und welchen gewichtigen Dank schuldet jedes Geschlecht der Vergangenheit für die heldenhafte Hingabe namenloser Helden.

Bernhardi.

* * *

Der einzige Trost, den ich in der Tragödie des Krieges erblicke, ist der, daß sie uns der Wirklichkeit des Lebens von Angesicht zu Angesicht gegenüberstellt. Dies ist allzeit so gewesen. Sie gibt uns ernstere und dennoch liebevoltere, menschlichere und göttlichere Gedanken über uns selbst und über unsre Arbeit auf Erden sowie über das Geschick derer, die da heimgingen. Der Krieg weckt uns aus unsern läppigen, leichtsinnigen, unwahren Träumen, die ihr hartes Urteil in sich tragen und denen wir uns so lange hingaben; er lebt uns einem lebendigen Vater vertrauen, der wirklich und wahrhaftig die Welt regiert, und der nicht will, daß eine Seele verloren geht. Ringslein.

Das Amerikanische Rote Kreuz

Von Dr. F. A. R. Jung, Chefarzt des Münchner Vereinslazarets

Die schönen Gartenzimmer mit ihren weißen Möbeln, die großen Salons mit Täfelungen und Kunstdrapeten waren endlich in ein Hospital umgewandelt. Vierzig junge Amerikanerinnen und deutsch-amerikanisch gesinnte Damen, zum Teil berühmte Schönheiten, waren als Pflegerinnen ausgebildet worden, und bei der Eröffnungsfeier hatten die Generalärzte ihren Beifall ausgedrückt. Es gab auch ein besonders schönes Zimmer mit 3 Betten. Da hinein sollten wir einen russischen, einen englischen und einen französischen General legen, so sagten sie. Offiziere wollten wir aber eigentlich nicht als Verwundete. Es herrschte ein stillschweigendes Einverständnis, daß diese Hallen zunächst den Leiden des einfachen Soldaten geweiht werden sollten. Endlich kam der Erste. Seine Verwandten hatten gehört, wie schön es bei uns ausgehe, und hatten beim zuständigen Lazarett um seine Ueberführung gebeten. Es war ein Weichtelschuh durch den Oberschentel mit sehr großer Ausschußöffnung. Der Herr Oberarzt bemühte sich um den Jüngling, als ob er ein Prinz wäre. Kein Mensch wollte es ihm merken lassen, daß er vorläufig nur der einzige Bewohner all der 60 Betten wäre. Der arme Mann wurde schon am zweiten Tage sehr unruhig; ich verstand ihn und ging zu dem zuständigen Herrn Generalarzt und bat flehenhaft im Interesse unseres Einziedlers um mehr Verwundete, sonst könnte ich nicht dafür einstehen, was noch passieren würde. Der Chefarzt des großen Reserve-Lazarettes verstand, lächelte und gab Befehle. Bald hatten wir 20 weitere frante Leidensgenossen unseres Erstlings, und die Gefahr des Damenlampfes um den einen war glücklich abgewendet. Auch konnten wir ja den leeren Betten mit Mut wieder in das Weiße sehen und konnten im Vorbeigehen leise zu ihnen sagen: „Wartet nur, wir schämen uns nicht mehr, ihr werdet alle noch voll!“ Und das ging schnell. Hatten die ersten 20 hauptsächlich Magen- und Darmkrankheiten und nur wenige unkomplizierte Schußwunden, so kam bald die Zeit, wo sie direkt von der Bahn hereinkamen mit dem Lehmbrocken und ihrem Blute bedekt, mit struppigem Bart und sonnverbrannter Haut. Da hatten wir eines Nachmittags eine kleine Feier, und Künstler des Hoftheaters erfreuten uns durch ihre Vorträge. Mitten in der Festlichkeit kamen sie an; ich werde ihre Blicke nie vergessen. Es war etwas Tadelndes, zugleich etwas Geheftetes in ihren Mienen. Sie glaubten sicher, sie wären falsch gewiesen. Sie, die von den schrecklichen ersten Kämpfen um Opern kamen, konnten es nicht fassen, daß sie nach zwei- oder dreitägiger Eisenbahnsfahrt in einem amerikanischen Lazarett bei Kaffee und Kuchen und Opernsängern landen sollten. Fast alle zeigten mir Ausweisscheine, auf denen sie nach anderen kleineren Lazaretten im Lande bestimmt waren. Um sie zu beruhigen, riefen wir die dienstuenden Sanitätsoffiziere auf dem Bahnhofe an. Nun hörten sie es selbst, ja, sie waren durch höheren Befehl für unser Lazarett bestimmt und durften nirgend anders hin. Bald hatten die Kameraden ihnen erzählt, wie schön es bei uns ist, und nach zwei Tagen waren die wilden Löwen gezähmt. Zu dieser Zeit erschienen die Eisernen Kreuze. Der Träger des ersten war früher Ofiziersbursche gewesen und hatte sich sehr gute Manieren angeeignet. Er erhielt parfümierte Seife, Hosenträger, Strümpfe, Strumpfbänder von Seide; bekam extra gute Weine und hochfeine Zigarren und ging aus bis zur späten Nachtstunde. Viele Eisene Kreuze kamen nach ihm. Ihre Inhaber hatten alle eine charakteristische Eigentümlichkeit; sie waren Stoiter, mancher verbarg seine Dekoration, und nur durch Zufall kam es oft heraus, welch ein Held er war. Unter ihnen fanden sich die Bescheidensten und auf der anderen Seite die Draufgänger.

Sieben Monate hat nun schon der Krieg gebauert. Eine neue Art Kranke haben wir jetzt bekommen: das sind die großen Schweiger, die sie uns jetzt zusenden, damit wir ihnen alles erdenkliche Gute tun. Sie haben ihnen draußen im Feldlazarett die Beine abgeschnitten. Als sie das erlebten, sind sie Geschöpfe Gottes geworden, vor denen du zunächst verstummt, denn sie selbst verstummten auch. Da ist Thürriegel, 22 Jahre alt; ein beinahe schwächerer Jüngling mit treuen Augen schaut dich an und sagt dir auf deine Fragen, daß das künstliche Bein auf Befehl des Generalkommandos schon angemessen ist. Er darf es aber noch nicht tragen, denn der Stumpf ist noch nicht geheilt. Gerade hatten wir eine junge Gräfin zu Besuch, die selbst den in der Blüte erster Jugend stehenden Gatten verloren hatte und nun mit ihren zwei Kindern trauert. Leid findet sich leicht zu Leid, und Thürriegel erzählte: „Ein Infanteriegeschöß als Querschläger zerschmetterte mir den Unterbeinknochen. Ich wurde in eine Scheune gefahren. Die Franzosen schossen die Scheune in Brand. Drei von uns Verwundeten wurden herausgerissen und gerettet. Zwölf verbrannten in der Scheune. Als ich im Kriegslazarett wieder zu mir kam, hatte ich nur ein Bein“. Da sandte die Gräfin am andern Tag Vergißmeinnicht und Rosen. Allmählich scheint es mir zu gelingen, ihm ein Lächeln auf die Kinderzüge zu zwingen. Das fast gelockte blonde Haar könnte ruhig weiß sein; es würde mehr passen zu diesen wissenden, traurigen Augen, die das große Grauen gesehen. Endlich fängt er an, ein oder zwei Pfund zuzunehmen, und vielleicht wird auch nun die Wunde heilen, wenn die Psyche zaghaft die Schwingen wieder entfaltet.

Im vorderen Zimmer liegt Meißner. Es könnte fast ein Bruder Thürriegels sein, nur hat er dunkle Haare; aber auch er hat das sonderbare, fein geschnittene Jünglingsgesicht, auf dem du erstaunt etwas siehst, was du vorher in Jünglingsgesichtern nie geschaut: den Ernst und das Schweigen eines gereisten Mannes, der mit dem Leben längst abgeschlossen hat. Fünf Stunden lag er im Schrapnellfeuer und niemand kam. Sie zerschossen ihm das Bein, dann schossen sie ihm einen Finger weg, und da er sich gerade auf die Seite gedreht hat, fuhr ihm dieselbe Kugel auch noch quer durch den Rücken. Der Brand kam in das Bein, so mußte die Amputation gemacht werden. Jetzt endlich sind alle Wunden geheilt, und zum erstenmal antwortete Meißner auf meine Frage: „Es geht gut, ich kann jetzt mit der verstümmelten Hand meine Krücke halten und habe Gehren gelernt“. Da haben wir alle vier einbeinigen Menschenkinder in ein Automobil geladen und sie hinaus nach Rymphenburg gefahren. Das war das Schönste, was sich Meißner geträumt hatte: das königliche Schloß zu sehen und in dem teuren Automobil zu fahren. Die Schwester berichtete, daß er wirklich zum erstenmal gelacht und erklärt haben soll, er werde nun gleich einen Luftsprung auf seinem einen Bein machen. Dann fuhren wir die Corona der Schweiger zu dem Hause, wo sie all den armen Soldaten Schuhe geben. Zwei Schuhe für jeden. Du lächelst wohl und denkst, ich, der Schreiber dieser Zeilen, schließe. Mitnichten, lieber Leser. Wenn die Tage kommen, wo du die Strümpfe nicht mehr siehst und vielleicht die Krücken für immer verschwinden, dann muß das künstliche Bein einen Schuh bekommen, gerade so wie das andere. Siehst du nun wohl?

Der dritte Freund ist dreißig Jahre alt und hat eine etwas belegte, fast weiblich zarte Stimme. Er steht an seinem Bettende, wenn ich die Visite mache und versichert mit stets, es gehe ihm gut. „Weicht es nicht ein wenig?“ frage ich. „Nun es brennt wohl eine ganze Kleinigkeit.“ Ich weiß Bescheid. Handl denkt, daß wir viel zu tun haben

und daß seine Behandlung viel Zeit in Anspruch nimmt. Da will er warten, bis es absolut nötig ist, ihn wieder zu verbinden. Ich kenne aber sein mildes Lächeln. Jeden Tag muß die Kanüle erneuert werden, denn sein Stumpf hat noch eine böse Fistel. Er behauptet aber immer, es täte nicht wehe. Schüchtern fragt er aber doch einmal: „Ist noch eine weitere Operation nötig?“ Drei Tage lang hatte er mit dem ersten Verband im Feidlazarett liegen müssen, ehe man Zeit fand, ihn genau zu untersuchen. Die Verluste waren zu schrecklich gewesen, und das große Sterben der Bauchschüsse ging um ihn her vor sich.

Der einzige, der stets ein leichtes Lächeln zeigte, auf rötllichem Gesicht mit Sommersprossen, ist Holzhauer von Profession und ein Riese, dessen zwei Hände ihre Arbeit wohl im Frieden und im Kriege hart und ehrlich vollbracht haben. Im Anfang war sein einziges Verlangen, recht schnell sein Bein zu bekommen. Wir führten sie alle spazieren; sie sahen, daß sie warten mußten, die Welt es aber mit ihnen wenigstens soweit ganz besonders gut meinte. Dann aber hatte unser Freund einen Rückfall; es stieß sich wieder ein Knochen splitter ab. Raum war die Wunde heil, kamen zum erstenmal die neuen Beine zur Anprobe ins Haus. Die drei Stühlen zeigten großes Interesse und waren außergewöhnlich freundlich. Der Holzhauer aber mit seinem sonst nie versagenden Lächeln verstummte. Seine harten Zähne traten in dem großen runden Kopf in ganz ungewohnter Weise hervor. Die Schwester sah, daß etwas in ihm vorging, und drang nicht in ihn. Lange schaute er das Bein an, stieß es

endlich fast feindlich von sich und sagte: „Nehmen Sie es weg, ich wollte, ich hätte mein Bein wieder!“ Was mag alles durch seinen Kopf gegangen sein in jenen Minuten? Dachte er zurück an die Schlacht? dachte er an seine Zukunft? Zum Trost erzählte ich ihnen allen recht oft von Helen Keller in Amerika und daß sich ein Ausschuß gebildet habe, der ihnen bei der Neuwahl eines Berufes behilflich sein wird.

Wir haben auch einen stattlichen, jungen Mann, dem sie den rechten Arm abgeschossen. Er stammt aus Thüringen, und letzte Woche hatten sie seinem Mütterlein das Eiserne Kreuz für ihn geschildert, weil sie draußen in den Schützengräben nicht wußten, wo er war. Gestern sandte die Mutter das Kreuz an den Sohn. Er lernt bei uns Schreiben mit der linken Hand. Gerade als er das Kreuz erhalten hatte und sich im Geschäftszimmer der Lazarettvorsteherin vorstellte, fällt sein Blick auf die Schreibmaschine. Ja, ob man die auch wohl mit der linken Hand bedienen könne? Jawohl, sagt das Fräulein, und zeigt ihm den Mechanismus. Da konnten wir alle sehen, wie die Trauer aus seinen Augen straß zur Türe hinausmarschierte. Eisenkreuz, Schreibmaschine und sogar Schreibmaschine für linke Hand: das war fast zu viel des Guten für einen Tag. Als aber der Befehl des Kaisers kam, daß alle Schwerverwundeten und Krüppel das Eiserne Kreuz erhalten sollten, herrschte heller Freudenjubel nicht nur bei unseren Krüppeln, sondern in den Herzen aller Kameraden. Und vergessen war für einen Tag das andere Kreuz, das auf ihnen lastet.

Feldpost //

Der Stabsarzt, ein breitschultriger Mann mit kahlem Schädel, ergrautem Schnurrbart und scharfblickenden Augen, schien ermüdet.

„Doktor, einen Sitz,“ wandte er sich an den Oberarzt, der gleich ihm mit aufgeklempten Hemdärmeln stand, eine große weiße Schürze vorgebunden, die bereits vielfach rote und braune Flecken aufwies.

„Einen Sessel!“ Der Oberarzt rief es in die große Halle hinein, die vordem den Klosterbrüder als Speiseraum gedient hatte und jetzt zum Operationsaal umgewandelt worden war. Und er stützte seinen wankenden Vorgesetzten, bis dieser sich schwer auf den Sitz fallen ließ.

Der Stabsarzt saß blaß, mit geschlossenen Lippen, und holte mehrere Male tief Atem.

„Wie viele haben wir heute schon unterm Messer gehabt, Doktor?“ fragte er endlich.

„Zweihundvierzig an diesem Vormittag,“ entgegnete der Oberarzt.

„Prost, Mahlzeit, Doktor. Davon stirbt uns ja doch ein Dutzend, und ein weiteres bleibt Krüppel. Herrlich weit haben wir's gebracht.“ Und dann kam es wie ein Stöhnen von den Lippen des alten Mannes. „Ich verzweifle an Gott und mir. Er und ich — wir sind ohnmächtig so vieler Menschennot gegenüber. Aber warum töten sie sich auch dummerweise, einer den andern? Ich bin müde.“

Der Jüngere räusperte sich verlegen. „Wenn Sie ausruhen wollen, Herr Stabsarzt ...“

Der andre sprang auf und fiel ihm ins Wort. „Ausrufen? Sind Sie verrückt?“ sagte er polternd. „Wer hat hier Zeit dafür?“

Und festen Schrittes trat er, von seinem Helfer gefolgt, wieder an den Operationstisch heran, auf dem, bereits entkleidet, ein neuer Schwerverwundeter lag, der vor kurzem gebracht worden war.

Ein Soldat sprach den Arzt an; seine Stimme bebte, große Tränen standen in seinen Augen: „Bitte gehorsamst,

Kriegsskizze Von Fr. W. von Oestéren

ich hab' meinen Herrn Rittmeister hergebracht. Ich bin sein Bursche. Die Frau Gräfin wird ... Bitte gehorsamst, retten Sie ihn!“

Der Stabsarzt winkte und nickte barsch abweisend, die weil er selbst gegen ein würgendes Gefühl ankämpfte. „Schon gut. Man tut für alle, was man kann. Daß es nicht mehr ist ...“ Ein Achselzucken vollendete den Satz. Und schon beugte er sich über den mit geschlossenen Augen wie ledlos Daliegenden, dem ein Geschossenplitter den Unterleib halb aufgerissen hatte.

„Wird nicht viel zu machen sein,“ murmelte er verzweifelt grimmig. „Versuchen wir's,“ sagte er dann entschlossen, zum Oberarzt gewandt.

Dieser nickte. „Narkose?“ fragte er flüsternd.

„Ja. Er bleibt ja doch unterm Messer,“ raunte der alte Arzt. Im selben Augenblick prallte er mit einem leisen Fluch zurück. Der Blick zweier weit geöffneter Augen hatte ihn getroffen, ein so seltsamer Blick, daß es ihm fast den Rücken herabließ. Hatte der Wunde seine Worte vernommen?

Und jetzt öffnete der Offizier seine Lippen. „Tödlich?“ fragte er mit leiser Stimme, die wie ein Hauch war, aber von keinem Beben der Angst zitterte.

„Was fällt Ihnen ein?“ entgegnete der Stabsarzt und lachte hölzern.

Aber als die Blicke des Wunden mit flehendem, mahnen dem, befehlendem Ernst die Frage wiederholten, zuckte der alte Mann die Achseln und gestand: „Sehr möglich.“

Der Rittmeister nickte. „Eine Bitte.“

„Nun? Aber rasch. Sie können nicht mehr warten, und andre warten.“

„Mein Bursche hat Briefe an meine — meine junge Frau. Alle sind datiert. Ich habe sie — für — für alle Fälle vor langem geschrieben. Nehmen Sie sie, lesen Sie, schicken — schicken Sie sie ihr! Sie wird Mutter in — in drei Wochen vielleicht. Und früher soll sie nicht erfahren,

dass ich —“ Und der Wunde sank mit leisem Stöhnen wieder in Bewußtlosigkeit zurück.

Der Stabsarzt räusperte sich geräuschvoll; denn dieses würgende Gefühl drohte ihm zu den Augen zu steigen. „Los! Keine Zeit verlieren! Andre warten!“ fuhr er den Oberarzt grob an.

Und bald traten zu den Blutslecken auf den Schürzen der beiden Aerzte neue hinzu.

Der alte Mann zuckte die Achseln, als die Operation beendigt war. „Es wäre ein Wunder,“ murmelte er. Dann ein Wink. „Der nächste!“

Weiter und weiter die blutigen Rettungsversuche an Menschenleben. Aber nach zwei Stunden taumelte der alte Mann. „Ablösen, Doktor! Ich kann nicht mehr. Meine Willenskraft ist für heute zu Ende.“

Und dann warf er sich in einem kleinen anstoßenden Zimmerchen auf eine Strohschüttung und sank augenblicklich in bleiern schweren Schlaf.

Als er nach vier Stunden im Dämmerlicht erwachte, blieb er eine Weile wie betäubt liegen. Dann verspürte er Hunger und rief. Hastig schlängt er einige Bissen eines lauen Mahles hinunter. Dabei fielen ihm die Worte des Reiteroffiziers ein, die Bitte dieses Todgeweihten. Er stöhnte vor Mitgefühl.

„Bringen Sie Licht herein und schicken Sie mir den Burschen von dem Rittmeister, den ich da vorhin operiert habe,“ befahl er.

„Dein Herr hat mir gesagt, du sollst mir die Briefe geben, die für die Gräfin.“

Der Bursche holte aus der inneren Brusttasche ein versiegeltes Päckchen hervor und überreichte es.

„Es ist gut. Du wirst wohl bei deinem Herrn wachen wollen?“

„Wenn ich darf. Ich bitte gehorsamst.“

Das wird noch in dieser Nacht eine Totenwacht, dachte der Arzt. „Ja. Geh! Ich erlaube es.“ Und er streckte dem Soldaten die Hand hin. „Hast wohl einen guten Herrn? Bist ein treuer Kerl. Recht so.“

Ueberraschend brannte ein Lippenpaar auf seiner Hand. „Danke gehorsamst,“ stammelte der Bursche dann verwirrt, machte stramm fehrt und ging.

Der alte Mann sah das Päckchen eine Weile sinnend an und überlegte. Sollte er schon öffnen? Er entschloß sich dazu.

Eine Karte und sechs Briefe, die in offenen Umschlägen

standen, enthielt das Päckchen. Die Karte trug das Datum des nächsten Tages. Der Arzt las sie.

„M. L.! Eine Nachricht, die Dich nicht betrüben soll, sondern freuen, da Du jetzt nicht mehr für mein Leben zu bangen brauchst: ich bin verwundet. Arg ist es nicht, wie Du siehst; denn ich kann ja sogar schreiben. Nur werde ich wohl nicht mehr in die Front kommen, wenigstens nicht so bald. Der Arzt — übrigens ein famoser Arzt, zu dem ich volles Vertrauen habe — meint, dass ich vor zwei bis drei Monaten unbedingt nicht Dienst machen kann. Vielleicht dauert's auch länger, vielleicht bleibt das Bein überhaupt ein wenig steif, meint er. Jedenfalls bin ich für diesen Krieg ausgeschaltet, und das ist für Dich, m. L., doch eine frohe Kunde. Heute bin ich etwas schwach; das Schreiben strengt mich an. Aber alle vier Tage sollst du jetzt einen langen Brief bekommen, bis — bis ich zu Dir komme. Wenn Du mir schreibst, bitte Briefe unter doppeltem Verschluß! Auf den äusseren Umschlag setze den Namen des Doktors, in dessen Lazarett ich bin! Es ist sicherer. Seinen Namen schreibt der Doktor Dir selbst hier auf samt Adresse und so weiter. Auf bald, m. L.! Auf bald! Innigst Dein H.“

Der alte Mann schlug mit der Faust auf die rohe Holzplatte des Tisches, an dem er saß. „Und da nicht helfen können,“ stöhnte er verzweifelt. „Und so was nennt sich Arzt!“

Am nächsten Morgen verschied der Graf, ohne das Bewußtsein wiedererlangt zu haben.

Der Stabsarzt empfing den Burschen, der mit tränenerüberströmt Gesicht zu ihm gerannt kam, mit barschen Worten. „Heul mir hier nicht wie ein altes Weib, Kerl! Ich bin kein Herrgott. Wer sterben soll, stirbt.“ Und dabei hätte er selbst aufsheulen mögen.

In der Morgenstunde schrieb er seinen Namen auf die Feldpostkarte des Rittmeisters und gab die genaue Adresse an. Dann sandte er sie ab.

Jeden vierten Tag ging nun pünktlich ein Feldpostbrief des Verstorbenen an dessen Gattin. Der sie beförderte, las keinen. Er las auch nicht die Briefe der Gräfin, die er zahlreich erhielt. Bis auf einen. Dieser eine war der, der eine Woche nach dem letzten der sechs Schreiben eintraf, die das Vermächtnis des Toten gewesen waren. Und als der alte Stabsarzt in diesem Briefe die Worte las: „Jetzt ist er schon zehn Tage alt und sieht Dir schon ähnlich. O wenn Du doch bald, bald kämest, um ihn zu sehen!“, da schloss er den Umschlag wieder und schrieb mit zitternder Hand die Worte darauf: „Adressat fallen“.

Die Mütter

Wer ist so stolz wie wir in der Welt?
Unstre Söhne zogen hinaus ins Feld,
Für Kaiser und Reich, zu Trutz und Wehr,
Deutschlands Blüte für Deutschlands Ehr —
Zu stehn oder fallen — wie Gott es gefällt,
Jeder Jungling ein Mann, jeder Mann ein Held. —
Dass Gott Ihnen gnädig sei!
Meiner ist auch dabei.

Wir wissen alle, es muss sie sein,
Wir fragen es tapfer und schicken uns drein;
Nur manchmal — so im Vorübergehn —
Bleiben wohl zwei zusammen stehen;
Mit Augen, von heimlichen Tränen verbrannt,
Reichen sie sich die zitternde Hand —
Da bricht's aus der Brust wie ein Schrei:
„Meiner ist auch dabei!“

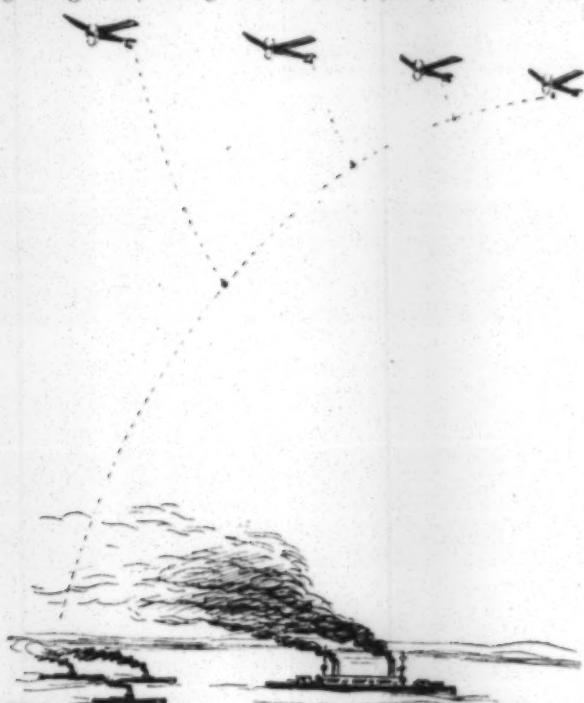
O Zeit so hart! O Zeit so groß!
Wir alle tragen das gleiche Los,
Ein einziger Gedanke mit uns geht,
Ein Glaube, ein Hoffen — ein Gebet:
„Herrgott, las Deutschland nicht verderben,
Für das unsre Söhne bluten und sterben!“ —
Herr, höre der Mutter Schrei:
Meiner ist auch dabei!

Und vor mir steigt's auf — eine Vision:
Ich höre den Sturm der Glocken schon,
Trommelwirbel und Hurrauf —
In Rosen versinkt der Rosses Huf.
Sie kommen, sie kommen! — Lorbeer gekrönt,
Von Jubel umrauscht, von Fahnen umwallt,
Und über die deutschen Lande schallt
Ein einziger jauchzender Schrei:
Und meiner ist auch dabei!

Z. Reha.

Bombenwürfe // Von Wilhelm Bassine

Fischer mag bloß mit Grauen an die Zukunft gedacht haben, indem er mit ansah, wie rasch sich die Militärverwaltungen aller Staaten der Fliegerei bemächtigten. Sie war kaum aus dem Versuchsstadium herausgetreten, da hieß es auch schon, sie sei berufen, eine neue Waffe abzugeben. Diese Waffe mußte furchtbar sein, anders konnte man es sich nicht vorstellen. Groß waren in solchen phantastischen Erwartungen vor allem die Franzosen; sie erhofften von den Geschwadern ihrer „stählernen Vögel“ den Sieg im Zukunftskrieg. Den Deutschen hatten sie mehr die



Die Parabelkurve einer fallenden Bombe

Rolle der Angegriffenen zugeschlagen, und wenn man ihre prophetischen Schlachtbiläer las, griff man sich unwillig an den Kopf, als fühle man sich schon getroffen!

Man kann heute, da der langerträumte Zukunftskrieg wirklich wütet, doch wahrhaftig sagen, daß es mit dem Kampf in der Luft nicht ganz so fürchterlich ist, wie vorausgesagt wurde. Die schlimmste Enttäuschung haben wohl die Franzosen erlebt. Die Verwendung ganzer geschlossener Geschwader, welche ihren Haupteffekt ausmachen sollten, ist schon deswegen so gut wie unmöglich, weil die einzelnen Teilnehmer sich gegenseitig hindern und bei jedem unvorhergesehenen Windstoß einander ebenso gefährlich werden würden, wie sie es dem Gegner zu sein wünschen.

Aber auch der Kämpfer, der noch altmodisch drunter auf der Mutter Erde steht, oder gar die Nichtkämpfer in offenen Städten, alte Leute, Frauen und Kinder, die sich schon verraten und verkauft wähnten, rettungslos dem Geschosshagel aus den Lüften preisgegeben, genießen mannigfachen Schutz, der ganz aus der Natur der Waffe herstiegt, ohne daß man etwas dazu tun brauchte. Der Laie denkt bei dem Wort „Bombenwurf“ sofort unwillkürlich sich selbst in die Situation eines „Werfenden“, so wie er die Sache auffaßt; das heißt, er stellt sich vor, er nehme einen Stein zur Hand, mit der Absicht, einen nahen Gegner damit zu treffen. Eine geringe Überlegung rein aus theoretischen Betrachtungen heraus, ohne jede praktische Erprobung, zeigt sofort, daß diese einfache Vorstellung durchaus unzutreffend ist; das Bombenwerfen aus Luftfahrzeugen vollzieht sich ganz anders.

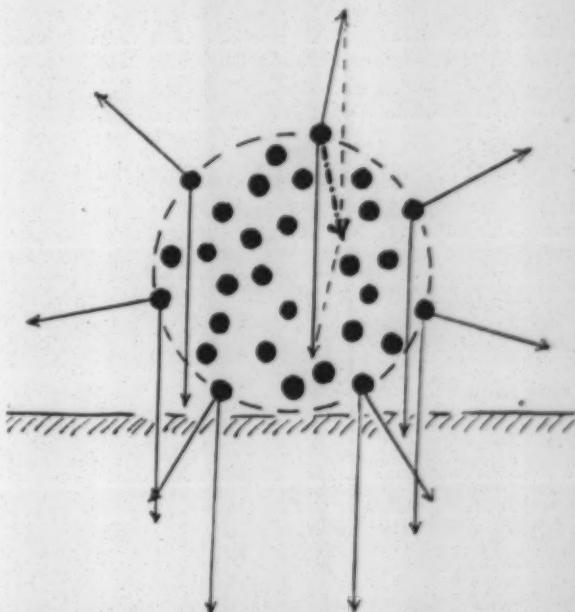
Zunächst steht ja das Flugzeug vor oder über seinem

Ziel nicht still, sondern rast mit einer Geschwindigkeit davon vorbei, welche einen Schnellzug bei weitem übertrefft. Nun hat zwar die Militärverwaltung aus andern Gründen, um beim Landen den Anprall und Auslauf zu mindern, von ihren Konstrukteuren verlangt, daß sie Vorlehrungen treffen, um diese Höchstgeschwindigkeit bremsen zu können; aber auf mehr als zwei Drittel läßt sie sich nicht verringern. Langsamster kann das Flugzeug sich gar nicht bewegen, es sei denn, daß es im Gleitflug auf sein Opfer niederstößt.

Noch ein zweiter rein physikalischer Umstand erschwert das Treffen. Von einem Zielen und Schleudern, als stünde man auf der Erde vor einem festen Objekt, ist, wie gesagt, ja gar keine Rede. Aber selbst das bloße Fallenlassen wird ganz von selbst kompliziert infolge der Eigenbewegung des Apparates. Man lasse aus dem Fenster eines fahrenden Zuges einen Stein auf irgendeine Marke plumpsen, die man im Flug erhaschte. Es wird dem Stein nicht einfallen, diese Marke zu treffen, auch wenn man noch so genau gezielt hat. Denn der Stein gehorcht dem Trägheitsgesetz, das heißt, er macht die Bewegung des fahrenden Zuges mit!

Eben infolge dieser Eigentümlichkeit fällt auch die abgeworfene Bombe nicht senkrecht gerade herunter, sondern sie bewegt sich gleichzeitig in der Fahrtrichtung selbsttätig weiter; aus beiden Bewegungen resultiert eine gekrümmte Kurve, eine Parabel. Nehmen wir das gewählte Beispiel, daß ein Geschöß mit einem mit Gilzuggeschwindigkeit dahintasenden Flugzeug aus fünfzehnhundert Fuß Höhe herabfallen sei, mithin erst nach zehn Sekunden auffallsäge, so würde es sich inzwischen um zehnmal dreihundert Fuß in der Flugrichtung weiterbewegt haben; um ebensoviel also müßte der Pilot schon vor dem Ziel das Geschöß von seinem Halt lösen.

Selbst im kritischen Augenblick des Aufspralls wird die Sprengwirkung noch durch einen Umstand beeinträchtigt, der sehr seltsam anmutet. Ein aus fünfzehnhundert Fuß Höhe fallender Gegenstand kommt mit hundertfacher Endgeschwindigkeit an, diese Geschwindigkeit hat die ganze Bombe — aber auch jeder Splitter, ja jedes der kleinsten Pulverpartikelchen, in die sie beim Platzen auseinanderschlägt! Diese Geschwindigkeit wirkt nach wie vor senkrecht abwärts, und sie schwächt ganz empfindlich die Explosionswirkung, die doch vor allem nach den Seiten und nach oben sich geltend machen will. Daher geschieht es, daß Bomben so oft nichts weiter tun, als ein großes Loch in den Boden wühlen.



Beim Aufprall haben die explodierenden Teilchen auch noch die Bewegungskomponente nach unten. Die Resultanten werden infolgedessen nach unten abgelenkt.

Illustrierte Chronik der Zeit

Während in Europa der Krieg weiter wütet, schien es eine Zeit lang, als ob auch die Vereinigten Staaten von Amerika in den Zwist hineingezogen werden sollten. Der durch ein deutsches Unterseeboot verursachte Untergang des englischen Dampfers „Lusitania“ wurde nicht nur von den Freunden der Alliierten in diesem Lande dazu benutzt, Deutschlands Methoden zu verurteilen, sondern auch Elemente, die vorgaben, durchaus unparteiisch zu sein, schlossen sich den Protegenten an. Auf der „Lusitania“ waren etwa hundert Amerikaner umgekommen, und dieser Umstand wurde vertont, um gegen Deutschland Stimmung zu machen und die amerikanische Regierung zu scharfen Maßregeln zu veranlassen. Ruhige Menschen sagten sich, daß die Amerikaner aus der Kriegszone hätten fernbleiben und nicht auf einem englischen Schiffe, das außerdem Waffen und Munition führt, fahren sollen. Es scheint aber, als ob die Auffassung vorherrsche, daß in dem Kriege eine Pause gemacht werden muß, wenn ein Amerikaner auf den Gedanken kommt, über ein Schlachtfeld zu gehen, und daß der Kampf erst wieder angehen darf, wenn er genug gesehen hat. Andere Nationen sagen ihren Untertanen, daß sie es auf ihr eigenes Risiko tun, wenn sie sich auf den Kriegsschauplatz begeben, aber die amerikanische Regierung ist diesmal anderer Ansicht. Sie hat freilich ihre Bürger gewarnt, Merito zu verlassen, aber das scheint eben ein anderer Fall zu sein.

Wie der Präsident zu der Überzeugung gelangt ist, daß das amerikanische Volk in stürmischer Weise Genugtuung von Deutschland forderte und zu einem Kriege bereit war, falls diese nicht erfolgte, ist rätselhaft. Denfalls glaubten er und sein Kabinett, das ganze Land sei mit einer Kriegserklärung einverstanden, und es würde ihn viele Mühe kosten, diese abzuwenden. In Wirklichkeit war es nur die Presse und die Gesellschaft, die immer bereit ist, sich auf offener Straße auf den Kopf zu stellen, um in den Zeitungen genannt zu werden, die so eifrig schüren. Es gelang diesen Leuten aber tatsächlich, die Sache derart auf die Spitze zu treiben, daß ein paar Tage hindurch wenig fehlte, um zum Abbruch der diplomatischen Beziehungen, wenn nicht gar zur Kriegserklärung zu führen. Der Präsident schickte eine sehr scharfe Note nach Deutschland, in der er gegen den Angriff auf die „Lusitania“ protestierte, mit Entschiedenheit verlangte, daß amerikanische Bürger, wo sie sich auch befänden, geschützt werden müßten, und schließlich forderte, Deutschland solle den Unterseezug aufgeben, wenn es nicht möglich sei, ihn so zu führen, daß Nichtkombattanten ungefährdet seien. Die deutsche Regierung antwortete darauf, die „Lusitania“ wäre ein englischer Hilfskreuzer gewesen, hätte Kanonen zur Verteidigung geführt und große Massen Munition und Sprengstoffe an Bord gehabt. Die Washingtoner Regierung tritt dies ab und beharrte auf ihrem Standpunkt, daß nicht nur die juristische Seite der Frage besprochen werden dürfe, sondern auch und zwar in erster Linie die rein menschliche. So wenig freundlich die Handlungsweise des Präsidenten im großen ganzen war, so muß man doch anerkennen, daß er sich nicht von den Hebern zu einem voreiligen Schritt treiben ließ, sondern vor Absendung der zweiten Note sich mit dem deutschen Botschafter beschrieb und dem Letzteren die Mittel verschaffte, den ganzen Sachverhalt in ausführlicher Weise in Berlin vorzulegen, was er bisher nicht konnte, weil ihm keine Kabel, sondern nur eine mangelhaft arbeitende Funkstation zur Verfügung stand. So lädt sich hoffen, daß die Meinungsverschiedenheiten ausgeglichen, und der Zwist beigelegt werden wird.

Auf dem Kriegsschauplatz sind namentlich im Osten große und wichtige Operationen ausgeführt worden. Schon vor zwei Monaten hörten wir, daß die ungestümen Angriffe der Russen auf die Karpathenpassage abgeschlagen worden seien und schwächer würden. Man sah dies zum Teil auf die Schneeschmelze, welche militärische Operationen im Gebirge unmöglich machten, zum Teil auch auf die großen Verluste der Russen. Es stellte sich aber bald heraus, daß der Hauptgrund ein anderer war. In West-Galizien, in Uralau und südlich davon, bis zu den Ausläufern der Karpaten hin war eine gewaltige deutsche und österreichisch-ungarische Armee unter der Führung des preußischen Generalobersten von Mackensen, aber unter der Oberleitung Hindenburg's gebildet worden, die nun mit aller Gewalt nach Osten vordrückte. Sie warf die Russen aus ihren befestigten Stellungen am Dunajecfluss, überschritt ihn und drang bis an den San. Nach heftigen Kämpfen gelang es ihr, auch diesen Fluß zu kreuzen, die Festung Przemysl wieder zu nehmen und den Feind auf Lemberg zurückzuwerfen. Gleichzeitig drang von Süden her eine ebenfalls aus Truppen beider Kaiserreiche zusammengesetzte Armee unter General von Linsingen nach Norden vor, nahm die Stadt

Strzy, überschritt den Pruth und warf die Russen hinter den Tisza. Damit kamen die großen galizischen Lefelder, die viel Petroleum und Naphta erzeugen, wieder in die Hände der Verbündeten, was von ungeheurem Wert ist. Ferner wurden über dreihunderttausend Russen gefangen, dreihundert Kanonen und fünfhundert Maschinengewehre erbeutet. Das ist indessen nur die Beute bis vor der Einnahme von Przemysl, und sie ist seitdem noch viel größer geworden. Die gänzliche Befreiung Galiziens von der russischen Okkupation ist eine Frage von wenigen Wochen.

Leichzeitig rückten deutsche Truppen nach Norden vor, besetzten die Hafenstadt Libau in Kurland und begannen den Vormarsch auf Riga. Diese Bewegung, die hauptsächlich von Kavallerie und reitender Artillerie ausgeführt wurde, hatte zunächst den Zweck, sich die in Kurland vorhandenen reichen Vorräte zu sichern. Das gelang vollständig, und es wurden dort allein über 20,000 Pferde erbeutet. Die aufgefundenen Vorräte an Weizen, Roggen, Hafer und Futtermitteln waren so riesig, daß die Eisenbahntruppen schleunigst eine Feldbahn von der deutschen Grenze nach Dünaburg bauten, um alle die Waren wegschaffen zu können. Die Russen sind nun überall auf dem Rückzuge, und alle Berichte stimmen darin überein, daß ihre Munition erschöpft ist, sie Mangel an Waffen und Nahrung leiden und bereits die letzten Fahrgänge eingestellt haben. Von Russland haben die verbündeten Kaiserreiche sicherlich nichts mehr zu fürchten.

Dafür sind allerdings im Süden und Osten neue Gegner entstanden. Italien hat sich nach langem Zaudern den Alliierten angegeschlossen. Es stützt sich darauf, Österreich hätte die Serben schlecht behandelt und wollte seine Provinzen, die von Italienern bewohnt sind, nicht herausgeben. In Wirklichkeit hat sich Österreich-Ungarn bereit erklärt, diese Gebiete abzutreten, selbstverständlich aber erst nachdem der Frieden geschlossen ist. Auf Italiens Forderungen, dies sofort zu tun, konnte man nicht eingehen, denn dann hätte Italien das Land genommen und ein paar Wochen später doch den Krieg erklärt. Die Wahrheit ist, daß das italienische Volk, das so wie so leicht erregbar ist, von den Agenten der Alliierten aufgehetzt wurde, und Mitglieder des Parlaments und wohl auch der Regierung gefeuert worden sind. Außerdem steht die lange und unbehützte Küste Italiens das Land natürlich einem Bombardement seitens der französischen und englischen Flotte aus, und so lag es zwischen zwei Gefahren und wählte schließlich die, die ihm als die kleinste erschien. Darin wird es sich indessen wahrscheinlich verrechnet haben.

Auch Rumänien droht, sich den Alliierten anzuschließen. Allerdings war die Regierung deutsch-freundlich, aber das Volk ist anderer Ansicht und hält den Augenblick für geeignet, sich einen Gebietszuwachs zu verschaffen. Rumänien möchte Transsilvanien haben, wo viele Rumänen wohnen, obgleich die Einwohner deutscher Abstammung viel zahlreicher sind, und es würde ferner auch ganz gerne das fruchtbare Banat einnehmen, obgleich es gar keine Ansprüche darauf hat. Wie es jetzt heißt, sind die Alliierten bereit, den Rumänen diese Gebiete zu versprechen, falls sie nämlich siegen sollten, da aber Russland geschildert ist, möchte Rumänien mehr haben und fordert auch Bessarabien, das ihm Russland nach dem türkischen Kriege im Jahre 1877/78 abnahm. Verhandlungen darüber schwelen, und es läßt sich hoffen, daß sie zu einem zufriedenstellenden Ende führen, denn Rumänien hat eine gute und starke Armee, und seine geografische Lage ist derart, daß es gleichzeitig von drei Seiten in Ungarn einrücken könnte.

Von Rumäniens Haltung wird es auch abhängen, ob Bulgarien die Türkei angreift, um sich Adrianopel und das Land bis zum Bosporus zu holen. Auch Griechenland wird von den Alliierten gedrängt, sich dem Kampfe anzuschließen, und es ist schwer zu sagen, was geschehen wird. England schürt überall und droht mit Beschießung friedlicher Hafenstädte, wenn sein Wille nicht erfüllt wird. Die britische Regierung hat sogar Vorstellungen in Dänemark gemacht und dort erklärt, wenn das Land sich nicht den Alliierten anschließe, würde es angegriffen werden. Da indessen die Deutschen und Österreich-Ungarn überall Erfolge zu verzeichnen haben, werden die kleineren Staaten es sich wohl lange überlegen, ehe sie in den Krieg eintreten, und England wird auch nicht in der Lage sein, ihnen das nötige Geld vorzuwerfen. Außerdem macht sich trotz der Zufuhr aus Amerika



Vor den Deutschen zurückweichende Engländer und Schotten bei La Bassée

ein großer Mangel an Waffen, Munition und besonders an Sprengstoffen bemerkbar, während die Deutschen im Überfluss versorgt sind.

* * *

Auf dem westlichen Kriegsschauplatz sind die deutschen Erfolge an der Lini von ganz besonderer Bedeutung. Die deutsche Linie wurde bis dicht an Ayers vorgeschoben, und diese so lange heftig umstrittene Stadt mußte den Engländern aufgegeben werden. Das führte zu einer Rückwärtsverlegung der französischen und britischen Lager und Depots, weil die bisherigen von der deutschen Artillerie beschossen und unihaltbar gemacht wurden. Mit großen Kräften unternommene Angriffe westlich von La Bassée und bei Arras wurden mit ungeheuren Verlusten für die Alliierten zurückgeschlagen. An einzelnen Stellen kamen Engländer und Franzosen bis in die vordersten deutschen Schützengräben, und das wurde als ein großer Sieg verkündet, hatte indessen gar keine Bedeutung. Die am weitesten vorgeichobenen Gräben sind nämlich nicht fest ausgebaut, können daher von heftigem Artilleriefeuer einfach zerstört werden und wechseln häufig die Hände. Nirgends an der ganzen Linie, die von der Nordsee bis an die schweizer Grenze reicht, haben die Verbündeten einen Vorteil erungen, der auch nur erwähnenswert ist; im Gegen teil, an vielen wichtigen Punkten sind die deutschen Linien langsam aber stetig vorgeichoben worden. Dabei ist die Stärke der deutschen Truppen unvermindert und reichlicher Erfolg vorhanden. Noch sind die Rekruten, die in Friedenszeiten im Herbst 1915 eingestellt worden wären, nicht zu den Fahnen einberufen, während Frankreich schon den Jahrgang 1916 verbraucht hat und jetzt 1917 einziehen will. Auch England scheint mit der Rekrutierung nicht den Erfolg zu haben, der ausgesprochen wurde, wenigstens ist keiner nicht im Stande, weitere Truppen nach Frankreich zu schicken. Man sieht dies zum Teil auf die Unmöglichkeit, Waffen und Munition zu bekommen, aber was auch der Grund s. i. es ist sicher, daß England am Ende seiner Kraft ist.

* * *

Der Angriff auf die Dardanellen seitens der Engländer und Franzosen muß als ein sehr ungünstiges Unternehmen bezeichnet werden. Er wurde unternommen, weil Russland sich beklagte, daß gar

nichts zu seiner Hilfe geschehe. So entschlossen sich die Verbündeten, den Weg nach dem Schwarzen Meere für die Zufuhr von Waffen und Munition zu öffnen; bis jetzt ist ihnen das nicht gelungen. Der Angriff mit der Flotte brach vollständig und schnell zusammen. Später schafften die Franzosen Kolonialtruppen aus Afrika und die Engländer das australische Kontingent nach den Dardanellen und versuchten, zu landen. Auch diese Operation war mit zu schwachen Kräften unternommen worden und wurde von den Türken abgeschlagen. Die Verluste der Verbündeten waren ganz ungewöhnlich. Sie bestanden aus mindestens sieben großen Kriegsschiffen, und die Engländer gestehen zu, tausend Offiziere verloren zu haben. Neben die Verluste an Mannschaften sprechen sich weder Franzosen noch Engländer aus.

* * *

Während die europäischen Mächte sich bekämpfen, hat Japan die Gelegenheit benutzt, um ungestört von China Beute zu ergreifen. Wenn das auch nicht vollständig geschehen ist, so lassen doch die Forderungen, die Japan an die chinesische Regierung stellte,

darauf hinaus, daß die Letztere nichts tun darf, ohne Japan erst um Erlaubnis zu fragen. Was das ostasiatische Kaiserreich so lange angestrebt hat, und was die europäischen Mächte im Bunde mit den Vereinigten Staaten bisher verhindern konnten, ist nun zur Tatsache geworden; Japan ist die ausgesprochene Vormacht in China, wird sich langsam Chinas bemächtigen und dann nicht nur die französischen Besitzungen in Indo-China, sondern auch die amerikanischen, d. h. die Philippinen und Hawaii, bedrohen. Japan wird ferner den Handel mit China monopolisieren und europäische sowohl wie amerikanische Kaufleute nach Kräften davon ausschließen. Unsere Regierung hat sich dies alles gefallen lassen und spricht immer noch die Hoffnung aus, daß Japan es nicht böse meint und am Ende uns ganz nett behandeln wird. Ob die Herren in Washington wirklich nicht im Stande sind, die Gefahr zu erkennen, oder ob sie andere Gründe haben, darüber hinwegzusehen, ist schwer zu sagen. Die Entwicklung hat infofern ein Gutes, als Japan jetzt alle seine Truppen in China braucht und sie nicht gegen die Deutschen nach Aufstand oder Frankreich schicken kann, was die Verbündeten so gerne gehabt hätten. England hat es für in seinem Interesse liegend erachtet, Japan emporzubringen, erit gegen Aufstand, dann gegen Deutschland. Das Emporkommen ist nun eine vollendete Tatsache, England muß die Folgen tragen.



Übersichtskarte über den Zreibund Deutschland und Österreich-Ungarn sowie über dessen Gegner, zu denen sich neuerdings auch Italien gesellt hat, während die Türkei sich für Deutschland erklärte und durch ihr kühnes Vorgehen Bewunderung erregte

plauderei mit unseren Leserinnen

Wer ein Herz treueigen hält,
Dem er fest vertraut.
Hat der weiten Gotteswelt
Meinstes Glück erdhauet.
Bleib er nah und bleib er weit,
Weih er doppelt seine Freud'.
Weih er, daß auch seinem Leid
Still ein Auge tauet.

Noquette.

* * *

Die halbe Welt steht in Flammen und es giebt kaum noch ein Volk, das nicht mit der Möglichkeit rechnet, in den Kampf gezerrt zu werden. Es ist, als ob der seit Jahrhunderten angekommene Neid, alle die Eifersucht und Mißgunst wie Kohlen unter der Asche geglimmt hätten und nun hervorbrechen wollten. Wir haben von Völkerkriegen gelesen, die ganze Erdteile verwüsteten, Nationen und sogar Menschenrassen vertilgten und die Weltgeschichte in andere Bahnen lenkten. Das war vor langer Zeit, und niemand hat geglaubt, daß dieses schreckliche Schauspiel sich wiederholen könnte. Hundert Jahre sind vergangen, seit ganz Europa von einem Kriege verheert wurde, und seitdem haben die Kämpfe sich immer nur zwischen wenigen Ländern abgespielt. Wir haben wohl davon gesprochen, daß ein großer, allgemeiner europäischer Krieg bevorstünde, aber so recht geglaubt haben wir daran nicht. Wir konnten uns nicht einmal eine Vorstellung davon machen, und dann trösteten wir uns auch mit den Gedanken, daß die ungeheuren wirtschaftlichen Verluste, die ein solcher Zwist mit sich bringen müsse, ihn ganz von selbst verhindern würden, und daß auch die Regierungen das erforderliche Geld nicht aufbringen könnten.

Nun ist das alles doch gekommen, was verständige Menschen nicht vorauszusagen wagten und was eigentlich nur in den Prophezeiungen, die auch heute, in unserem sogenannten aufgeklärten Zeitalter noch alljährlich gemacht und billig verkauft werden, angekündigt wurde. Millionen standen gegen Millionen, die Völker würgten sich gegenseitig und Ströme von Blut sind geslossen. Die einzelnen Völker schlossen sich enger aneinander, aller innere Zwist wurde vergessen, Opferwilligkeit und Vaterlandsliebe überwanden Unzufriedenheit und Haber. Die Erde dröhnte von dem Stampf der Rossen und dem ununterbrochenen Gebrüll der Kanonen, dem Knattern der Gewehre, dem Jubelruf der Sieger und den Schreien der Opfer. Der Widerhall wurde bis in die fernsten Winkel des Weltballes vernehmbar. Auch der Frömmste konnte kaum mehr im Frieden leben, konnte sicherlich seine Augen und Ohren nicht dem Lärm verschließen, der die Ruhe verjagt hatte. Unberührt und uninteressiert blieb keiner, und wer geglaubt hatte, für sich selbst, ohne viel an die andern Menschen denken zu brauchen, dahin leben zu können, wurde aus seinem selbstzufriedenen Traume gerissen.

* * *

Doch all' dieser Lärm muß eines Tages verklingen, die Waffen müssen wieder schweigen, und dann wird sich eine große Stille über die Erde ausbreiten. Freilich werden die Menschen nach wie vor ihrem Tagewerk nachgehen, emsiger noch als früher, um die erlittenen Verluste wieder gut zu machen. Das Arbeiten und Schaffen wird eifriger sein als je zuvor. Und doch wird es still werden, weil es eine so ungeheure Zahl von einsamen Menschen geben wird. Haben wir wohl schon daran gedacht, wie viele es erst dann empfinden werden, daß sie auf einmal allein in der Welt stehen? Solange die Kriegsnot dauert, werden sie von der Begeisterung getragen, trösten sie sich mit dem erhebenden Gedanken, daß sie dem Vaterland Opfer gebracht haben. Das wird auch fernerhin ihren Schmerz lindern, aber die Einsamkeit wird erst recht fühlbar werden, wenn es wieder ruhiger und stiller um sie her geworden ist.

Im Gewühl des lebhaften Treibens der Menge fühlt sich auch der einzelne Mensch nicht einsam, wenn sein Geist noch

rege und Eindrücken zugänglich ist. Die Beobachtung genügt schon, ihn zu beschäftigen und vergessen zu machen, daß er allein ist. Und doch kann dieser Zustand nicht lange andauern, sonst erstarrt das Gemüt und verknöchert der Charakter. Der Mensch braucht Verkehr und kann nicht gediehen und sich entwickeln, wenn er nicht in steter Berührung und im Meinungsaustausch mit anderen Menschen bleibt. Die Wechselwirkung, die eine Persönlichkeit auf die andere ausübt, muß vorhanden sein. Es reicht nicht aus, daß man mit andern Menschen zusammentkommt, sie müssen auch ähnlich sein und ihr Gedankengang muß sich in benachbarten Wegen ergehen. Sonst ist keine gegenseitige Anziehung vorhanden, keine Anregung und Anspornung, und der Verkehr bleibt unfruchtbare wie ein unbegossenes Beet. Deshalb gehen ja ganz große Menschen manchmal einsam und unglücklich durch die Welt, weil sie niemanden finden, mit dem sie sich so recht verständigen können und mit dem sich ein genügender Gedankenaustausch bewerkstelligen läßt.

Besonders hart ist es, wenn der Mensch, der seinen Kreis von gleich gestimmten Seelen hatte, ihn plötzlich gelichtet sieht. Wenn das Alter herannahrt, erfährt das jeder, aber es vollzieht sich doch langsam und die Lücken lassen sich wenigstens einigermaßen wieder ausfüllen. Wird man aber der Gefährten auf einmal beraubt und tritt dazu noch das Gefühl, daß keine natürliche, vorauszusehende Entwicklung dies herbeigeführt hat, so ist es unendlich schwerer, sich anderen anzuschließen. Selbst der Mensch mit warmem Herzen vereinsamt dann leicht und zwischen ihm und den andern richtet sich eine Wand auf, die immer dichter und undurchdringlicher wird.

* * *

So wird es ungezählten Tausenden ergehen. Sie werden die Wahrheit des alten Sprichwortes, daß geteilte Freude doppelte und geteilter Schmerz halber Schmerz ist, um so deutlicher erkennen, weil sie alle Gefühle allein empfinden müssen. Sie werden sich über ihre Verluste trösten und an ihr neues Leben gewöhnen, aber sie werden einsam durch das Leben gehen. Manche mögen dadurch mutlos und schwach werden, viele aber hart und unduldsam. Das Glück, zu dem alle Menschen berechtigt sind und das wir allen wünschen, wird ihnen nur in geringem Maße zuteil oder auch nicht selten ganz genommen werden. Das sind die Opfer des Krieges, an die wir am wenigsten denken und von denen wir nur selten wissen, wie schwer sie zu leiden haben und wie ihr ganzes Leben beeinflußt wird.

Alle Bevölkerungsschichten und alle Geschlechter werden davon betroffen, Väter und Mütter, Geschwister und Freunde, am schwersten aber auch hier wieder die Frauen, denn ihnen werden die Gefährten entrissen, die zugleich Stützen waren und nicht ersetzt werden können. So unabhängig und selbständige viele Frauen geworden sein mögen, so wenig kann ihr Leben ohne den Einfluß der Männer ganz ausfüllt werden. Es handelt sich hier zunächst um die Beeinflussung des Seelenlebens und des Charakters. Die Folgen, die der Tod sovieler Männer auf das körperliche Gediehen der Nation ausübt, sind vielfach übertrieben worden. Das Geschlecht, das in den Jahren nach den Befreiungskriegen geboren wurde, war ebenso wenig minderwertig und untüchtig, wie das, welches unmittelbar nach dem deutsch-französischen Krieg entstand. Die Annahme, daß ein Krieg dem Volke die kräftigen Männer raubt und nur die Schwächlinge zurückläßt, und daß aus diesem Grunde die folgenden Generationen an Kraft und Leistungsfähigkeit zurückstehen, ist unbegründet. So groß die Verluste auch sind, so fehren doch dafür unzählige, die auf dem Wege waren, zu verweichlichen oder zu verflümmern, gestählt zurück. Und die gerade in unseren Zeiten und mit besonderer Heftigkeit in diesem Lande aufgestellte Behauptung, daß Körperkraft

und Gesundheit sich mit aller Bestimmtheit ebenso vererben müssen, wie Schwächlichkeit und Kränklichkeit, steht auf sehr schwachen Füßen. Tausend Beispiele, die wir alle kennen, sprechen dagegen. Der Einfluß der Umgebung und der Erziehung während des Kindesalters ist viel ausschlaggebender.

Wir brauchen uns keiner Besorgnisse hinsichtlich der Zukunft des deutschen Volkes oder der germanischen Rasse hinzugeben. Es ist noch ein solcher Überschuss an Lebenskraft vorhanden, daß keine Gefahr zu fürchten ist. Aber wohl dürfen wir für die trauern, die den Rest ihres Lebensweges einsam zurücklegen müssen. Bei der Schließung vieler Wunden können wir helfend mitwirken, diesen stehen wir ohnmächtig gegenüber. Wir können nicht einmal mit ihnen trauern, um ihren Schmerz zu erleichtern, denn ihre Herzen

werden sich gegen uns verschließen. Lange Jahre werden vergehen, ehe diese Folgen des großen Unglücks überwunden sind. Nur die Lehre können wir daraus ziehen, daß der Besitz eines mitfühlenden Herzens, das Schmerz und Freude mit uns teilt, der wertvollste Schatz ist, den das Geschick uns schenken kann. Wer das nicht würdigt, wer aus eigener Wahl einsam durch das Leben geht und Freundschaft und Liebe zurückstößt, der versündigt sich an sich selber und hat kein Recht zu klagen, wenn ihm die Erde unwohnlich und kalt und das Leben zur ungern getragenen Last wird. Es ist schön, auf eigenen Füßen zu stehen, aber es genügt nicht; der grüne Stab, der Stütze und Gefährte ist, darf nicht fehlen, weil ohne ihn die rechte Freude am Dasein niemals auftreten kann.

Hans Ritter und seine Frau

Original-Roman von H. Courths-Mahler

Copyright 1914 by
Cassier & Co., Berlin

(9. Fortsetzung)

Inhalt der bisher erschienenen Abschnitte

Felicitas Wendland lebt als fast mittellose Witwe im Hause ihrer Tante, der Hofstatin Schäfer. Am Abend soll ein Fest im Hause stattfinden, dem sie zum ersten Mal seit ihres Vaters Todes bewohnen wird. Unter den geladenen Gästen ist der Lieutenant Harry Forst und Hans Ritter, ein reicher Geschäftsmann, der sich aus eignen Kräften in die Höhe gearbeitet hat. Am Abend des Festes ist Ritter zufällig ungefehlbar Zeuge eines Gesprächs zwischen Forst und Felicitas. Er hört, daß sie beimlich verlobt sind. Forst bricht das Verlöbnis, weil Felicitas nun arm ist und er sich mit einem reichen Mädchen verloben will. Nach Beendigung des Gesprächs tritt Ritter vor und bietet der ob ihr angekündigten Schmach ganz ungläublichen Felicitas seine Hand. Betturst und tief beschämte, weil ihre Unterredung mit Forst einen Zeugen gehabt, lebt Fee den Antrag zuerst ab, lädt sich aber schließlich bestimmen, ihn anzunehmen, und die Verlobung wird noch den Abend bestätigt gemacht. Forst ist durch die plötzliche Verlobung Felicitas' sehr überrascht und erkennt jetzt erst, was er an ihr verloren hat. Er bereut bitter, sich des Geldes wegen an ein reiches aber unbedeutendes und ungeliebtes Mädchen gebunden zu haben. Am Tage nach der Verlobung fragt Ritter Fee, ob er sie zu einem Besuch seiner Mutter, die sie kennen lernen möchte, abholen dürfte. Fee ist sofort bereit, aber sehr überrascht, da sie geahnt hatte, seine Eltern wären beide tot, da er allein in seiner großen Villa wohnte. Bei dem Besuch findet Fee die Mutter von Hans Ritter zu ihrer Überraschung in einem kleinen Häuschen in einem armen Stadtteil. Sie ist eine einfache aber todkalte und herzenssauer Frau und Fee fühlt sich sehr zu ihr hingezogen, kann sich aber nicht erklären, weshalb Ritter sie in so ärmerlichen Verhältnissen wohnen läßt. Sie fragt an seinem Charakter zu zweifeln an, da sie glaubt, er schäme sich seiner Mutter. So kommt der Hochzeitstag heran. Die Hochzeit wurde sehr glänzend gefeiert, aber auch dabei feierte Hans' Mutter, nur bei der Trauung in der Kirche sah Fee sie hinter einem Vorleiter verborgen verbergen, um wieder zu wollen sie das Mütterchen gegen Ritter in ihr regen. Auf der Hochzeitsreise behandelte er sie aber mit solcher Rücksicht, daß sich das von Fee so sehr gefürchtete erste Zusammensein mit ihrem Mann angenehm gestaltete, als sie erwartet hatte, und die Zeit bis zur Vermählung verging schnell. Gleich am ersten Tage nach der Rückkehr besuchte Fee ihre Schwiegermutter, und erkundigte sich bei dieser Begegnung, weshalb sie nicht zum Hochzeitsfeste gekommen und überhaupt nicht bei ihrem Sohn wohne, um Belästigung oder Verübung für ihre Zweifel an Ritter's Charakter zu finden. Als sie nun hörte, daß es der Mutter einer Wunsch war, in ihrem Hause wohnen zu bleiben, ist Fee plötzlich ihre Zweifel widerlegt zu sehen. Inzwischen feiert auch Forst mit Ellen von der Hochzeitsreise zurück.

Fee hatte von Ellens und Forsts Rückkehr durch ihre Cousinen gehört. Sie mußte darüber nachdenken, wie sich ihr Verkehr mit dem Ehepaar Forst in Zukunft gestalten würde. Ganz aus dem Wege konnte man sich nicht gehen, dazu gab es zu viel gemeinsame Beziehungen. Außerdem war Hans Ritter mit dem Kommerzienrat Voltmar geschäftlich sehr liiert, so daß man dessen Schwiegersohn so wenig wie seine Tochter ignorieren konnte, ganz abgesehen von den freundschaftlichen Beziehungen zwischen Fee und Ellen.

Angenehm würde es Fee nicht sein, Forst immer wieder begegnen und in Gegenwart dritter Personen mit ihm sprechen zu müssen. Ja, es ließ sich nicht einmal vermeiden, daß man sich gegenseitig einladen und besuchen müßte. Fee hätte am liebsten mit ihrem Gatten offen darüber gesprochen und mit ihm beraten, wie dieser Verkehr auf das tunlichste zu beschränken sei.

Aber Fee wagte es nicht, aus einer bellkommenen Scheu

heraus, das Gespräch jetzt wieder auf Forst zu bringen.

Hans Ritter wußte bereits, daß Forsts Zurückgelehten waren. Auch er dachte über diese Verkehrsfrage nach. Noch mehr aber interessierte ihn die Frage, ob Fee wohl Forst ruhig begegnen könnte, oder ob eine Begegnung mit ihm sie immer noch erregen würde. So scheute auch er sich, dies Thema anzuschlagen.

Fee hatte jedenfalls beschlossen, sich abwartend zu verhalten.

Lange sollte sie das aber nicht nötig haben.

Es war einige Tage nach Ellens Rückkehr, als Fee zur Besuchszeit in ihrem kleinen Salon saß und in einem Buche blätterte, das sie sich aus der Buchhandlung kommen lassen. Da wurde ihr Frau Ellen Forst gemeldet.

Fee empfing sie in ihrem Salon. Als Ellen eintrat, erschrak Fee bis ins innerste Herz vor dem Anblick dieses blasfalen, elenden Gesichtchens mit den matten, schwarz umtänderten Augen.

Die beiden jungen Frauen begrüßten sich lebhaft. Es gab wohl keinen größeren Unterschied als diese beiden Frauengestalten. Fee in ihrer blühenden, jugendkräftigen Schönheit mit den strahlenden, sonnigen Augen und den elastischen Bewegungen — und daneben die überschlanke, etwas vornüber geneigte, kraftlose Ellen mit dem fast blutleeren Antlitz, dem farblosen Teint und den großen, mattblidenden Augen, müde und lässig in Haltung und Bewegung.

Beide trugen elegante, helle Frühjahrskleider, fast in demselben Farbenton, und doch, wie verschieden wirkten die beiden Frauen!

Von einem heißen, unbestimmten Mitleid erfüllt, zog Fee die junge Frau neben sich auf den Divan.

„Wie geht es dir, Ellen? Fühlst du dich wohl?“ fragte sie herzlich.

In Ellens farbloses Gesicht stieg eine matte Röte, und ein Lächeln umspielte ihren Mund.

„Ach, du meinst, weil ich blaß aussiehe?“

„Allerdings Ellen. Ist dir die weite Reise nicht gut bekommen?“

Wieder lächelte Ellen — ein wenig matt ein wenig verlegen.

„Es hat nichts weiter auf sich, Fee. Meine Eltern waren auch erst erschrocken über mein Aussehen. Natürlich haben sie gleich den Arzt herbeizitiert. Mama ist immer gleich so ängstlich. Nun ja — und ein Arzt war ja auch gar nicht nötig.“

„Das ist ja erfreulich, Ellen. So ist es wohl nur ein

wenig Abspaltung von der langen Reise? Ihr waret lange fort."

"Ja, drei Monate. Ach, Fee, drei herrliche Monate, in denen ich unsagbar glücklich war! Aber nun — ja, weißt du, Fee, nun ist die schöne, sorglose Zeit für mich vorbei."

Fee erschrak. Sollten Ellen schon die Augen geöffnet sein?

"Wie meinst du das, Ellen?" fragte sie unruhig.

Diese atmete gepreßt und lächelte wieder ein wenig verlegen.

"Nun — du kannst es dir doch wohl schon denken, Fee. Um Weihnachten — da werden wir nicht mehr allein sein, mein Harry und ich, dann werden wir ein Kind haben."

Fee wurde es seltsam bang und unruhig zumute. Sie fasste Ellens Hand.

"Du — du, eine Mutter — ach Ellen, kleine Ellen — wie seltsam ist das."

Ellen nickte und sie sahen sich mit feuchten Augen an.

"Ja, Fee — so seltsam und wunderlich. Ganz anders wird nun das Leben für mich sein. Bisher lebte ich nur immer für mich allein, sowie es mir am besten gefiel. Alles drehte sich zu Hause um mich. Und nun — nun soll ich schon so bald Muttersorgen lernen lernen."

"Aber auch Mutterfreuden, Ellen," sagte Fee sanft. Sie mußte aber mit einem bangen Gefühl in Ellens blasses, schmales Gesicht sehen. Die junge Frau erschien ihr so sehr zart und schwach.

Ellens Augen erstrahlten in weichem Glanze.

"Ja, Fee — ach ja — auch Mutterfreuden. Einen Sohn möchte ich haben, der seinem Vater ähnlich würde in allen Dingen."

Fee legte die Handflächen fest aufeinander und konnte nichts anderes denken, als: "Ach, du Arme!"

Ellen bat Fee nun sehr herzlich und dringend, sie recht oft zu besuchen.

"Denke nur, Fee, der Arzt verlangt schon jetzt, daß ich mich schone, weil ich nicht sehr stark bin. Er sagt, mein Körper gehört jetzt nicht nur mir allein, sondern auch meinem Kinde, für das ich mich gesund erhalten muß. Siehst du, schon ehe so ein Kindchen die Augen ausschlägt, hat man seine Sorge mit ihm. Und Mutter ist unglaublich ängstlich. Ich soll viel liegen wegen meiner zarten Konstitution. Am liebsten sähen sie es alle, wenn ich den ganzen Tag auf dem Divan läge. Aber das ist doch schrecklich langweilig. Harry ist natürlich sehr glücklich — ganz blaß wurde er vor Erregung, als ich es ihm sagte. Nun hat er sich durch Mamas Angst anstreben lassen und geht mit blaßem, erregtem Gesicht herum. Ach Fee, mir ist es noch immer wie ein Wunder, daß Harry mich so liebt. Ich bin doch gar nicht schön. Weißt du, eigentlich wäre es schöner gewesen, wenn wir uns erst ein paar Jahre allein gehabt hätten. Wenn Kinder da sind, ist es ganz anders. Aber es hat eben nicht sein sollen, und da muß man sich fügen. Und nicht wahr, du besuchst mich recht oft, weil ich doch nicht viel ausgehen soll. Du bist mir doch die liebste von allen meinen Freundinnen. Bärchen und Lorchchen Schlueter wollen mich auch besuchen, ich traf sie vorhin. Aber die sind so laut, und ich bin so nervös jetzt. Und dann — sie sind doch nicht verheiratet, wie du, ich kann mit ihnen nicht so sprechen, wie mit dir. Also nicht wahr, du kommst recht oft?"

Fee versprach es zögernd. Sie konnte nicht gut „nein“ sagen. Dann aber erbarmte sie auch das zarte, schwache Frauchen. Es war ihr, als müsse sie über Ellen weinen.

Noch schien sie ja glücklich zu sein, noch hatte sie das Bewußtsein, geliebt zu werden. Wenn ihr das genommen wurde — was blieb ihr da?

Wald darauf verabschiedete sich Ellen, noch allerlei in ihrer mitteilsamen Art ausplaudernd, was verschlossenere NATUREN wohl für sich behalten hätten.

Fee sah ihr vom Fenster aus nach mit ernsten sinnenden Augen.

Als Ellen ihrem Mann, als dieser vom Dienst nach Hause kam, erzählte, daß sie die junge Frau Ritter besucht habe, wurde er sehr blaß und sprang unruhig auf. Ellen lag auf dem Divan, er hatte neben ihr gesessen.

Als Ellen ihn erschrocken ansah, faßte er sich mühsam.

"Du sollst doch nicht ausgehen, Ellen," stieß er hervor.

Sie lächelte.

"Ach, Harry, so ängstlich ist das doch nicht. Ihr übertriebt entschieden, Mama und du, in Eurer Sorge um mich. In Wattle möchtet Ihr mich am liebstenwickeln. Nun, zanke nur nicht, mein Harry, ich bin ja freilich ein bißchen müde und matt, schon auf der Reise habe ich das gespürt. Aber da wußte ich noch nicht, woran das lag. Ich hatte nur immer Angst, ich würde krank werden. Aber nun ist das doch alles erklärlich und ich will mich auch gewiß schonen, Fee fragte mich auch gleich, ob ich mich wohl fühle!"

Er wandte sein Gesicht zur Seite.

"So? Und was hast du ihr geantwortet?" fragte er scheinbar leicht hin.

"Die Wahrheit natürlich, Harry. Fee ist doch meine Freundin und auch verheiratet. Sie war sehr lieb und verständnisvoll. Uebrigens sieht sie blendend aus. Sie scheint noch schöner geworden zu sein."

Harry Forst starrte durchs Fenster. Seine Augen flammten düster auf. Ihm war, als sähe er Fee in ihrer ganzen Schönheit und Frische vor sich. Er biß die Zähne zusammen.

"Sege dich doch zu mir, Harry," bat Ellen.

Er ließ sich wieder in den neben dem Divan stehenden Sessel nieder.

"Fee wird mich oft besuchen, Harry, ich habe sie darum gebeten," erzählte Ellen weiter.

Ein Seufzer entfuhr seinen Lippen. Seine Glieder waren wie gelähmt. Dann sah er auf seine junge Frau herab, deren zarte Gestalt in einer Flut von Spänen fast verschwand. Sie erregte sein Mitleid; er hätte ihr abbitten mögen, daß er sie nicht lieben konnte, hätte ihr beichten mögen, welche Qual in ihm tobte. Aber er dachte daran, was der Arzt ihm und seinen Schwiegereltern gesagt hatte — daß Ellens Herztaetigkeit zu wünschen übrig lasse, daß ein organischer Herzfehler, der wohl früher übersehen worden sei, sich jetzt sehr bemerkbar mache. Man müsse die junge Frau außerordentlich schonen und vor allem vor der kleinsten Aufregung hüten, sonst sei Schlimmes zu befürchten.

Also Ruhe — Ruhe.

Harry prägte sich das ein und brachte es über sich, noch eine Weile mit Ellen zu plaudern und ihr die geforderten Zärtlichkeiten zu erweisen.

Dann entfernte er sich unter einem Vorwande aus ihrem Zimmer.

Mit bürgerlichen Augen durchschritt er die luxuriösen Räume seiner Wohnung. Hell lachte die Sonne durch die kostbaren Stores und zeichnete die Muster derselben auf dem Parkettfußboden ab.

Ringsum sprach alles von Glanz und Reichtum. In seinem Arbeitszimmer stand ein Geldschrank, wie ihn nur reiche Leute brauchten. Alles war sein, was er erstrebt hatte — aber glücklich — nein, glücklich war er darum doch nicht geworden! Glücklich hätte er nur sein können mit der jugendlichen, goldhaarigen Fee. Wenn diese die schönen Räume mit ihm teilen, wenn sie an seiner Seite inmitten dieses Reichtums einherschreiten würde — ja, das wäre das volle, lachende Glück gewesen.

"Fee, Fee! Warum mußte die Armut uns trennen? Warum durfte ich dich nicht zu einem sorglosen Leben an meine Seite fesseln? Fee — ich liebe doch nur dich — dich allein," flüsterte er vor sich hin.

Und seine brennenden Augen starnten sehnsüchtig in die Ferne.

Nun er das Gold besaß, schien es ihm wertlos. Nun hatte die Liebe, die er verraten und aufgegeben hatte, wieder größeren Wert für ihn.

14. Kapitel.

Fee hatte ihrem Mann nur kurz erzählt, daß Ellen Forst sie besucht hatte. Ritter merkte sehr wohl, daß seine Frau eigentlich ernst gestimmt war, und daß diese Stimmung entschieden mit Ellens Besuch zusammenhing. Aber er schwieg darüber.

Einige Tage hatte Fee mit der Erwiderung des Besuches gezögert. Aber dann sagte sie sich, daß sie Ellen nicht länger warten lassen dürfe, und entschloß sich, zu ihr zu gehen.

Mit Bedacht wählte sie die früheste Besuchszeit, in der Hoffnung, Forst werde da noch dienstlich abwesend sein. Sie wollte ein Zusammentreffen mit ihm gern vermeiden.

Zaghafte Zuhörer betrat sie die Wohnung des jungen Paars; erst, als sie hörte, daß nur die gnädige Frau zu Hause sei, wurde ihr leichter zu Mute.

Der Diener hatte sie gemeldet und ließ sie eintreten.

Ellen lag auf dem Divan und sah ihr erfreut entgegen.

„Ach, wie gut von dir. Komm, Fee, setze dich zu mir und verzeihe, daß ich nicht aufstehe, aber du weißt, ich darf nicht.“

Fee streichelte lächelnd die zarte, durchsichtige Hand.

„Brauchst dich nicht zu entschuldigen, Ellen. Wie geht es dir heute?“

„Ach, immer gleich, ein wenig matt und müde, aber sonst befriedigend. Das ruhige Liegen bekommt mir wirklich gut, aber es ist gräßlich langweilig. Ich bin froh, daß du gekommen bist, mein Mann ist ja schändlich viel vom Dienst in Anspruch genommen. Mama ist zwar einen großen Teil des Tages bei mir, aber sie ist so ängstlich, ich darf kaum ein Wort sprechen.“

„Wahrscheinlich, weil dir völlige Ruhe nötig ist. Und deshalb werde ich auch heute nicht leiden, daß du viel sprichst. Ich will dir lieber etwas vorplaudern.“

„Ach, gute Fee, laß mich nur ein wenig schwächen. Das ist mit Bedürfnis. Du weißt, ich hieß schon in der Pension Fräulein Plaudertasche. Schweigsam sein ist mir eine Strafe.“

So plauderten sie eine Weile, bis Frau Kommerzientrat Boldmer kam.

Sie begrüßte Fee sehr herzlich, aber der sorgenvolle Ausdruck ihres Gesichtes verriet Fee zur Genüge, daß sie mit ihren Gedanken nur bei Ellen war.

Ellen scherzte übermütig über die Sorge der Mutter und rief Fee als Beistand auf, weil man sie vor lauter Besorgnis unglaublich tyrannisierte.

Fee ging auf den scherhaften Ton ein, gab aber der Mutter recht und verwies Ellen lächelnd allerlei kühne Ausflugsideen. „Es hilft dir jetzt gar nichts, Ellen, du mußt dich in deine Klausur fügen,“ sagte sie.

„Aber dann versprich mir wenigstens, recht oft zu mir zu kommen.“

„Also gut, so oft ich kann,“ antwortete Fee, weil Ellens Mutter ihr ein bittendes Zeichen machte.

Fee verabschiedete sich dann, immer in Furcht, daß Forst nach Hause kommen könne. Frau Kommerzientrat Boldmer erhob sich ebenfalls.

„Ich begleite Sie, liebe Frau Ritter.“

„O, willst du auch schon fort, Mama?“

„Ja, Kind, ich komme Nachmittag wieder, wenn Harry Dienst hat. Jetzt muß er ja jeden Augenblick nach Hause kommen.“

Als Fee das hörte, drängte sie unter einem Vorwand eilig zum Aufbruch. Aber sie sollte ihrem Schicksal nicht entgehen. Noch ehe sie das Zimmer verlassen konnte, trat Harry Forst hastig ein. Er hatte draußen von dem Diener gehört, daß Frau Ritter bei seiner Frau sei. Ohne abzulegen, eilte er in das Zimmer und stand nun mit blassem Gesicht vor Fee, die dieser Begegnung nicht mehr ausweichen konnte.

Sie fand aber sofort einen ruhigen, konventionellen Ton, erwiderte formell seine hastige, nervöse Begrüßung und wechselte einige höfliche Redensarten mit ihm. Aber sie wisch dabei seinen Blicken aus, die sich brennend und fühlend in die ihren

senken wollten. Er vermochte sich kaum zu beherrschen bei ihrem Anblick. Sie schien ihm schöner und begehrtswerter als je, und es quälte ihn unsagbar, daß ihre Augen so fühl und unbewegt an ihm vorbei sahen.

Gleich darauf entfernte sich Fee mit Ellens Mutter.

Auf der Treppe blieb die alte Dame mit einem schweren, tiefen Seufzer neben Fee stehen.

„Ach, meine liebe Frau Ritter, wenn Sie wüßten, wie mir zumute ist. Wir alle sind in furchtbare Sorge um Ellen, mein Mann und mein Schwiegersohn ebenfalls — aber am härtesten leidet doch ein Mutterherz.“

„Nehmen Sie Ellens Zustand nicht ein wenig zu schwer, liebe, gnädige Frau? Das müssen doch fast alle jungen Frauen durchmachen,“ sagte Fee tröstend und teilnahmsvoll, obwohl sie selbst um Ellen sehr in Sorge war.

Die alte Dame seufzte tief auf, legte ihre Hand auf Fees Arm und sah sich ängstlich um.

„Leider Gottes ist Ellens Zustand gar nicht ernst genug zu nehmen,“ sagte sie und berichtete Fee leise, was der Arzt gesagt hatte.

Fee erschrak.

„O, dann allerdings — dann begreife ich Ihre Sorge. Aber hoffentlich geht alles gut.“

Die arme Mutter wischte sich hastig die Augen.

„Ach, mein Gott, wir hätten Ellen gar nicht heiraten lassen dürfen. Aber sie wäre uns auch hingefiecht, wenn wir sie verhindert hätten, mit ihrem Manne glücklich zu sein. So hat sie doch wenigstens einige Monate ein ungetrübtes Glück genossen. Und vielleicht hilft der liebe Gott. Wenn Ellen sich nur um Gotteswillen ruhig verhält. Nicht wahr, meine liebe Frau Ritter, Sie besuchen meine Tochter recht oft. Wir haben unsere Not, sie im Hause zu halten.“

Fee versprach es.

Sehr ernst und bedrückt kam sie nach Hause.

Sie erzählte ihrem Mann, daß sie bei Ellen Forst gewesen, und daß diese sehr leidend sei. Sie sagte ihm auch, daß Ellen und ihre Mutter sie dringend gebeten hatten, die junge Frau oft zu besuchen.

Er sah sie scharf und forschend an. Sie erschien ihm so ernst und blaß, wie er sie lange nicht gesehen hatte. Er schrieb das der Begegnung mit Forst zu, von der ihm Fee berichtet hatte.

„Es wird dir nicht sehr lieb sein, dies Versprechen erfüllen zu müssen,“ sagte er nach einer Weile.

„Nein, allerdings nicht. Aber ich muß doch zuweilen hingehen.“

„Und bist dann natürlich Begegnungen ausgesetzt, die dich beunruhigen,“ bemerkte er ernst.

Sie strich das Haar aus der Stirn und sah vor sich hin.

„Die mir jedenfalls unangenehm sind, und die ich vermeiden möchte,“ sagte sie seufzend.

Er sah sie unruhig an und dachte:

„Sie hat noch nicht überwunden — ehe sie diesem Mann nicht ruhig und kalt begegnen kann, darf ich für mich nichts hoffen.“

Fee aber war im Herzen längst fertig mit Forst. Was sie bei diesen Begegnungen quälte, war nur der Gedanke an die arme Ellen. Denn sie hatte in Forsts Augen deutlich den heißen begehrlichen Blick gesehen. Dieser Blick beleidigte sie geradezu. Aber vor allen Dingen sagte er ihr, wie wenig die arme Ellen ihrem Manne gelten mußte, weil er selbst jetzt, da sie so leidend war, nicht alles andere über ihrem besorgnisregenden Zustand vergaß.

Sie fürchtete, daß Forst ihr bei Gelegenheit doch noch einmal so entgegentrete könne, wie an ihrem Hochzeitstage.

Warum er jetzt, nachdem er sie so schmählich verraten und aufgegeben hatte, sie noch mit so heißen, brennenden Blicken betrachtete, konnte sie nicht verstehen. Daß er sie nicht wahhaft geliebt haben konnte, hatte ihr sein Verhalten zur Genüge gezeigt. Was also wollte er noch von ihr?

Sie konnte sich nicht denken, daß eine brennende Leidenschaft

schafft für sie aus den ersterbenden Funken seiner Zuneigung aufgeflammt sei, nachdem sie sich einem anderen Manne zu eigen gegeben hatte. Die Eifersucht hatte alles wieder zum Glühen gebracht, was er einst für sie empfunden hatte, und die Eifersucht war es, die sein Empfinden immer wieder aufzulösen ließ.

Fee fühlte instinkтив, daß Forst danach trachten würde, ihr zu begegnen, und deshalb wäre sie ihm gern ausgewichen.

Keine Ahnung kam ihr, wie schwer ihres Gatten Herz wurde, weil sie so ernst und unruhig schien.

So vergingen wieder einige Wochen. Zwischen Hans Ritter und seiner Frau war es wieder wie eine trennende Mauer aufgestiegen, weil sie sich beide ihrer gegenseitigen Neigung nicht bewußt waren, und in dem Bewußtsein, sich zu beherrschen, einander fühl und zurückhaltend begegneten.

15. Kapitel.

Der Sommer war ins Land gezogen. Fee sah, daß Ellen Forst bei jedem ihrer Besuche elender und schwächer aussah.

Es war Fee gelungen, Harry Forst fast jedesmal auszuweichen. Sie ließ sich von Ellen immer voraussagen, wann ihr Mann Dienst hatte.

„Weißt du, Ellen, ich möchte für meine Besuche bei dir immer eine Zeit wählen, wo ich dich allein weiß. Denn wenn deine Mutter oder dein Mann bei dir sind, brauchst du mich nicht noch als Gesellschaft,“ hatte sie gesagt.

Ellen hatte nun in ihrer Harmlosigkeit ihrem Manne eines Tages erzählt, daß sie Fee voraussagen mußte, wann er nicht zu Hause sei. Und da manövrierte er dann so geschickt, daß er Fee antraf, wenn er nach Hause kam.

Da die Wohnung Forsts nicht weit von der Ritterschen Villa entfernt lag, kam Fee meist zu Fuß zu Ellen. Sie brauchte dann nur durch die Promenadenanlagen und noch eine kurze Straße zu gehen, um wieder zu Hause zu sein.

Fee hatte in letzter Zeit gemerkt, daß Forst immer zeitiger nach Hause kam, als seine Frau erwartete. Und sie war scharfsinnig genug, herauszufinden, daß er damit bezweckte, ihr zu begegnen.

Deshalb verließ sie Ellen immer eine halbe Stunde, bevor diese ihren Mann zurückwartete. Es gelang ihr auch, Forst auf diese Weise zu entgehen.

Eines Tages hatte sie sich aber um einige Minuten verspätet und als sie aus dem Hause trat, stand Harry Forst plötzlich vor ihr.

Sie wollte mit kurzem Gruß an ihm vorüber gehen, aber er vertrat ihr den Weg und, sich zur Ruhe zwingend, um sie nicht zu verscheuchen, sagte er ganz förmlich:

„Sie waren bei meiner Frau, gnädige Frau. Wie haben Sie Ellen gefunden?“

Auf diese Frage mußte sie ihm wohl Nede und Antwort stehen. Sie hoffte schon, er hätte endlich eingesehen, daß sie mit ihm nur in diesem förmlichen Ton verfehlten wollte.

So sagte sie höflich:

„Ich finde Sie seit meinem letzten Besuch unverändert.“

Da sie, den Kopf neigend, weiterschritt, blieb er an ihrer Seite.

„Es ist sehr liebenswürdig von Ihnen, daß Sie meine Frau so oft besuchen,“ sagte er, noch immer in höflicher Ruhe, die nur seine düster flammenden Augen Lügen straften.

„Ellen ist meine Freundin, da ist das selbstverständlich,“ erwiderte sie abweisend ur' schritt schneller aus. Da er trotzdem an ihrer Seite blieb, wandte sie ihm ihr ernstes, abweisend blickendes Gesicht zu und sagte schroff:

„Ich will Sie nicht länger aufhalten, Herr Leutnant. Ellen erwartet Sie gewiß.“

Er sah sie düster an.

„Ellen erwartet mich erst in einer halben Stunde. Es hindert mich also nichts, Ihnen das Geleit zu geben. Aber Sie können ganz ehrlich bleiben und mir sagen, daß meine Gesellschaft Ihnen lästig und unangenehm ist. Ich weiß, daß Sie mir absichtlich ausweichen.“

Fee war es unbehaglich zu Mute. Sein schmerzlicher Ton beunruhigte sie, und zum ersten Male fragte sie sich, ob sie ihn nicht zu hart beurteilt habe, ob es nicht besser sei, Friede mit ihm zu machen.

„Wir haben uns doch nichts mehr zu sagen, Herr Leutnant,“ sagte sie weniger schroff.

„Doch,“ brach es leidenschaftlich aus ihm heraus, „ich habe Ihnen unendlich viel zu sagen.“

Sie waren in einen dicht belaubten Promenadenweg eingebogen, der menschenleer vor ihnen lag. Um diese Zeit waren die Anlagen wenig belebt. Und das dichte Gebüsch entzog sie allen Augen.

Seine aufflammende Leidenschaft beunruhigte sie von neuem. Sie moß ihn mit einem großen, kühlen Blick.

„Jedenfalls haben Sie mir nichts zu sagen, was ich von Ihnen zu hören wünschte. Bitte, beenden Sie dies Gespräch. Ich möchte gern weitergehen.“

Er stöhnte auf.

„Sie sind grausam — so grausam, wie nur Frauen sein können!“

Stolz warf sie den Kopf zurück.

„Vielleicht können das Männer auch sehr gut!“ rief sie bitter, an sein Benehmen gegen sie und gegen die arme Ellen denkend.

„Nein, Frauen vermögen grausamer zu sein.“

„Darüber wollen wir nicht philosophieren,“ sagte sie mit kaltem Spott. „Adieu, Herr Leutnant!“

Er streckte ihr die Hand entgegen.

„Nur zwei Fragen beantworten Sie mir, ich flehe Sie an. Dann will ich Sie nicht mehr belästigen.“

Sie blieb mit einem Rück stehen.

„So fragen Sie — damit wir zu Ende kommen.“

Er sah sie mit heißen Augen an.

„Sagen Sie mir ehrlich — lieben Sie Ihren Gatten?“ Dunkle Glut schoß in ihr Gesicht.

„Diese Frage werde ich Ihnen ganz gewiß nicht beantworten! Ich betrachte Sie als — eine Unverschämtheit,“ sagte sie mit vibrierender Stimme.

Er wurde leichenbläß.

„Fee — Sie hassen mich?“ fragte er, heiser vor Erregung.

Sie richtete sich stolz auf und sah ihn verächtlich an.

„Warum so große Gefühle für einen Mann wie Sie, Herr Leutnant? Man hat nicht, wo man — nur verachtet,“ sagte sie schneidend.

Wieder stöhnte er auf, und sein Gesicht verzerrte sich.

„Fee — Fee wenn du wüßtest, was ich gesessen habe — was ich noch leide! Wenn du wüßtest wie ich bereue dich aufgegeben zu haben — du hättest nicht den Mut, mir so harte Worte zu sagen! Du bist doch ein Weib mit einem fühlenden Herzen. Fee, ich leide namenlos — und ich liebe dich noch immer, werde dich ewig lieben!“

Sie stand wie gelähmt vor Entsetzen über diese wilde Qual, die aus seinen Worten klang. Zugleich war sie empört, daß er solche Worte zu ihr sprach.

„Verlassen Sie mich — sofort, ich will Ihre Worte nicht hören, und ich verbiete Ihnen, mich so vertraulich anzureden. Lassen Sie mich vorüber,“ sagte sie außer sich.

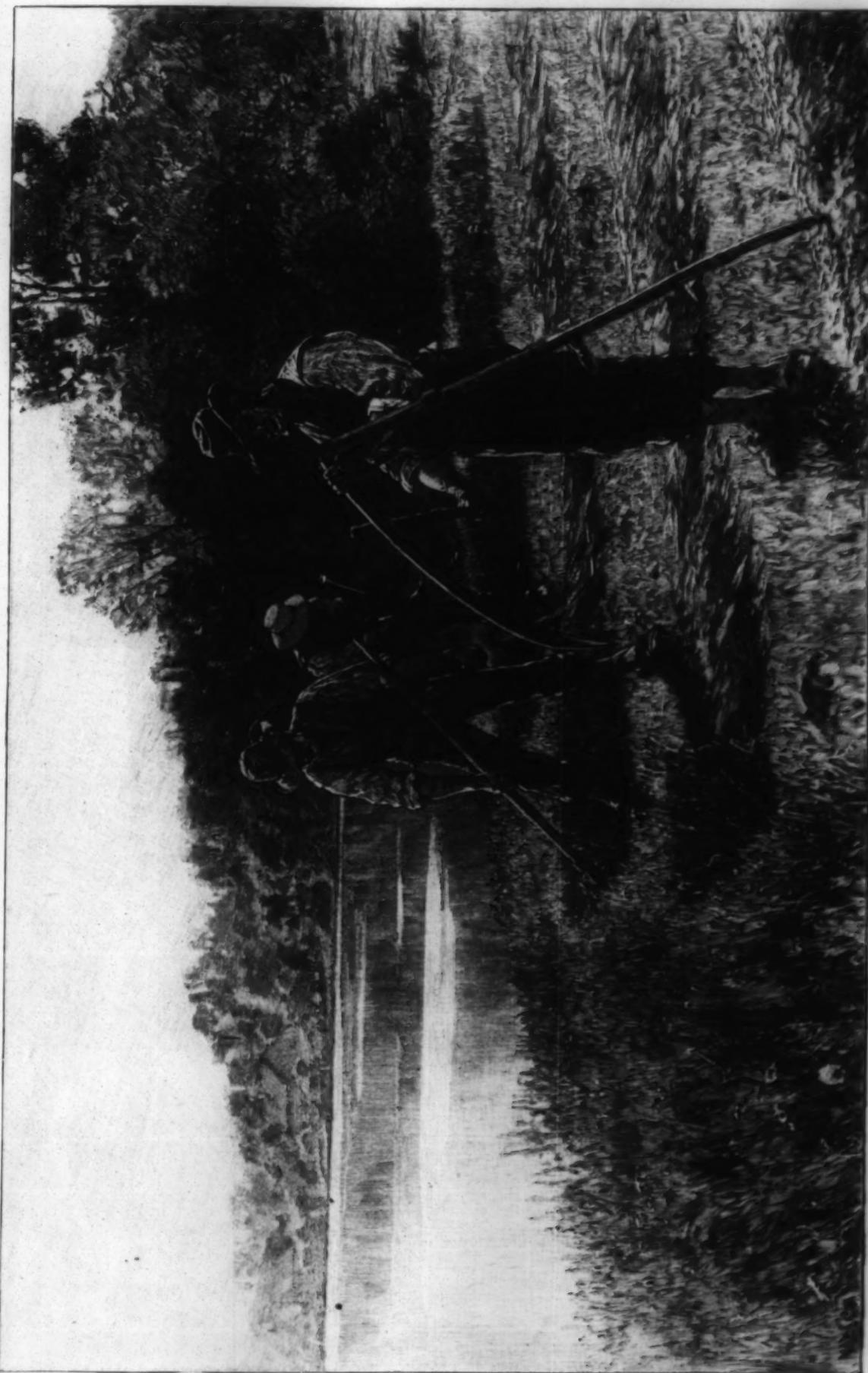
Er hatte ihr abermals den Weg vertreten. Ringsum war es still, kein Mensch war zu sehen. Etwa Angst vor diesem leidenschaftlich erregten Menschen stieg in ihr auf. Zorn, Verachtung und zugleich verächtliches Mitleid mit ihm erfüllten sie.

„Fee — erbarmen Sie sich,“ flehte er heiser, „sagen Sie mir wenigstens, daß Sie mich nicht verachten, daß Sie mir verzeihen.“

„Ich habe Ihnen nichts mehr zu sagen, lassen Sie mich allein!“ rief sie laut, außer sich vor Zorn und Angst.

Er fasste nach ihrer Hand.

„Nur ein einziges, gutes Wort, Fee, ein einziges, gutes Wort,“ flehte er.



Wähler

Zeichnung des Künstlers von B. Schmalz

Sie wollte ihre Hand losreißen. Er hielt sie aber fest.
„Lassen Sie meine Hand los — ich will allein weitergehen — Sie sind von Sinnen!“ rief sie wieder.

In diesem Augenblick brach quer über den Weg ein Mann durch die Büsche. Er mußte Fees Ruf vernommen haben und, den Weg abkürzend, direkt über den Rasen gelaufen sein.

Ein leiser Ruf entfloß Fees Lippen — neben ihr und Forst stand ihr Gatte.

Mit einem Blick hatte er die Situation erfaßt. Seine Augen sprühten in heizem Zorn in Forsts entstelltes Gesicht, die Ader auf seiner Stirn schwoll hoch an.

Forst hatte bei Ritters Erscheinen Fees Hand kraftlos aus der seinen gleiten lassen.

Ritter trat dicht an ihn heran.

„Haben Sie nicht gehört, Herr Leutnant? Meine Frau dankt für Ihre Begleitung,“ sagte er schneidend.

Forst trat unwillkürlich zurück.

Ritter folgte ihm.

„Ich weiß, Welch wenig rühmliche Rolle Sie im Leben meiner Frau gespielt haben, Herr Leutnant Forst! Zweimal habe ich bereits bemerkt, daß Sie meiner Frau lästig gefallen sind. Ich bin zwar ein strikter Duellgegner — aber finde ich Sie noch ein drittes Mal auf dem Wege meiner Frau gegen deren Willen — dann werde ich von meinem Rechte gründlich Gebrauch machen! Wenn ich es nicht jetzt schon tue, unterlasse ich es nur aus Rücksicht für Ihre frische Frau, deren Leben ich nicht gern durch eine Aufregung gefährden möchte.“

Dann wandte er sich schnell von dem fassungslosen Offizier ab, trat mit raschen, ruhigen Schritten an Fees Seite, legte ihre Hand sorgsam auf seinen Arm und führte sie fort.

„Es war doch gut, daß ich auf den Gedanken kam, dich abzuholen,“ sagte er ganz ruhig, um ihr die Fassung wiederzugeben.

Er fühlte, daß sie am ganzen Körper zitterte und wußte, daß sie sehr erregt war, obwohl er den rechten Grund zu ihrer Aufregung nicht erriet.

Es war nicht das erstmal, daß Hans Ritter, von unklarer Besorgnis erfüllt, Fee entgegenkam, wenn sie bei Ellen gewesen war.

Daran hatte sie vorhin, während der Szene mit Forst, in ihrer Aufregung nicht gedacht. Als Hans dann plötzlich vor ihnen stand, war sie bis ins innerste Herz erschrocken. Was hatte Hans von ihrer Unterhaltung mit Forst gehört? Wenn er alles gehört hatte — dann war ein Duell zwischen ihrem Manne und Forst die Folge dieses Zusammenstoßes.

Das wurde ihr sofort klar. Als sie nun sah, daß ihr Gatte sich mit Forst einige Schritte entfernte und leise mit ihm sprach, da wurde ihr diese Befürchtung zur Gewißheit. Ihr Herz klopfte sich zusammen in namenlosem Schrecken. Als Soldatentochter erschien es ihr ganz sicher, daß ein Duell nicht zu umgehen war. Sie wußte, daß oft um viel wichtiger Sachen ein Zweikampf ausgefochten wurde — wußte, daß Männer oft nur zu rasch und unüberlegt zur Waffe griffen.

Das Herz lag ihr wie ein Stein in der Brust. Sie hakte Forst in diesem Moment als den Urheber dieses neuen, unermäßlichen Leides, das er über sie heraufbeschworen hatte. Denn sie bangte um das Leben ihres Gatten, den sie liebte, heißer und tiefer, als sie Forst je geliebt hatte.

Ihre Füße versagten ihr fast den Dienst. Mühsam schleppete sie sich an ihres Mannes Arm fort, kein armes Wort fand den Weg über ihre Lippen. Sie sah nur mit großen, bangen Augen von der Seite zu ihm auf. Sein Gesicht schien kalt und unbeweglich, sein Mund war halb geschlossen, die schmalen Lippen fest aufeinandergepreßt. Und die Augen blickten starr unter der zusammengezogenen Stirn hervor.

So gingen sie langsam nach Hause.

16. Kapitel.

Harry Forst hatte noch eine Weile regungslos auf sei-

nem Platz gestanden und mit glanzlosen Augen dem Ehepaar nachgestarrt.

Ein Chaos von Gefühlen tobte in seiner Brust. Fee verachtete ihn — liebte wohl ihren Gatten — der wußte um das, was es zwischen Fee und ihm gewesen war — also hatte sie es ihm gebeichtet. Und nun schritten sie beide dahin. — Arm in Arm — und er stand hier, wie ein Geächteter, wie ein Verurteilter. Nur aus Rücksicht auf seine frische Frau hatte es Ritter nicht zu einem Eklat kommen lassen — um Ellens Leben nicht zu gefährden.

Ellens Leben? War es gefährdet? Ja — „nur keine Aufregung“ hatte der Arzt gesagt. Ach, was galt ihm jetzt Ellen. In seiner Brust tobte ein Sturm, der alles durcheinanderjagte.

Fee verachtete ihn — er war ihr zu gering, um ihn zu hassen. Dies Gefühl erschien ihr zu groß für ihn. Und doch liebte er sie — treuer als sie ihn, denn er hatte nur seine Hand einer anderen gereicht — sie aber hatte dem andern Herz und Hand geschenkt und ihm preisgegeben, was zwischen ihm und ihr gewesen war. Er hatte wie ein gemahrgelter Schuljunge vor Ritter gestanden und hatte sich solche Worte sagen lassen müssen!

Er mußte gar noch froh sein, daß Ritter einen Standal vermieden hatte — Ellens wegen. Er knirschte mit den Zähnen und ging langsam, mit schweren Schritten heim.

Aber er war jetzt nicht imstande, Ellen aufzusuchen und mit ihr zu sprechen. In furchterlicher Stimmung zog er sich in sein Zimmer zurück und warf sich in einen Sessel. Den Kopf aufgestützt, starrte er mit düsteren Augen vor sich hin.

Ellen hatte ihn heimkommen hören und wartete ungeduldig, daß er zu ihr kommen würde. Erst glaubte sie, er kleide sich um. Als aber eine halbe Stunde verstrich, ohne daß er zu ihr kam, hielt sie es vor Unruhe und Ungeduld nicht mehr aus.

Ohne an ihren Zustand zu denken, sprang sie von dem Divan auf. Dabei verwinkelte sie sich in ihr langes, faltiges Spitzenkleid und fiel zu Boden.

Eine Weile blieb sie so liegen, unfähig, sich zu erheben. Sie war durch den Fall erschrocken, ihr Herz klopfte hastig und unregelmäßig. Auch war ihr plötzlich sehr übel. Aber dann erhob sie sich mühsam und suchte ihr Erschrecken fortzulachen.

„Ach, das darf ich Harry gar nicht sagen, daß ich gefallen bin; er würde schelten über meine Ungeduld,“ dachte sie.

Nachdem sie noch eine Weile gestanden und die Hände beruhigend auf das heftig schlagende Herz gedrückt hatte, verließ sie das Zimmer, um sich nach dem ihres Mannes zu begieben. Sie mußte aber unterwegs ein paarmal stehen bleiben, es überkam sie ein so seltsames Schwindelgefühl, als würde ihr der Boden unter den Füßen fortgezogen.

Sie bekämpfte aber ihr Unbehagen tapfer und trat lächelnd in ihres Mannes Zimmer. Sie fand ihn noch in der selben Stellung in dem Sessel sitzend, das Gesicht in den Händen vergraben.

„Harry, um Gotteswillen — was ist dir? Warum kommst du nicht zu mir?“ fragte sie erschrocken.

Er zuckte zusammen und hob den Kopf, sie mit starren Augen anblickend. Wie Widerwillen stieg es in ihm auf, als er in ihr frisches, eingefallenes Gesicht sah.

„Herrgott, kann man denn nicht einmal eine Stunde für sich allein haben!“ stieß er wild hervor in einem Ton, wie sie ihn noch nie von ihm gehört hatte.

Sie sah ihn entsetzt und zitternd an.

„Harry!“ jammerte sie fassungslos.

Er sprang auf und machte eine verzweifelte Gebärde.

„Ja doch — ja — ich komme gleich — ich komme gleich — geh auf dein Zimmer — du sollst nicht aufstehen — ich komme gleich — ich habe Kopfschmerzen,“ hastete es über seine Lippen.

(Fortsetzung folgt)

Bilder aus Italien

Von Martha Toeplitz



Panorama von Florenz mit der San Lorenzo Kirche im Hintergrunde

In der Blumenstadt Florenz.

Rosen, Rosen, Rosen, wohin das Auge blickte! Gelb und rot, weiß und rosa kletterten sie über Mauern und Zäune, rankten sich um Kastell und Kirche, um Hütte und Schloß, und in einer sinnberauschenden Blütenwoge wurde es mir klar, daß Florenz den Namen der Blumenstadt mit vollstem, duftendstem Rechte trägt. Es sind aber nicht nur die blühenden Kinder Flora's, welche um die Arnostadt einen leuchtenden Kranz schlingen, Florenz ist, wie kein anderer Ort, auch der Garten, in dem die feinsten Blüten der Kunst in herrlicher Vereinigung und Umgebung zu finden sind. Schönheit der Natur ist mit Schönheit der Kunst hier so innig in einander verwoben, daß man das Eine oder Andere allein weder genießen noch würdigen kann.

In der gesegneten Stadt, die bis heutigen Tages in dem reichen Erbe der Vergangenheit schwelgt, giebt es außer den unzähligen Kunstsächen, denen man hier auf Schritt und Tritt begegnet, zwei Sammlungen, welche die schönsten und kostbarsten italienischen Meisterwerke enthalten, und die mit allem Gold der Erde nicht zu erkaufen wären. Es ist dies der Inhalt des Pittipalastes und der Uffizien. Brunelleschi hatte den Pittipalast entworfen, ein überaus prächtiges Gebäude, das einen großartigen Rahmen für die darin aufbewahrten Schätze bildet. Ich wünschte, ich könnte die lieben Leserinnen der „Haussfrau“ bei der Hand nehmen,

sie durch diese Gallerien führen und ihnen die herrlichen Schätze zeigen und erklären. Ich muß mich jedoch damit begnügen, sie auf die allerschönsten aufmerksam zu machen, so daß sie denjenigen unter ihnen, die das Glück hatten, sie bereits gesehen zu haben, wieder frisch in die Erinnerung zurückgerufen werden, und die anderen ahnen können, welche Genüsse ihnen bevorstehen.

Man weiß nicht, welchem der herrlichen Madonnenbilder man den Preis zuerkennen soll. Der tief in's Herz dringende rätselvolle Blick der Raffael'schen Madonna della Sedia, läßt den Beschauer gar nicht los, ebenso wenig wie die süßen Züge der heiligen Jungfrau, wie sie Andrea del Sarto darstellte. Juwelen der Malkunst sind nicht minder Fra Bartolomeo's „Hochzeit der heiligen Katarina“, die rührende Pietà, Paolo Veroneses „Venezianische Schüler“, Fra Filipo Lippi's „Madonna im Rosengarten“, welche vor dem heiligen Kinde kniet, während Rosenblätter aus Engelshänden darauf herabgleiten. Hier hängt auch das in Amerika so oft reproduzierte, berühmte „Konzert“ des Giorgione, das wirklich gemalte Musik ist; hier finden sich alle die von den Medizäern gesammelten Schätze, darunter viele Tizians, dessen unvergleichliche Porträtkunst sich hier in höchster Vollendung zeigt.

Der Reiz des Pittipalastes beruht aber nicht nur auf seinen Bildern und Räumen, zwischen den Gallerien und dem eigentlichen Palast liegen die Boboligärten in blühender Pracht, die Cosimo I.



Denkmal von Victor Emanuel in Florenz



Florenz—Niobe Madra in der Uffizien Gallerie

mit Statuen, Springbrunnen und Grotten geschmückt hat. Im Schatten der herrlichen Zypressen und Platanen läßt es sich in der würzigen Luft, umgeben von Ruhe und Frieden, gut ein wenig ruhen, während die großen Kunstdräude nachwirken.

Die weiten Säle in den Uffizien sind noch zahlreicher als im Pittipalast. Sie enthalten außer der großen Gemälde-sammlung noch andere Schätze an Statuen, Juwelen, Büchern und Zeichnungen. Wir begegnen hier vielfach denselben Meistern als im Pittipalast, und man muß staunen, wie die alten Meister es fertig brachten, dieselben religiösen Sujets immer und immer wieder mit unverminderter naiver Unbrut darzustellen, mit welcher Feinheit und Liebe sie sich unermüdlich in die heiligen Szenen vertieften. Eine feine Madonna von Botticelli, eine etwas verblaßte „Anbetung der Könige“ von Leonardo da Vinci, eine heilige Familie von Michel Angelo, die Madonna an der Lagune in einer zauberhaften Landschaft von Giovanni Bellini, Mantegna's Madonna und Kind unter Blumen, Correggio's weltberühmte „Rast in Aegypten“, wie grundverschieden sind sie alle, je nach dem Wesen des Malers, und wie gleich in feinstem Empfindung und Künstlerschaft. Man kann sich von diesen Schätzen nicht trennen, kehrt immer wieder zurück, bleibt bald vor der wunderschönen Tizian'schen Flora, bald vor dem klaren Antlitz des „Großen Unbekannten“, bald vor den blendenden Marmorgliedern der Medizäischen Venus wie gebannt stehen, und findet den Weg erst hinaus, wenn der Magen oder Museumsdienner gebieterisch mahnen.

Draußen ist man gleich wieder mitten im Zauberkreise von Florenz. Da ist die herrliche Kathedrale, Santa Maria del Fiore, die Blumenkirche, und sozusagen die ältere Schwester des St. Peterdoms in Rom. Die aus weißen und grünlich-schwarzen Marmorquadern bestehende Fassade blitzt im Sonnenschein und läßt die feinen Einzelheiten deutlich erkennen.

Tritt man in das türkische Innere, so fällt einem sofort der gewaltige Unterschied zwischen dieser und der üppigen byzantinischen Ornamentik der St. Markuskirche in Venedig und den riesigen Marmorhallen des St. Peterdoms in Rom auf. Hier sind die Wände fast kahl mit kleinen Fresken und schmalen Fenstern, und doch wie kirchlich und beruhigend wirkt der Raum. Papst Pius IX. soll einmal gesagt haben: „In St. Peter denkt man, in Santa Maria del Fiore betet man“. Daneben ragt der allerschönste Turm, die Lilie von Florenz in Stein, Giotto's berühmter Campanile.

Nur wenige Schritte, und wir stehen vor der Taufkapelle mit den bronzenen Türen von Ghiberti, die so über alle Maßen schön sind, daß man sie die Paradiesstore nennt, herrlich genug, daß die Schlüssel St. Peters sie öffnen dürfen. Drinnen auf einem altrömischen Sarkophag wurde einst der kleine Sprößling der Alighieri-Familie, der nachmalige große Dante getauft, und bis heutigen Tages wird an dieser Stelle die heilige Handlung an den Kindern der Blumenstadt vollzogen.

Die Plaza dei Signoria war früher und ist gewissermaßen noch heute das Herz von Florenz, wo sich seit Jahrhunderten die bewegtesten Kapitel der Geschichte der Arnostadt abspielten. Im Schatten des alten Wachturms starb Savonarola den Märtyrertod, und so manche SturmSzene in den Guelf- und Ghibellinenkriegen kam hier zum Ausbruch. In den oberen Räumen eines finsternen Palastes berieten sich die Patrizier, hier saßen Cosimo und Lorenzo di Medici, und hierher wurde das Volk von der großen Glocke berufen, damit es die Entscheidungen erfuhr. In der Loggia della Signore stehen noch heute, der freien Luft und allem Volke zugänglich, die kostlichen Skulpturen aus Meisterhänden, die berühmteste darunter Benvenuto Cellini's Perseus mit dem Haupt der erschlagenen Meduse.

Was für liebliche Kindergesichter lächeln vom Friese jenes niedrigen Hauses, zu dem langgestreckte Stufen hinaufführen? Es sind die weltberühmten „Bambinos“ von Luca della Robbia, deren weiße Kindergestalten sich vom blauen Hintergrunde zart abheben, und in den runden Medaillons den denkbar entzückendsten Friese zum „Hospital der Unschuldigen“, dem Kinderspital und dem Findelhause bilden.

Das alte Kloster von San Marco ist nie übermäßig stark von Besuchern überlaufen. Es ist meistens still in den schönen stimmungsvollen Kreuzgängen in dem alten Klosterhof. Savonarola lebte in diesem Kloster, als er noch von jugendlich feurigem Enthusiasmus besetzt war. Seine Zelle wird gezeigt, sein Bettstuhl und sein markantes Profilbild. Hier wirkte aber auch das genaue Gegenteil des fanatischen Eifers, Fra Giovanni, genannt Angelico, der Maler der süßen Engel auf Goldgrund. Jede einzelne Zelle hat der Pinsel dieses fein empfindenden Mönches, den das Volk „Il Beato“ nannte, mit unermüdlichem Fleiß ausgemalt. Die himmlischen Heerschaaren müssen „Il Beato“ im Träumen und Wachen vorgeschwoben haben, und Niemand hat den lieben Englein so liebliche Züge verliehen als er. In der Bella Academia hängt das Paradies desselben Meisters. So minutios sind diese sich vom leuchtenden Goldgrund abhebenden freundlichen Heiligen — und süßen Engelsgestalten, daß man erst mit dem Vergrößerungsglas ihre unendliche Feinheit erkennen kann.

Der altersgraue, wappengeschmückte, malerische „Bar-gello“, der 1265 erbaut wurde und später als Staatsgefängnis diente, bildet mit seinen alten Tafeln und Skulpturen selbst ein unvergleichliches Bild. Die Räume mit den dicken Mauern und tiefen Fensternischen, um die in früheren Jahrhunderten sich Kämpfe und Unruhen aller Art abgespielt hatten, enthalten jetzt nicht regelrechte Bildergallerien, sondern Kunstgegenstände jeder Gattung gestalten das alte Kasell zu einem besonders anziehenden Museum. Inmitten eines hohen gewölbten Raumes steht, zum Beispiel, die bekannte, beschwingte Hermesstatue des Giovanni de' Bologna, während an den Wänden die entzückenden Terrakotten der Robbins und ihrer Schule prangen. Die weißen Gesichter

heben sich vom blauen Hintergrunde im Rahmen üppiger Frucht- und Blumenguirlanden von den verblähten Damastbezügen der Wände ab; altertümliche Truhen, geschnitzte Schränke sind mit Bronzen und Statuetten gefüllt. Wer Donatello, den Vorgänger Michael Angelo's und Bellini's kennen lernen will, dem bietet sich hier vorzügliche Gelegenheit dazu; denn hier befindet sich unter Anderem auch seine schönste Arbeit, der heilige Georg. Es gibt wenige Steinbilder, die so meisterhaft wie dieser Drachentöter feurigen Glauben und Furchtlosigkeit ausdrücken.

Viel, viel weiter in legendenhafte antike Vergangenheit führt uns ein Aufenthalt im Archäologischen Museum, in dessen Garten etruskische Grabstätten auf stimmungsvolle Art hineingefügt sind. Die oberen Räume des Museums bieten lange Wandreihen dar, die mit den aller kostlichsten Gobelins behangen sind. An besonderen Festtagen werden diese kostbaren alten Gewebe in der Lanzenhalle auf der Plaza dei Signoria aufgehängt, und das florentinische Volk drängt wie in alten Tagen staunend und bewundernd hinzu.

Außer diesen Museen gibt es noch viele herrliche Kirchen mit Fresken, Bildern und golddrapierten Altären, kostbaren Kapellen und alten Bibliotheken. Man begegnet der Kunst und Schönheit eben überall in diesem Paradiese der schönen Künste; ist doch die ganze Stadt ein einziges großes Museum. Man braucht nicht die endlosen Säle und Korridore zu durchwandern, deren Ueberfülle an Meisterwerken fast erdrückend auf das arme Laiengemüt wirkt, sondern nur durch die Straßen zu schlendern, und fast jeder Blick fällt auf eine von Kunst oder Tradition geheiligte Stätte. Ueberall stehen prachtvolle Paläste in edelster Bauart mit den alten eisernen Fackelhältern an den Toren, die noch aus der Zeit

bzauberndes Bild. Wie ein harmonisch angelegter Blumengarten liegt Florenz im Tale eingebettet im Kranze fruchtbarer Olivenpflanzungen, von den tußanischen Appeninen umgeben. In matten Purpurfarben liegen die karratischen Hügel, und die Villen von Fiesoli grüßen schimmernd herüber.

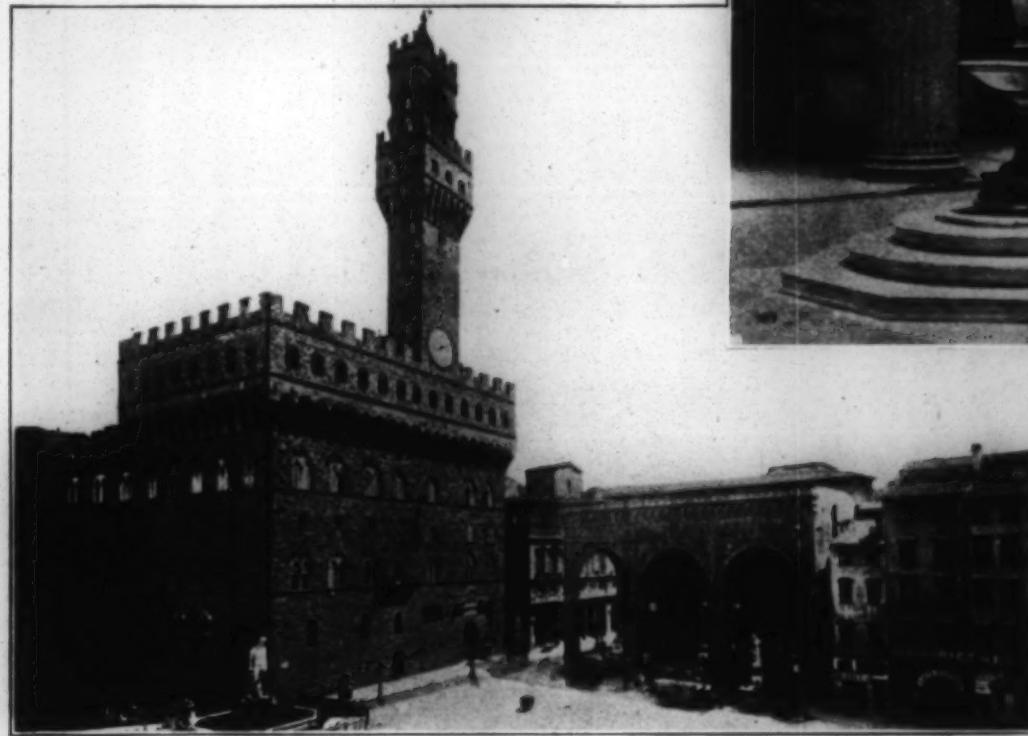
Schön ist es auch, vor der großen Davidstatue des Michel Angelo auf der Piazzala zu rasten, die den Namen des unsterblichen Universalgenies trägt. Im Hintergrunde Lor-



Säulenhof im Vecchio Palast

beergebüsch, Cypressen und Pinien, unter uns blühend im Sonnenlicht zieht der Arno langsam westlich schiepend seinen Lauf, die alte Zauberstadt wie ein Silberband geteilt. Der Vecchio-Palast, Giotto's Campanile, Maria di Novella, der Dom und die Turmspitze von San Croce ragen hervor, während sich die Häuser aus Stein und Stuck mit roten Dächern im hellen

Lichte baden. Viele Brücken überspannen den Arno, keine ist so malerisch wie der Ponte Vecchio, die alte Brücke mit den kleinen Läden. Hier boten früher die Goldschmiede ihre vielbegehrten und weitberühmten Gold- und Juwelenarbeiten feil, hier lockten die Glashäuser und Spithenhandlungen zum Kauf. Über diese alte Brücke sind sie oft geschritten, die führenden Geister jener Tage, der kluge Staatsmann Machiavelli, der große Sterndeuter Galileo, der Plauderer Boccaccio, die genialen Künstler Benedetto Cellini, Michel Angelo, Ghirlandajo, Leonardo da Vinci, Donatello, Raffael, der beliebteste und einfachste Heilige, Franz von Assisi, Tasso, Dante, kurz, alle Dichter, Maler



Piazza della Signoria mit dem Vecchio Palast in Florenz

stammen, als Florenz den Mittelpunkt bildete für Bildung, Geschmack und Lebensgenuss.

Hat man sich müde gesehen an den Wundern der Kunstsäcke, den Wundern der Renaissance, so warten andere Freuden auf Einen; man braucht nur in der Richtung der großen Biala gegen San Miniato hinaufzufahren. Nichts Reizenderes kann man sich denken, als den sich windenden Weg zwischen rot-weichen Rosengärten, den dichten Massen der Magnoliensäcke, Cypressen und Ulmen. Am Jasminhügel geht es vorbei, an der Festung, die Michel Angelo 1529 für die Republik entwarf, bis man an der Kirche von San Miniato anlangt. Von der Kirchenterrasse aus bietet sich ein

und Philosophen, die Florenz zum Mittelpunkt geistigen und künstlerischen Lebens machten; aber auch die Söldner und Heerschaaren, die Kaufleute und Gaukler, das Hofgesinde und das Volk, das in jener Zeit zwischen Lebensfreudigkeit und Kriegsschrecken schwankte.

Den Spuren der großen Schatten sind die Dichter und Gestalter unserer Tage verehrungsvoll gefolgt. Browning, Ruskin, George Elliot, Dickens, Cooper haben in Florenz gelebt und gelernt, und aus den Vereinigten Staaten folgten Hawthorne und Lowell, Longfellow und Mark Twain nebst vielen Anderen dem lockenden Ruf der schönen Medicäerstadt. Sie Alle suchten die Stätten auf, die noch von dem Dasein jener großen Männer erzählten. Da ist die alte beseidene „Casa“ in San Martino, wo der junge Dante lebte, der sich später im Exil im Heimweh nach seiner schönen Geburtsstadt verkehrte. Damals sah er in den Gärten der Pontinari zum ersten Male am Maiabend die holde Beatrice in strahlender Lieblichkeit im roten Gewande. Sie ist jung gestorben diese Idealgestalt des Dichters, die er in goldenen Versen unsterblich gemacht hat.

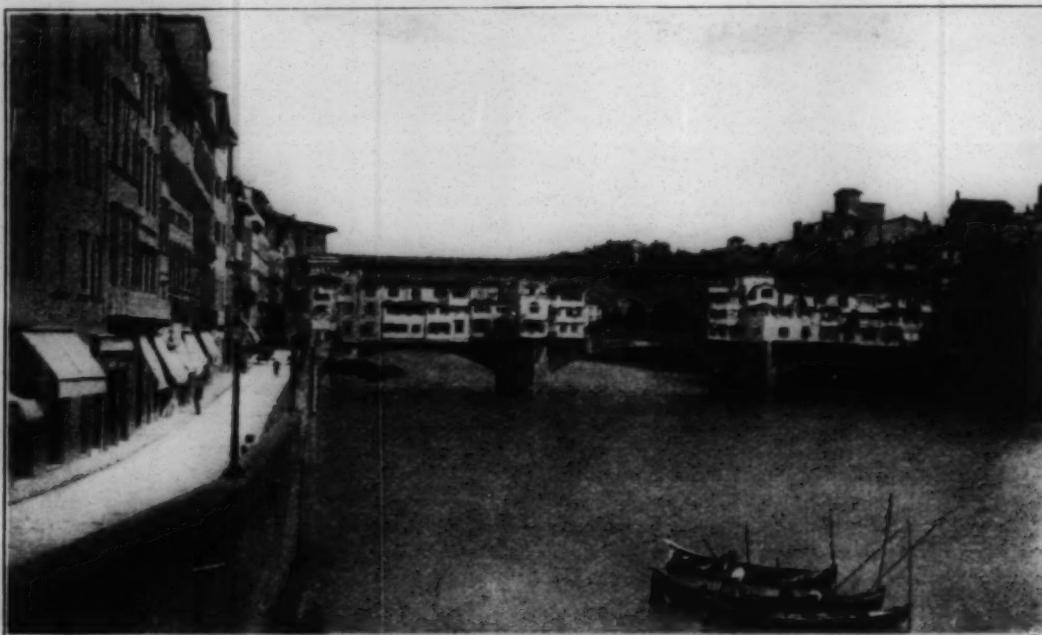
Etwas von dem Geiste Michel Angelo's scheint noch in der Werkstatt in der Casa Buonarotti zu schweben, in der sich Wachsmodelle, Festungspläne und Entwürfe für die

und zuletzt von der Familie Ricardi bewohnt wurde, deren Name er noch trägt. Zu dem Palast gehört eine Kapelle, deren Wände Benocci Gozzoni, ein Schüler Fra Angelico's, ganz und gar mit herrlichen Gemälden bedeckt hat. Mit einer an langem Stocke befestigten Fackel beleuchtet der Kastellan die Bilder, die den Besucher sofort in die Zeit ihrer Entstehung zurückversetzen. Der Künstler stellte darin die Fahrt der Könige aus dem Morgenlande dar, aber er verlieh den Gestalten die Züge seiner Zeitgenossen. Einem der Könige hat der junge Lorenzo di Medici etwa im Alter von fünfzehn Jahren als Modell gestanden. Sein Antlitz in späterer Zeit von frappierender, wenn auch geistvoller Hässlichkeit, ist hier äußerst anziehend dargestellt. In furchtlicher Gewandung reitet er auf herrlich aufgeschirrtem weißen Rosse in der schönen Tracht jener Tage im Zuge dahin. In seinem Gefolge zeigt sich das kluge Gesicht eines alten Mannes; es ist Cosimo selbst, den man den Vater des Vaterlandes nannte.

Das dreizehnte Jahrhundert, in dem Giotto und Dante zu Florenz geboren wurden, sah auch den Triumph der republikanischen Guelfen über die aristokratischen Ghibellinen mit an. Im vierzehnten und Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts hatte sich das Volk allmählich unter den Schutz und die Führung einer einzigen Familie gestellt. Es waren die aus dem Volke stammenden Medicäer, und Cosimo wurde so der wirkliche Herr von Florenz. Seine Geschäftsverbindungen, die über ganz Europa hin reichten, die ungeheuren Reichtümer, seine große Erfahrung und Menschenkenntnis befähigten ihn ungemein zu der führenden Stellung. Da sein kluger Sohn Pierro schwächlichen Körpers war, verwandte der alte Cosimo die denkbar größte Sorgfalt auf die Erziehung seines Lieblings und Enkels Lorenzo, der sein Nachfolger werden sollte, und dessen Ehrgeiz und herrliche Begabung er wohl erkannt hatte.

Lorenzo „regierte“, man darf es füglich so nennen, in glänzender Weise bis zu seinem Tode im Jahre 1492, und in diesem Zeitraum machte er seinen kleinen Staat den großen Monarchien ebenbürtig und seinen Namen unsterblich. Der Staatskunst, nicht den Kriegszügen dieses großen Gelehrten, der auch ein Dichter war, dessen Lieder in ganz Italien widerhallten, gelang es, einen jahrelangen Frieden zu erhalten. Seine unvergleichliche Persönlichkeit hielt den Krieg auf, der nach seinem Tode unaufhaltlich hereinbrach, und seine Liebe zur Schönheit, sein Entzücken an Poesie und Philosophie haben neben seinen großen Taten auf diesem Gebiete die Dauer seiner Regierung zum goldenen Zeitalter von Florenz gemacht.

Ob man nun die Malerei, die Skulptur, die Architektur, die Poesie oder Philosophie dieses Zeitalters betrachtet, es herrscht in Allem derselbe bewunderungswürdige Geist. Der furchtliche Bankier und Dichter-Gelehrte ruht den letzten Schlaf im Herzen seines geliebten Florenz in einem steinernen Sarge in einer kleinen stillen Kapelle. Über ihm wacht eine unvollendete, aber wunderschöne Madonna Michel Angelo's. Andere Medicäer kamen nach ihm, die sich zu Herzögen von Italien machten, aber die vollendete Blütezeit, die Freiheit und die Vollkraft der Renaissance waren mit



Die über den Arno führende Ponte Vecchio Brücke in Florenz

Sixtinische Madonna aus der Hand des Meisters befinden. Im fühlenden stillen Gewölbe der Santa Croce-Kirche schlafst dieser Titan unter den Künstlern den letzten Schlaf, er, ein Kind des blühenden, lachenden Florenz, der ebenso Großes als Bildhauer, Maler, Architekt und Dichter schuf, dessen geniale Seele bis zu den Sternen reichte und dessen Herz so einsam blieb.

So liegen die Heim- und Grabstätten der großen Unsterblichen von Florenz nahe bei einander, und ihr Lebensweg ist so deutlich erkennbar, daß diejenigen, denen es nicht gelüstet in den alten Chroniken zu stöbern, dicke Geschichts- und Kunstdenkmäler zu studieren, nur Augen und Sinne aufzuhalten brauchen, und die große Epoche der Renaissance entwickelt sich vor ihnen. „Renaissance“ bedeutet Wiederbelebung, und eine Wiederbelebung der Künste und Wissenschaften war es, die unter dem Schutze der Medicäer stattfand, dieses merkwürdigen genialen Geschlechtes, das großes Kaufherrentum und Staatsmannschaft mit Gelehrsamkeit und Kunstverständnis verband.

An der alten Via Larga, die jetzt wie so viele italienische Straßen Via Cavour heißt, steht ein alter schwergefügter Palast, in dem einst die Medicäer hausten, der im Laufe der Jahrhunderte etwas vergrößert und verändert worden ist,

Lorenzo Magnifico vorüber. Bis heutigen Tages aber erzählt die schöne Arnstadt von der Klugheit und Gelehrsamkeit des großen Mannes, von seiner Freundschaft für die Jünger großer Kunst.

So lebhaft aber auch das alte Florenz zu dem Beschauer spricht, so reizend ist auch das Leben der Zeitzeit. Das eben macht die Medicäerstadt so anziehend für Ausländer, diese wunderbare Mischung altertümlichen Reizes mit Modernität. Durch die alten Straßen fahren jetzt „Trams“ und „Elektrische“, die Kreuz und die Quer, und auch Autos tunen durch die Straßen. Haben sich doch selbst die Misericordia-Brüder eine Motor-Ambulanz angelegt, deren besonderem Hornruf stets freie Bahn gegeben wird. Trotzdem fahren die barmherzigen Brüder in ihrer altbekannten Tracht noch immer ihre Handkarren durch die Gassen, da das Auto nur für größere Entfernungen benutzt wird. Selbst im alten stillen Siena hat die Misericordia nun ein Auto zur Verfügung, und zwar verdankt man es der Munifizenz der Frau Russell Sage, welche die Hälfte beisteuerte, während der sehrende Teil von einer in Siena lebenden Amerikanerin herstammt. So hilft der viel geschmähte und noch mehr begehrte amerikanische Dollar selbst den Werken der Barmherzigkeit im fernen, stillen Siena.

Die alten Florentiner verstanden es zu leben. Zieht doch ihr ganzes farbenprächtiges reiches Leben an dem Besucher in Bildern, Fresken, Gobelins und Bauten vorüber. Man sieht die Männer mit den Bartetts und den lebensvollen klugen Augen, die Frauen in anmutsvoller Schönheit. Das war die Zeit, als die Geschlechter sich an kostbaren Trachten und Stoffen überboten.

Sie verstehen es aber heute noch recht gut, das Dasein zu genießen. Noch immer sind die Frauen schön und wissen ihre modische Gewandung mit Chic und Grazie zu tragen. Ein italienisches Sprichwort sagt, daß dem Römer der Magen, dem Florentiner das Neuherr die Hauptfache sei, aber mir schien es, als ob gerade die Florentiner am wenigsten geneigt sind, unbefriedigt vom Tisch des Lebens aufzustehen. Die beste Gelegenheit, sie dabei zu beobachten, bietet sich in einem der Palastweinkeller, die in Restaurants umgewandelt sind. Ist hier doch sozusagen Alles Palast; denn die gewaltigen Häuser der alten adeligen Geschlechter sind nun in Wohnungen und Geschäfte, in Verwaltungsbauwerke, Post, Telegraphenamt, in Büros aller Art, und die Keller in „Trattorias“ verwandelt.

Ein solches, besonders anziehendes, originelles Restaurant ist z. B. das von Lapi. In einer Treppennische befindet sich da die winzige Küche unter der Oberherrschaft der Mutter, während der „Padrone“ mit Feldherrniene das Ganze



Raphael's La Fornarina in der Uffizien Gallerie in Florenz

übersieht, und die Söhne die Bedienung übernehmen. Die Bestellungen werden laut zum Ofen herausgerufen, auf dem es in großen kupfernen Kesseln brodelt und kocht. Die originelle Dekoration der gewölbten Räume besteht ganz aus Keramikbildern und Künstlersgruppen.

Da kann man nun beobachten, mit welcher Sorgfalt, die ganz im Gegensatz steht zu der eiligen Gleichgültigkeit, mit der unsere Geschäftisleute und Arbeiter in den maschinenhaf-ten Restaurants die Magenfrage erledigen, der Florentiner sein Menu wählt, und mit welchem Behagen er die guten Sachen verzehrt. Seien es nun die unzähligen Variationen von Macaroni, die Pasti, Tortolini, Verdura (Gemüse), die Pana Montata (Kraut mit großen Stücken Brot), oder die sehr beliebten, mit Schlagsahne gefüllten Oblaten; Alles wird mit heimischem roten oder weißen Wein flüssig bespült. Leider sind die lieben Singvöglein, die aus Deutschland nach dem Süden fliegen, auch noch immer ein Leckerbissen für die italienischen Feinschmecker geblieben. Am Speiß gebraten und so herumgereicht, werden die süßen Waldessänger zu Tausenden verspeist. Man isst aber nicht nur, was der Wirt einem vorschlägt; fortwährend kommen Schwarzmarktfäuser herein. Der Mann mit den Austern öffnet und serviert seine Schalentiere, Finocchi (Art Anis-Celery), Früchte, gebrannte und gesalzene Mandeln, Kuchen und Nüschereien aller Art werden ununterbrochen angeboten. Musiker geben ihre Künste zum besten, und sammeln dann ihren Obolus ein.



Florenz—Treppenhaus im Innern des malerischen Bargello Palastes

Auf die Amerikaner übt Florenz einen ganz besonderen Reiz aus. Sie finden den denkbar angenehmsten Gegensatz zu der hastenden und doch so konventionellen Lebensweise daheim, und dabei doch bequeme Unterkunft in den zahlreichen Hotels und Pensionen. Die amerikanische Kolonie vergrößert sich zusehends. Es gibt darunter fast so viele Kunstbegeisterte als von ihren Renten Lebende, die in der einzigen schönen Stadt die künstlerische Atmosphäre, den Reiz der Lage und des Klimas, die herrlichen Kunstsäume und die eigentümliche Vereinigung internationalen Großstadt- und intimen Kleinstadtlebens voll zu würdigen wissen. Auf die Amerikaner ist es wohl auch zurückzuführen, daß die herrlichen florentiner Spulen und Stickereien, die Schildpattfachen und Goldschmiedearbeiten kaum noch billig zu nennen sind, ja, die „weißen Läden“, wie die Spitzengeschäfte hier heißen, schließen wie die Pilze empor. Handschuhe sind im Vergleich zu denen in den Vereinigten Staaten aber immer noch wahre „Bargains“.

An schönen Nachmittagen, und die sind meistens schön, nimmt Jeder, der es kann, in Florenz am Corso teil, und während man in den herrlichen Anlagen dahintrollt, bietet sich Einem Gelegenheit, die schönen Frauen zu beobachten. In Florenz wimmelt es gerade so wie in Venedig von Fremden, und die eleganten Frauen in modernen Toiletten, die

man beim Corso zu sehen bekommt, sind meistens — Amerikanerinnen.

Für Leute, die es nicht eilig haben, und in Florenz hat es Niemand eilig, bildet eine Fahrt nach Fiesoli, auf der sich die entzückendsten Landschaftsbilder zu beiden Seiten ausbreiten, den schönsten Abschluß für einen florentiner Besuch. In Fiesoli angelangt, läßt man sich in der Nähe eines alten römischen Theaters oder in den malerischen Trümmern desselben nieder, und schlürft in einem rosenumrankten Edelchen Chianti aus strohgeflochtenen Flaschen. Er schmeckt besonders gut in dem beruhigenden Bewußtsein, daß es echter unverfälschter Chianti ist. Der kann nämlich nur mit Gelierzucker gefälscht werden, und das kostet in diesem gesegneten Lande mehr als der Wein.

Es gehören keine großen Mittel dazu, um in der Arnostadt ein reiches Leben zu führen; sie ist eine Schatzkammer, die für Jeden kostliche Gaben in Bereitschaft hält.

Kurz vor dem Verlassen meines Hotels traf ich mit einer Dame zusammen. Es war Louise von Toscana, Madame Toselli, die ehemalige Kronprinzessin von Sachsen. So verschmilzt sich mir die Erinnerung an das schöne Florenz mit dem Gedanken an eine leicht dahingegebene Krone in deutschen Landen.

Vorsicht beim Einkaufen

Ein Kapitel für Hausfrauen

Wie notwendig es für die Hausfrau ist beim Einkochen ein scharfes Auge darauf zu haben, daß sie in Maß und Gewicht nicht zu kurz kommt, beweist recht deutlich die vor kurzem in Philadelphia veranstaltete Ausstellung von behördlich konfiszierten falschen Maßen und Gewichten. Unsere Abbildung zeigt nur einen kleinen Teil der ausgestellten Fälschungen, aber schon diese wenigen lassen erkennen, daß Käufer auf jede mögliche Weise betrogen werden.

Da gibt es massenhaft falsche Wagen, Fässer und Körbe mit doppeltem Boden, Milchflaschen von knappem Maß und auch von 49,174 Rahmflaschen fand man, daß 26,823 nicht das richtige Maß enthielten. Der Gedanke, wie war es nur möglich, daß diese offensichtlichen Fälschungen so lange unentdeckt und ungestrafft bleiben konnten, drängt sich jedem bei Betrachtung der Ausstellung auf. Eines der flagrantesten Beispiele, in welchem Maße die Betrügerei betrieben wurde, bildete die Wage eines Engrosfischhändlers, welche durch einen antikartigen Haken be schwerdet den Kunden bei jedem Einkauf wenigstens um 6 oder 8 Pfund zu kurz kommen ließ. Und nach den konfiszierten Maßen der Straftheandler zu urteilen, möchte man diese zu den größten Betrügern

der Welt rechnen. Auch das gewöhnliche Yardmaß wurde in vielen Fällen zu kurz befunden, so daß der nichts ahnende Käufer oft nur 34 oder 35 Zoll für jede Yard, die er kaufte, erhielt. Man sollte überhaupt nie zugeben, daß der Kaufmann ein Yardmaß benutzt, das nicht mit Metallbeschlägen versehen ist. Viele der alten Yard-Maßstücke waren an den Enden so abgenutzt, daß an jeder Yard mehrere Zoll fehlten. In den gelegentlich der Ausstattung gehaltenen Vorlesungen über richtiges Einkaufen wurden folgende drei wertvollen Ratschläge zur Beachtung den Hausfrauen empfohlen: Man sei Geschäftsfrau sowohl als Hausfrau. Man kaufe keine Waren, bei denen man für die Verpackung auf Kosten des Artikels bezahlt. Man versorge sich mit einer richtigen

Wage und Maßen für trockne und flüssige Handelsartikel, um sich selbst überzeugen zu können, daß man richtig bedient wird.

Im Abschluß dürften unseren Leserinnen vielleicht einige Winke über zweckmäßige Haushaltführung als einen kleinen Anhalt zur praktischen Einteilung der Ausgaben dienen. Welchen Sorgenstein bedeutet für manche junge Hausfrau das Auskommen mit dem

Wirtschaftsgeld, und wie oft bildet es den Bantapfel zwischen den Eheleuten. Die Klage, daß es nicht reichen will, hört man über-



Eine richtige Wage sollte in jedem Haushalte vorhanden sein



Ein Yardstock ist zuverlässiger als ein Bandmaß

all, und bei der stetig zunehmenden Verteuerung aller Lebensmittel ist es selbst für erprobte Haushfrauen ein Kunststück, mit dem Wirtschaftsgeld auszukommen, ohne den täglichen Tisch allzu puritanisch zu gestalten und den Hausherrn um so manches Leibgericht, das Wunder bei böser Laune zu tun pflegte, zu bringen. Nur eine ganz genaue Einteilung des Wirtschaftsgeldes kann hier Hilfe bringen, und dazu gehört vor allen Dingen eine genaue Übersicht über die Höhe der einzelnen Posten, denn nur Zahlen beweisen und lassen erkennen, wo gespart werden kann. Dazu gehört vor allen Dingen eine peinlich gewissenhafte und übersichtliche Buchführung unter Benutzung eines praktischen Wirtschaftsbuches. In Rubriken werden die täglichen Ausgaben eingetragen und abends zusammengerechnet. Ein Blick in diese Rubriken genügt, um die Haushfrau jede Mehrausgabe, die vermieden werden kann, erkennen zu lassen, und bald genug wird sie den Segen dieses Buches kennen lernen. Denn: Ordnung hilft Haushalten! Eine Norm für die Einteilung des Wirtschaftsgeldes aufzusezen, ist bei der Vielseitigkeit der Lebensgewohnheiten und Mittel unmöglich. Das bleibt ein Punkt, der selbst erprobt werden muß. Immer aber wird man gut dabei fahren, wenn man Streichungen an den Fleischrationen vornimmt, denn nur allein hier kann man sparen, ohne zu schädigen, weil der Wert der Fleischnahrung oft überschätzt wird und

sie durch gleichwertige Gemüse und Früchte leicht und bedeutend billiger zu ersehen ist. Besonders seien die nahrhaften und billigen Hülsenfrüchte und die Seefische allen Haushfrauen warm zu empfehlen, die sparen müssen.

Da der vegetarische Speisezettel aber nicht jedermann's Sache ist, obwohl er in neuerer Zeit immer mehr Eingang auch in solchen Haushaltungen findet, die früher nichts von ihm wissen wollten, so bereite man des öfteren aber die sogenannten zusammengekochten Gerichte. Sie sind nahrhaft und wohlschmeckend und erfordern weniger Fleisch, da man durch reichliche Zugabe von Kartoffeln und Gemüse das Fleisch strecken kann. Auch kann man eine billigere Sorte nehmen als zum Braten, zu dem sich, soll es gelingen, doch nur bestimmte, meist teure Stücke eignen. Wirsingkohl mit Schweine- oder Hammelfleisch oder mit einer Mischung von beiden Fleischsorten, ebenso Mohrrüben und Kartoffeln sind sehr empfehlenswert. Auch müssen alle Fleischreste sorgfältig aufbewahrt und in neuer Form, wie Fleischlöße, Fleischsalat, Fleischpudding usw. noch einmal für eine Mahlzeit verwendet werden.

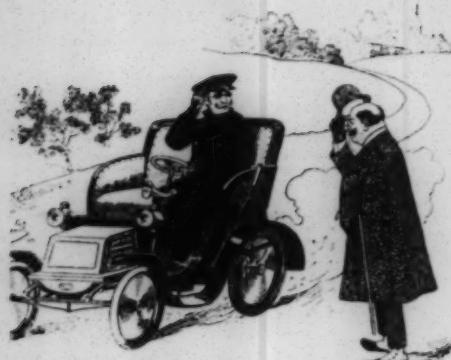
Vielfach hat sich eine Einteilung des Monatsgeldes in verschiedene Rassen praktisch bewährt. Man legt in entsprechendem Verhältnis bestimmte Summen für Brennstoffmaterialien, Kleider und Wäsche, Getränke, Lebensmittel, tägliche Bedürfnisse und unvorhergesehene Ausgaben bereit. Eine ungefähre Übersicht über die Höhe der Summen wird man nach Ablauf von zwei oder drei Monaten leicht feststellen können. Man suche die ausgesetzten Summen nicht zu überschreiten, und hüte sich vor allem vor jeder unnötigen Ausgabe. Dies gilt besonders auch für die täglichen, kleinen Bedürfnisse, denn gerade für diese Kleinigkeiten verbraucht man eine Masse Geld. Niemals sollte man aber auf Borg laufen, da man hier nur zu leicht den Überblick verliert und unverzehens in Schulden gerät. Über größere Beträge lasse man sich immer eine Quittung ausstellen, die man wohlgeordnet aufbewahrt. Kleider, Wäsche und Lebensmittel nütze man aufs sorgfältigste aus, um unnötige Anschaffungen zu vermeiden. Oft lädt sich durch eine kleine Abänderung, Ausschaltung oder geschickte Verwendung des Vorhandenen viel ersparen. Ganz besonders gilt für die wirtschaftliche Haushfrau die Mahnung: „Kaufe nur, was du nötig hast, damit du nicht bald das Nötige verkaufen mußt.“



Ein Teil der in Philadelphia konfiszierten falschen Wagen und Gewichte

Buntes und heiteres Allerlei

Scherz.



Fußgänger (seinen Freund auf dem Automobil begegnend): "Morgen! Wie geht's?"

Automobilist: "Danke! Ich und Auto-mobil!"

Kriegshumor der Wiener.

Vom Wiener, der bekanntlich nicht untergeht, wie es so schön im Liede heißt, hat man es nicht anders erwartet, als daß er in ernster Zeit sich seiner Humor bewahren wird. Einer der besten Wiener Volkslieder war der, daß die Serben nichts vom Krieg verstanden, weil man ihnen den Krieg erst erklären mußte. — Warum die Soldaten gelbe Hellschuhe tragen, fragte ein anderer. Und er gab der lachenden Runde die Antwort: "Weil wir die Wicks für d' Russen und Serben brauchen!"

In Frankreich schilderte man die Deutschen als Barbaren!

In einem Lazarett. Wie kühl und friedlich ist es in dem gewaltigen Steinbau. Kaft noch mehr als in Friedenszeiten. Nur eine oder die andere Schweizer sieht man über die Gänge huschen. Es ist gerade Schlafenszeit der Verwundeten, mitten im Tag. Die Hölle und die Er schöpfung läßt sie schlafen wie Kinder. Nur der Franzose, der erste verwundete, gefangene Franzose, schläft nicht. Es ist ein blässer, schwächlicher Mensch. Er hat bei den Zügen gekämpft. Wie der Arzt an sein Bett tritt, frage er, nicht zum erstenmal: "Monsieur, quand est-ce qu'on me fusillera?" (Wann wird man mich erschießen, mein Herr?)

Der Arzt lacht ihn aus.

Der junge Mensch seufzt erleichtert auf und sagt: "Ah, comme ils nous ont menti!" (Ah, wie haben sie uns angelogen!)

Unbesiegbarer Gleichmut.

Ein als Einjährig-Freiwilliger dienender Gefreiter wurde in der Schlacht bei Lützow verwundet. Auf eine telegraphische Anfrage der Eltern an den Sohn erhielten sie von ihm die Nachricht: "Nur drei Bein schüsse, sonst wohl."

Dreise in der kaiserlichen Kinderstube.

Ende der 80er Jahre, da Kaiser Wilhelm Söhne — damals erst fünf an Zahl — noch klein waren, kam Papa Wilhelm einschließlich in die Kinderstube, als der Kronprinz, in damaliger Ermangelung von Franzosen und Russen usw., seine kleinen Brüder verdrosch und diese immerhin echt deutsche Tätigkeit mit den erregten Worten beschloß: "Ich werd' euch zeigen, wer hier Kronprinz ist". Der Kaiser stellte den Anlaß zur bisher einseitigen Siegerei fest; aber dieser Anlaß mußte ihm

nicht schwerwiegender genug dünken, denn er soll damals vom Rechte des „noch Stärkeren“ Gebrauch gemacht und den kleinen Kronprinzen väterlich versohlt haben mit den Worten: "Nu, mein Junge, werd' ich dir zeigen, wer hier Kaiser ist!"

Ehrliche Kameraden.

Nicht bezeichnende Beobachtungen bezüglich der Ehrlichkeit der Russen untereinander werden aus dem russischen Gefangenencamp Grafenwöhr, wie folgt, gemeldet: Große Heiterkeit erregt bei den Bewachungsmannschaften des hiesigen russischen Gefangenencamps der Augenblick, wenn die Russen alltäglich ihren Spaziergang machen dürfen. Man sieht da einen Russen mit einem Teekessel im Arm, ein anderer trägt ein paar Reisverschüsse in der Hand, einen dritten belästigt nicht im mindesten ein Patet mit Kleidern und Wäsche, wieder einer schlept seine sämtlichen Haushutensilien mit sich herum. Und warum dieser eigentümliche Aufzug der Russen? — Es traut keiner dem andern!

Kaltblütig.

Wir lesen in den "Kriegerischen Blättern" folgendes Gespräch: "Drei Stunden müssen meine Leute unter mörderischem Schrapnellfeuer in einem Kleegebiet liegen, ohne vorgehen zu dürfen."

"Sind sie denn da nicht nervös geworden?"

"Ah, woher denn! Pferdeblättrige Kleeblätter haben sie um sich gesucht!"

Ehrliche Arbeit.

Marlchen, der Sohn eines Reservisten, antwortet auf die Frage: "Was macht denn dein Vater?" mit berechtigtem

Stolz: "Mein Vater arbeitet jetzt im Krieg."

Ein Artillerist schreibt:

Auf unserem Truppentransport ereignete sich folgendes: Während des Aufenthalts auf einer kleinen westfälischen Station erfreute ein Stadtmusikus uns Soldaten und die herbeigeströmte Landbevölkerung durch Blasen patriotischer Melodien. Als er aber zu dem Lied: "Morgenrot, Morgenrot" ansetzte, rief einer unserer braven Mannen: "Vist de rubig, mir hon Retourbilljetter."

Aus der Sommerfrische.



Fremder: "Was, das Zimmer kostet 50 Pfennig pro Tag mehr, trotzdem es die Aussicht auf den Misthaufen hat?"

Bäuerin: "Ja, wissens, Sie ham aber auch a Fliegenfenster drinn!"

Lustige Rätselecke

Bilderrätsel: Ein deutscher Wandspiegel.



Rätsel.

Zum Feldherrn wird der Nebenfluss,
Zur Residenz der Teil vom Kreis,
Der Trieb, den man bezähmen muß,
Zum Volke schnell auf dein Geheim.
Du mußt nur fühl'n dasselbe Wort —
Es nennt uns einen alten Göthen —
Mit Konsequenz in einem fort
Vor jene ersten Worte sezen.

Silbenrätsel.

Die erste wird aus dunkler Nacht
Als blankes Erz ans Licht gebracht.
Die zweite ruft wohl aus man laut.
Wenn etwas Neues man erjähaut.
Die dritte fehlt gar manchem Herrn.
Doch wer sie hat, macht sie auch gern.
Das Ganze ist im deutschen Land
Als schmucker Badeort bekannt.

Auslösung des Bilderrätsels aus der April-Nummer:

Liest man ein Feld um das andere und
fügt die untere Reihe an, so erhält man:
Es zittert durch die Frühlingsluft
Ein Lied für stillle Leute,
Wohl über Tau und Blütenduft
Zur Osterfeier heute.

Auslösungen der Rätsel aus der Mai-Nummer:

Wechselrätsel: Krimi, Krim.
Homonym: Presse.
Rätsel: Brezel, Ekel.
Logograph: Photograph, Phonograph.

Der Jüngling am Bache

Volkslied von Fr. v. Schiller

Langsam

Volkweise (Um 1810)

1. An der Quel - le sass der Kna - be, Blu - men wand er sich zum Kranz, und er
 2. Fra - get nicht, wa - rum ich tra - re in des Le - bens Blü - then - zeit! Al - les
 3. Was soll mir die Freu - de frommen, die der schö - ne Lenz mir deut? Ei - ne
 4. Kom - mher ab, du schö - ne Hol - de, und ver - lass dein stol - zes Schloss! Blu - men,

1. sah sie fort ge - ris - sen, trei - ben in der Wel - len Tanz. Und so
 2. freu - et sich und hof - fet, wenn der Früh - ling sich er - neut; a - ber
 3. nur ist's, die ich su - che; sie ist nah und e - wig weit. Schnell
 4. die der Lenz ge - bo - ren, stren' ich dir in dei - nen Schoss. Horch; der

1. flie - hen mei - ne Ta - ge, wie die Quel - le rast - los hin, und so
 2. die - se tau - send Stim - men der er - wa - chen - den Na - tur we - cken
 3. breit' ich mei - ne Ar - me nach dem theu - ren Schat - ten - bild; ach! ich
 4. Hain er - schaft von Lie - dern und die Quel - le rie - seit klar; Raum ist

1. schwin - det mei - ne Ju - gent, wie die Krän - ze schnell ver - blühn!
 2. in dem tie - fen Bu - sen mir den schwe - ren Kum - mer nur.
 3. kann es nicht er - rei - chen, und das Herz bleibt un - ge - stillt.
 4. in der klein - sten Hüt - te für ein glück - lich lie - bend Paar.

Bilder aus Galizien //

Der Krieg hat unsere Kenntnisse in der Geographie sehr bereichert. Mancher, der gerade von der Schule her noch das Notwendigste wußte, staunt jetzt, wieviel Orte es gibt, die er nie vorher nennen hörte und die jetzt für immer im Gedächtnis haften werden.

Galizien war eines von jenen österreichischen Kronländern, welches in Österreich selbst und in Deutschland natürlich erst recht nur bekannt war durch seine Petroleumquellen und durch sein Salzbergwerk Wielicza, auch noch durch seine Gänse- und Schweinezucht; sonst wußte man so gut wie nichts davon. Von Städten kannte man nur Lemberg und Krakau; man wußte, daß Przemysl eine Festung war, aber wie großartig sie dem Feinde Widerstand leisten würde, ahnte niemand. Nun kennt aber allmählich jeder Galizien so gut wie die anderen Länder. Täglich wird die Karte studiert, und jeder kleine Skirps weiß schon Bescheid, wo dieser oder jener Ort liegt.

Galizien, einst zum Königreich Polen gehörig, wurde schon im 6. Jahrhundert von slawischen Stämmen besetzt. Im 10. Jahrhundert kam es an das polnische Reich. Damals schon wurde das Bistum Krakau gegründet, das heute mit seinen vielen Kirchen sogar von den Russen das heilige Krakau genannt wird. Es wurde später die Königsresidenz.

Damals wurde auch das Land östlich vom San, der heute wieder das Gebiet seiner Kämpfe geworden, von den Ruthenen unter Wladimir von Kiew erobert. Ludwig, der König von Ungarn, besaß Galizien um 1375; ihm folgte seine Tochter Hedwig, welche sich mit Wladislaw Jagello vermählte. Unter der Herrschaft der Jagellonen kam auch Litauen zum polnischen Reich.

Seine berühmteste Zeit hatte Galizien unter König Sobieski, dessen Name mit Wiens Türkenbelagerung eng verknüpft ist.

Wie in ganz Polen herrschte auch in Galizien die Leibeigenschaft; sie wurde erst unter Kaiser Josef II. aufgehoben, nachdem Galizien vorher unter Maria Theresias Regierung an Österreich gekommen war.

Die Bevölkerung des Landes teilt sich in Polen, Ruthenen und Juden; die letzteren halten noch sehr an ihren alten Gebräuchen fest und unterscheiden sich auch in der Sprachwendung von den Juden anderer Länder. Berühmt unter ihnen ist der Wunderrabbi von Zaragora, welcher einen geradezu königlichen Hof hält, jetzt aber sein Schloß verlassen mußte und in Wien wohnt.

Galizien, das gegen Ungarn von den Karpaten, im jetzigen Weltkriege der Schauplatz erbitterter Kämpfe, begrenzt wird, ist zumeist Wald und Tundremland, Moor und Sandfläche. Es besitzt schwefelhaltige und Eisenquellen zu Krzeszowice, Zodquellen in Jaworow, ferner Petroleumquellen, auch werden verschiedene Erze dort gewonnen. Viel Ergiebigkeit hat die Jagd auf Reh- und Schwarzwild, es wird dort auch noch der Bär und zuweilen der Luchs getroffen. An den Karpaten gibt es Edelwild, und auch hier hausen noch Bären, ebenso Füchse und Wölfe.

Zwei Salzbergwerke nennt Galizien sein eigen. Das eine, Wielicza, hat Welberühmtheit, das andere ist Bohnia, dessen Name jetzt im Weltkriege auch genannt wurde. Außerdem wird in Galizien noch Tuch- und Teppichweberei in

großem Stil betrieben, und, als besonderer Erwerb der jüdischen Bevölkerung, die Branntweinbrennerei.

Die Bauernbevölkerung ist meist arm, dem Branntwein leider stark ergeben; ihre Häuser vielfach schmutzig, Ferkel und Hühner schlafen mit der ganzen Familie des Bauern in der Stube, zumeist ist auch das Ungeziefer zu Gast. Alter Brauch und alte Sitten haben sich vielfach erhalten, so bei der Weihnachts- und Osterfeier. Tanz und Sang sind voll Feuer, in den Sang mengt sich oft Melancholie. — Am interessantesten sind die Marktage in Galizien, sowohl in Lemberg, wie auch in Krakau und anderen Städten. Auf ihren kleinen, flinken Pferden erscheinen die Huzulen, auch die Frauen, dann die Polen, darunter manche Schönheit, und die russischen Bauern (Ruthenen), die alle ihre Tons- und Töpfervasen, selbstgewebte Teppiche, Leinenwebereien und anderes auf den Markt bringen. Ein Heilschein und Kaufen hebt dann an, wie es nur in Galizien möglich ist.

Das Land hat während des Krieges viel gelitten, noch zeugen rauchende Trümmerhaufen und brennende Dörfer

Ein Schauplatz erbitterter Kämpfe im Weltkriege

sowie verlassene Schützengräben von dem Einfall der Russen, die dieses Kronland plündernd und sengend verheerten. Nur den tapferen österreichischen Truppen, deren Taten die Weltgeschichte einst auf ruhmvollen Blättern erzählen wird, ist es zu danken, daß die Russen aufgehalten wurden und daß ihre Träume zunächst geworden sind.

Die älteste Kirche Galiziens befindet sich in Drohobycz. Die Kirche ist aus Holz und nach Art der russischen Kirchen erbaut. Auch ein Kloster der Basilianer befindet sich dort. Drohobycz ist das Gebiet der Petroleumquellen, ebenso wie Boryslav, das die Russen mehrmals besetzten. Hier ließen sie die französischen und englischen Gesellschaften gehörenden Boktürme unverfehrt, während sie sonst ziemlich viel Schaden anrichteten. Nach verschiedenen Berichten sollen in Galizien sehr viele Fälle von Plünderungen vorgekommen sein. Das ist für die Einwohner doppelt schlimm, da Galizien ohnehin ein armes Land ist. Vielen Leuten gelang es, noch rechtzeitig zu fliehen, aber von ihrem wenigen Hab und Gut konnten sie natürlich nicht viel mitnehmen.

Feldleben deutscher Soldaten

Der Stellungskrieg hat viele ganz neue Erscheinungen gezeitigt und den Soldaten Gelegenheit gegeben, sich gänzlich veränderten Verhältnissen mit großem Geschick anzupassen. So entstanden die Erdhöhlen und Unterstände, die von der Erfindungsgabe unserer tapferen Vaterlandsverteidiger, aber auch von ihrem Sinn für Behagen und Gemütllichkeit ein so beredtes Zeugnis ablegen. Es ist geradezu erstaunlich, wie rasch der Krieg die Feldgräben wie die Hethgraue lehrte, überall in Held und Wald Wohnungen zu bauen und in wenigen Tagen über oder unter der Erdoberfläche brauchbare Unterkünfte einzurichten. Sogar heizbar sind diese „Hütten“, die oft ganze Straßenzüge bilden und von den stets zu gutem Humor aufgelegten Erbauern mit sehr ansprechenden Namen bedacht werden.

An der ostpreußischen Grenze war ein Walddorfchen im Handumdrehen errichtet, das gar idyllisch dem waldischen Gelände der Umgebung sich anschmiegt. Die Straßen und Plätze hatten nicht nur Namen, sie waren sogar mit Wegweisern versehen. Es fehlte weder ein Hindenburgplatz, noch eine Kaiser-Wilhelm-Straße, und einzelne der Villen waren mit hübschen Frauennamen getauft worden — die Erbauer wollten wenigstens auf diese Weise der ferneren lieben Gattin oder Braut oder Schwester gedenken. Selbst eine Reservestube „Landwehr-Erholungsheim“ war vorhanden und gern besucht.

In den Argonnen, wo nun schon seit Monaten die deutschen Truppen in langsamem, aber ununterbrochenem Vorwärtsstreiten begriffen sind, haben sie sich in Hüttenlagern, in bequemen und wohl-durchwärmten Erdhöhlen und Unterständen dicht vor dem Feind ganz häuslich niedergelassen.

Jeder Schützengraben erhält seinen Namen überall entstandenen Bezeichnungen für unterirdische Dörfer, die sich da entwickelten. Neben einem fröhlichen Humor, dem deutsche Soldaten so gerne die Jüngel schießen lassen, kommt bei diesen Bezeich-

nungen auch religiöse Gesinnung und ernste Entschlossenheit zum Ausdruck. Da lesen wir vor einem Unterstande „Ordonnanz- und Pirschentube“, und darunter steht: „Eine feste Burg ist unser Gott“ oder eine andere Aufschrift: „Treu leben, Tod trotzend kämpfen, lachend sterben“. Die deutschen Führer leben in unmittelbarer Gemeinschaft mit ihren Soldaten. Brigade- und Divisionsstäbe haben mitten im Walde ihre Erdhöhlen, über die bei Tag und Nacht die feindlichen Infanterie- und Artilleriegeschosse hinwegpeitschen. Tag-täglich zeigen sich die höheren Führer bei der Truppe in den vordersten Linien der Schützengräben, während alle Truppenoffiziere bis zu den Regimentskommandeuren in den Unterschlüpfen der Kampfslinie nächtigen.

Die Österreicher und Ungarn haben es gleichfalls vorzüglich verstanden, Behagen in ihren Erdhöhlen und Unterständen zu verbreiten. Sehr praktisch erweisen sich die provisorischen Unterkünfte für die Mannschaft und die Offiziere. Man grub ungefähr 3 Fuß tiefe und über 6 Fuß lange Gruben in die Erde, wobei man links und rechts eine Erdbank von 20 Zoll Höhe stehen ließ. Darüber sind in dreieckiger Dachform kurze Rüttentämmle gelegt und auch nach rückwärts mit ähnlichem Material ein Abschluß hergestellt. Vorn sind diese Erdhöhlen offen und mit einem Geltblatt verhängt. Innen herrschte auch bei der größten Kälte wohl-haltende Wärme, denn da standen die praktischen Feldöfen der österreichischen Heeresverwaltung. Ein Abzugsröhr entführt all den Rauch nach oben durch die Dede.

Natürlich will jeder einzelne sein derzeitiges „Heim“ so nett wie möglich aus-schmücken — so weit sich das im Feindeland ermöglichen läßt, haben es unsere Tapferen auch fertiggebracht. Manche der Hütten über und unter der Erde sind wahre Musterbetriebe, in denen man locht und ist und schläft — ganz so gemütlich wie zu Hause.

Lehrreiches und Lustiges für unsere Kleinen

Wie aus der häßlichen Raupe ein schöner Schmetterling wird



Verregnete Frühlingsänger.

Unter einem Schirm zu zwein
Sigt sich's wohlgemut,
Doch verträglich muß man sein
Und einander gut.

Gibt es dann auch noch so sehr
Sturmwind oder Regen,
Kücken wir fröhlich doch umher
Nach dem Kirschenfeigen.

Eine Verwandlungsgeschichte.

Das Tierchen, von dem ich erzählen will, lebte auf einer großen Linde, die in einem schönen Garten stand. Da froh es vergnügt von einem Blatt zum andern und hielt sich mit seinen vielen Füßchen so fest, daß es nicht herunterfiel. Sein Mäulchen war wie eine Kneifzange, damit knipste es ein Stückchen nach dem andern von den zartesten, saftigsten Blättern ab und aß sie auf. Es war ein kleiner Heuschrecke! Und wie wir Menschen ein gebratenes Hähnchen verzehren, von dem wir die harten Knochen übrig lassen, so blieben von den Blättern nur die Blattrippen übrig, die es nicht zernaßen konnte. — Als es nun so manchen Tag sich seines Lebens gefreut und so einmal wieder recht satt gegessen hatte, wurde es ganz müde und seine kurzen Füßchen wurden ihm mit einmal so schwer und steif, daß es sie kaum rühren konnte. Da dachte es: „Ah, ich mache mir ein Bettchen und schlafe ein bißchen.“ Wirklich spann es sich ein weiches kleines Bett aus ganz feinen Fäden. Es war zu verwundern, wie gut es das machte, und niemand hatte es ihm doch gezeigt! — Da lag es nun mitten drin und schlief ein. Als der nächste Morgen kam, was war da geschehen? In dem Gespinst lag ein blauschles braunes Ding und daneben das Füßchen der kleinen Raupe. Sie hatte wohl, wie wir es tun, beim Schlafengehen das Kleid ausgezogen, um es am nächsten Tag wieder anzuziehen. Das wäre ihr aber nicht gelungen, denn das Kleidchen hätte ihm gar nicht mehr gepaßt. Was war denn aus dem Rüppchen geworden? Ein Tierchen, das keine Augen, kein Mäulchen, keine Füße hatte und immer nur ganz still liegen mußte! — Darüber verging der Sommer, die Sonne schien immer kürzere Zeit am Tage, die Winde wehten immer kühler und die Blätter fingen an, von den Bäumen zu fallen. Da pustete ein Windstoß auch das Blatt herunter, an dem das Bettchen der Raupe hing. Mit vielen anderen weichen Blättern lag es nun lange Zeit am Wege. Und es kam mit dem Winter der Schnee und deckte leise alles zu. — Auch der

Winter verging und die Sonne schien wieder warm und schmolz mit ihren Strahlen Schnee und Eis. Da wachte unsere kleine Raupenpuppe von ihrem langen Schlaf auf, reckte und streckte sich und es wurde ihr ganz eng zumute in ihrem festen Kleid. Und sie war ganz ärgerlich, daß sie nichts weiter tun konnte, als ein wenig mit dem Hinterteilchen hin und her zu schwänzeln. Sie mußte sich noch eine ganze

Weile gedulden und ruhig liegen bleiben, bis die Sonne Blätter und Blumen wachgekükt hatte. Das war auch sehr weise eingerichtet, denn wo hätte das Tierlein sonst seine Nahrung hernehmen sollen? Endlich aber sagte die Sonne: „So, nun ist's Zeit auch mit dir.“ und quakte es lange so warm und freundlich mit ihren Strahlenaugen an, daß das kleine Ding vor Sehnsucht und Ungeduld zappelte. — Da — mit einmal gab es einen Knall und — heraus schlüppte ein wunderschönes Tierchen, wie es kaum ein schöneres gab. Es zitterte vor Aufregung, wußte selber nicht, wie ihm geschah! Es hatte Flügel, die faltete es langsam auseinander und wunderte sich selbst, denn als Raupe hatte es doch keine Flügel. Und es sah all die bunten Blumen rings herum und merkte, wie schön sie dufteten. So recht froh schlug es mit seinen Sammelschwünge, und plötzlich wurde ihm so leicht zumute und siehe da: es hob sich — und flog dahin durch die glänzende, sonnige Luft! Und die Blumen nickten und winkten, bis es zu ihnen sich niederließ und die süßen Tröpfchen aus ihren Kelchen trank. — So war aus der Raupe eine Puppe und aus der Puppe ein herrlicher Schmetterling geworden. Es war wie ein Wunder oder ein Märchen und ist's doch nicht, denn tausend- und mehr als tausendmal erleben wir es draußen in der schönen Natur. Wenn wir Menschen es auch nicht immer sehen: Der liebe Gott und die Sonne — die wissen's!

Die Glockenblume.

Erna und Herta schritten, ihren Eltern vorausseilend, durch den Frühlingswald. Wie herrlich dufteten die Kiefern im warmen Sonnenschein, wie frisch grün sah das Moos wieder aus und wie fröhlich neidend rief der Auckul! — Erna und Herta waren eifrig damit beschäftigt, die bunten Blumen zu pflücken, die die ersten Sommertage dem Waldboden entlockt hatten. Bald grüßten ein paar Leberblümchen mit traulichen Blauaugen, bald winkte ein lustiger Himmelschlüssel, bald gab es niedliche Goldsterne. Ein förmlicher Betteifer entbrannte zwischen den beiden Mädchen, wer wohl den schönsten Strauß zusammenbekommen würde. Auf einmal stieß Erna einen Auf des Entzückens aus. Sie hatte eine herrliche, große Glockenblume entdeckt, die sich hoch aufrecht und ordentlich stolz auf ihre prächtige lila Glöde zu sein schien. Fast in demselben Augenblick gewahrte auch Herta die Blume, stürzte darauf zu und wollte sie sofort für sich pflücken. — „Die Glockenblume gehört mir“, sagte Erna, „ich habe sie zuerst gesehen.“ — „Ich habe sie aber auch gleich gesehen.“ entgegnete Herta, „ich kann sie eben so gut nehmen.“ — „Das kannst du nicht“, erwiderte Erna, „du hast kein Recht dazu. Jeder pflückt die Blumen, die er findet, und damit gut.

Du kannst ja auch noch eine Glockenblume finden.“ — „Nein, ich nehme diese.“ sagte Herta trozig und bückte sich nach der schönen Blume. „Ich muß sie haben.“ Schön wollte Erna die Hand der Schwester fortstoßen, die nach der lieblichen Blüte griff. Da dachte sie plötzlich an das betümmerete Gesicht der Mutter, die erst gestern bei einem ähnlichen Anlaß gejagt hatte: „Über Kinder, wie können sie nur so oft streiten! Ich war ein einziges Kind im Elternhause und wünschte mir immer eine Schwester. Ich habe nun dieses Glück und verachtet es nicht zu würdigen.“ — „Wenn du die Glockenblume haben mußt.“ sprach Erna, „dann — dann nimm sie, da wir sie doch nicht teilen können.“ Herta sah die Schwester überrascht an, ihre Wangen wurden ganz rot. Nachdenklich stellte sie die Blume in ihren Strauß. — Ich denke, sie hat nicht nur eine schöne Blüte, sondern auch eine Lehre bekommen, die sie gewiß in Zukunft beherzigen wird.

Festessen für Puppenkinder.

Viele meiner kleinen Nichten, die eifrig Puppenmütter sind, finden, daß es höchste Zeit sei, ihren Kindern mal wieder einen Feiertagsabend vorzufesten. Wer so glücklich ist, einen Garten zu besitzen, der wird die Festtafel natürlich in der Laube herrichten. Sie wird mit Blättern und Blümchen recht hübsch geschmückt, dann geht es an das große Werk des Kochens. Der Speisezettel ist folgender: Erdbeersalatschale, Rührei mit Salat, Tomatenreis, Kartoffelluchen mit Kirschompaß. Die kleinen Köchinnen machen sich nun zuerst an die Bereitung des Komports, damit es bis zum Gebrauch abkühlen kann. Die Kirschen werden gewaschen, abgesiebt und mit etwas Wasser aufs Feuer gestellt. Die Erdbeeren reinigt man in derselben Weise, legt sie dann in die Suppenterrine, und überzuckert sie etwas. Nun kommt der Reis an die Reihe. Er wird gewaschen und dann mit Wasser und Salz zum Kochen gebracht. Eine der kleinen Köchinnen schält einige Kartoffelchen für den Kuchen und setzt sie mit Wasser und etwas Salz aufs Feuer. Die Kirschen sind wohl inzwischen gar geworden, man zuckert sie etwas und läßt sie in Kompostschüsselchen abkühlen. Der Reis ist jetzt im Kochen. Friedel hat schon eine Tomate gewaschen, über dem Durchschlag in Stücke geschnitten, und precht nun mit einem Quirl den Saft in den Reistopf. Die andere kleine Köchin hat die Kartoffeln abgegossen, nun wäscht sie sich rasch den Durchschlag, drückt sie durch und röhrt sie mit Milch zu einem steifen Brei. In eins der Pfännchen tut man etwas Butter, läßt sie zergehen und schöpft den Brei hinein. Dieser Kartoffelkuchen wird im geschlossenen Ofen gebacken. Jetzt kann's auch schon ans Essen gehen. Die Brüder, die sich an Tagen, an denen gekocht wird, ganz gern mit Puppen abgeben, führen die Damen zu Tisch. Friedel giebt kleine Milch über die Erdbeeren und füllt die Teller der Puppenkinder mit der würzigen Kätschale. Hedwig verkündet, daß der Kuchen fertig sei, sie kann ihn also fürzten und auskühlen lassen. In der Laube ist man inzwischen schon beim zweiten Gang angelangt, das Rührei mit Salat findet großen Anfang. Was aber werden die Püppchen erst beim Kartoffelkuchen mit Kirschen sagen? — Das schreibt mal gelegentlich eurer

Brieftastentante.

Allerlei Nützliches für die Reisezeit

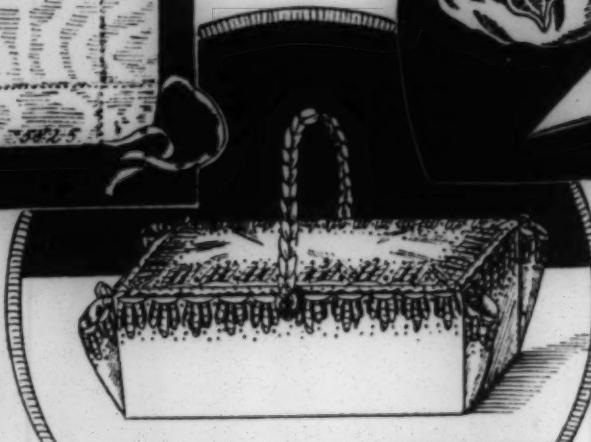


Detail zum Körbchen

Sehr praktisch für die Reise ist ein zusammenlegbares Körbchen mit Deckchen. Das aus einem Stoffstück von 16 bei 20 Zoll mit gleich großem Teil von lilafarbenem Moirefutter hergestellte Körbchen, das 15x 19 Zoll groß gerichtet wird, ist auf fünf Pappteilchen zu montieren. Es sind dies: ein 7 bei 11 Zoll großer Boden, zwei 4 bei 11 Zoll große Seitenteile und zwei ebenjolle von 1 bei 7 Zoll. Diese Teile werden der gelben Rohseite, die den Oberstoff bildet, eingesetzt, wie die Überfläche der Innenseite des Körbchens es zuläßt. Die Ecken werden abgerundet und die Ränder von Oberstoff und Futter gegeneinander staffiert, was nach Beleben noch mit Kordelchen zu decken ist. Den vier Ecken sind je zwei lilafarbene, ½ Zoll breite Bänder zwischensteppet, womit das praktisch zunehmende glatte Rechteck sich dann zu einem Körbchen gestaltet, wenn je eine Schleife zwei Pappteile zusammenzieht. Um das Körbchen stets ordentlich aussehen zu lassen, ist ein mit gleicher Stickerei versehenes Deckchen dafür zu arbeiten, das mit schmalen, lilafarbigen Seidenvolants ausgestattet wird. Aus drei ebenjollen Bändern wird dann mit einer verdeckten Einlage von zwei oder drei dünnen Drähten eine Bogenform als Henkel gebildet, die an zwei Knöpfen seitlich zu befestigen ist. Die Stickerei, womit die Ränder des Körbchens, wie auch die des Deckchens verziert werden, ist mit lilafarbener Seide für die plattgestickten langen Streifen herzustellen, schwarze Spannstiche verbinden dieselben und fräsfarbene Knöpfchen werden unten angebracht. Die dazwischenliegenden Blümchen erhalten drei schwarze Nelkblätter an einem kleinen, lilafarbenen Oval. Auch in Foulard oder Leinen mit Perlgartnstickerei kann das Körbchen ausgeführt werden.

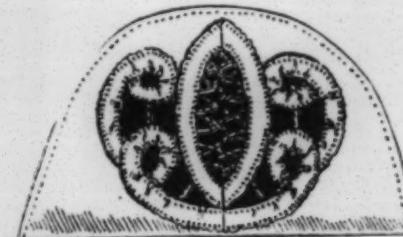
Die Kleinigkeiten für die Handtasche umfassen: 1. Ventel für die Puderquaste, 2. Scherentasche, 3. Alatons-Tasche, 4. Tasche für Heftröster und so weiter. Das 6 bei 6 Zoll große, mit Point-lace-Spitze umrandete Beutelchen ist aus feinem Leinenbatist hergestellt, der weiß, rosa, hellblau oder lila zu wählen ist. Die Einschnitte für den Banddurchzug werden mit Schlingstich gesichert, und das Muster ist auf Glanzleinen aufzuzeichnen. Weißes Point-lace-Band wird dann aufgehobelt, eingezogen und mit Verbindungsstichen aus Leinenzwirn versehen. Die 4 Zoll

Kleinigkeiten für die Reisetasche

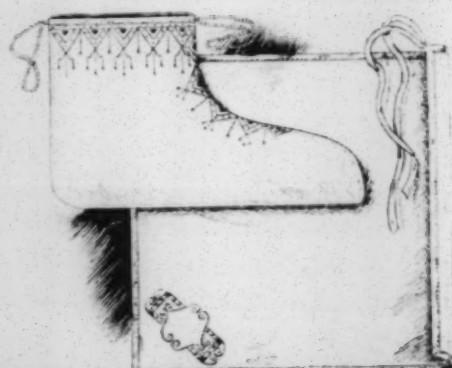


Zusammenlegbares Körbchen für die Reise

lange Scherentasche, wie auch die beiden anderen Gegenstände, sind entweder waschbar, in lilafarbenem Leinen mit weißem Bändchen, oder auch in farbigem Atlas mit Gold-Point-lace-Band herzustellen; auch kann unter den Spitzenformen eine andere absteckende Farbe unterlegt werden. — Das 2 bei 4 Zoll große Beutelchen,

Stickereiprobe zu den Kleinigkeiten
für die Reisetasche

welches oben mit einem Zug und Kordel ausgestattet wird, dient zur Aufnahme von zwei gleichgroßen Glasflakons mit Nagelfarben, wie sie überall erhältlich sind. Sie sollen Eau de Cologne, Salzmilchgeist für Wundentzündungen, Parfüm oder dergl. aufnehmen. — Das 2 bei 3 Zoll große Täschchen für Heftröster ist gleich-



Stickelbeutel und Schuhhülle für die Reise



Reise-Kleinigkeiten

falls praktisch und wird, wie aus das Scherentui, mit Knopfverschluß versehen.

Stickelbeutel mit leichter Stickerei und Schuhbuch zeigt die untere Abbildung. Stickelbeutel sowie Schuhbuch sind beim Baden für die Reise fast unentbehrliche Dinge und bilden jederzeit willkommene kleine Geschenk-Handarbeiten. Für die Stickform werden zwei gleichgroße Teile von 8 bei 13 Zoll aus lilafarbenem Leinen geschnitten und oben mit einem dunkelblaugrünen Satinbaum abgepeppt, der zugleich den Zug für die gleichfarbige Kordel bildet. Die Stickerei besteht aus Stickstichlinien von schwarzem Perlarn mit grünen, plattgestickten Dreiecken und weißen Knöpfchen. Ist die Arbeit fertiggestellt, so werden die beiden Teile an den Rändern zusammenge näht. Ebenso praktisch wie der Stickelbeutel ist das in mehreren Exemplaren anzufertigende 18x18 Zoll große Schuhbuch, welches aus grauer Leinwand hergestellt und ringsherum mit lederbraunem, 1 Zoll breitem Satinbaum versehen wird. Gleifarbig, an einer Ecke angenähte Schnurbänder dienen zum Umschlingen des Schuhpäckchens. Mit ebenfalls brauner Seide ist in der gegenüberliegenden Ecke das Monogramm einzusticken, dem in Stiel-, Blatt- und Sandart ein passender Rahmen geschaffen wird.

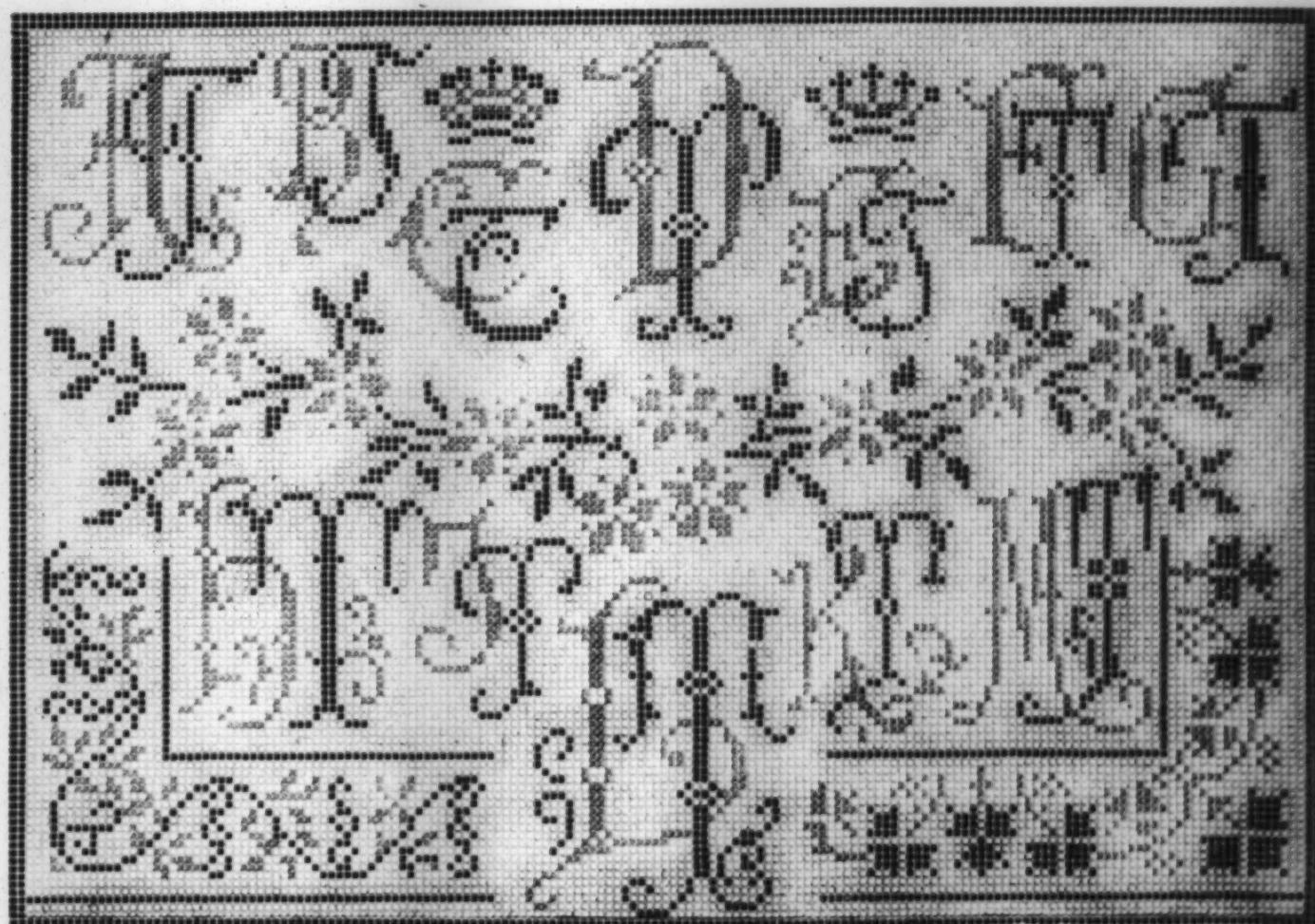
Im Anschluß noch einige durch Erfahrung erprobte Worte für Touristen. Damit nun die Reise ein Segen und nicht eine Qual wird, muß sich der Reisende vor Beginn der Reise energisch vornehmen: „Ich will mich erholen“. Weiter denkt er des öfteren an den Vers: „Kein Meisen ist ohn' Umgemach, der Lebensweg hat auch sein Ach“, und weiter sage er sich vor: „Wie schön, daß ich ein Stück schöner Gotteswelt sehen, das heilkräftige Bad aussuchen, die stärkende Gebirgsluft atmen, das weite, blonde Meer bewundern kann, da will ich doch einige Unbequemlichkeiten mit in den Kasten nehmen.“ Man trifft Egoisten unterwegs, die nur an ihr Behagen denken, man findet aber auch gute, liebenswürdige Menschen.

Am Schluss der Reise — das ist auch ein Segen, den sie einbringt — freut man sich auf das Nachhaufkommen, schätzt die Vorzüge des eigenen Heims doppelt und stimmt dankbaren Herzens in den Vers ein:

Nord, Süd und West —
Daheim das Beste!

Geschmackvolle Vorlagen für Kreuzstichereien

Schnell fördernde Arbeiten für fleißige Hände

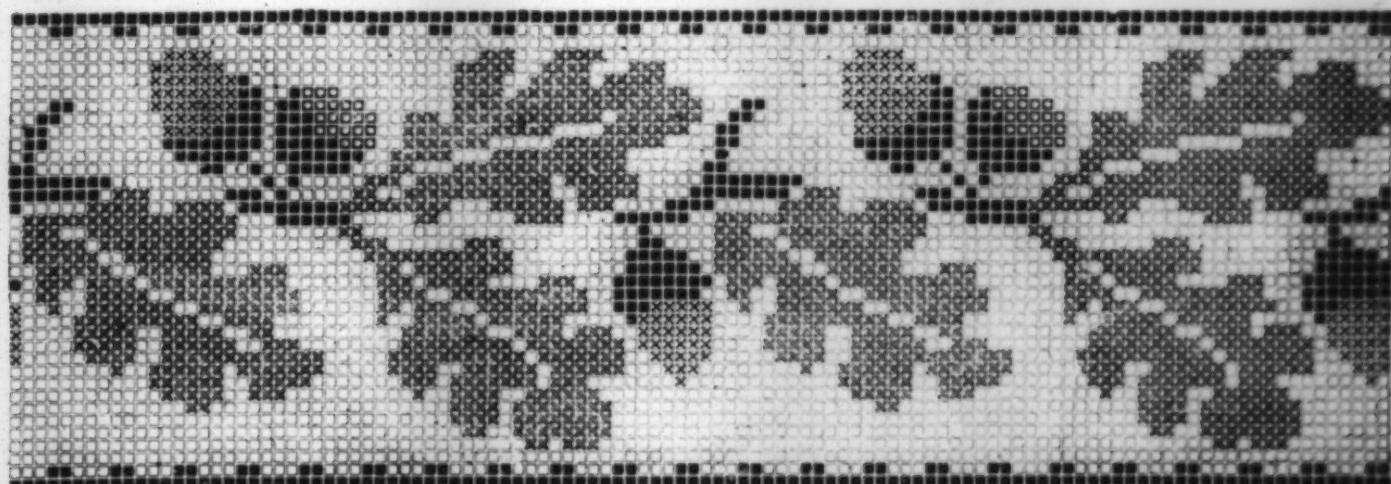


Monogramme und allerlei moderne Vorlagen für Kreuzsticharbeiten

Zu der allgemein beliebten Kreuzsticharbeit bringen wir hierbei wieder eine Anzahl Vorlagen, welche vielen Leserinnen gewiß willkommen sein dürften. Hausfrauen schmücken ihre Kaffetischdecken und Servietten sowie Handtücher mit Vorliebe mit der wirkungsvollen und schnell fördernden Kreuzsticharbeit. Unsere Vorlagen für einige schöne Monogramme wer-

den gewiß Beifall finden. Die zierlichen Edmuster und das reizende Blütenranzenmuster in der Mitte der oberen Abbildung, eignen sich voraliglich zur Verzierung der verschiedensten Gegenstände zum Schmuck des Hauses und der Garderobe. Von besonders prächtiger Wirkung ist auch die graziose Eichenlaubbordüre, welche unsere untere Abbildung veranschaulicht.

Man arbeitet die Monogramme in zwei Farben, wie die Vorlagen deutlich erkennen lassen. Die mittlere Blütenranze der oberen Abbildung wurde in zwei Schattierungen Blau für die Blüten und Grün für die Blätter und Ranzen gearbeitet. Für die Eichenlaubbordüre ist eine Erklärung der Farben unter der Abbildung vorgesehen.



Erklärung der Zeichen: ☐ Grün, ■■ Braun, □□ Grau, △△ Gelbbraun.

Eine schöne Vorbüre in Kreuzstich zur Verzierung von Decken, Tischläufern usw.

Moderne Sommergarderobe für Damen und Kinder

Geschmackvolle, zweckdienliche Facons von leichter Machart



Bei Musterbestellungen bitten wir, nicht zu übersehen, die Nummer und gewünschte Größe des Schnittes anzugeben.

No. 1308—Hauskleid für Damen.

Ein hübsches Hauskleid von einfacher Facon. Das Muster ist in 6 Größen für 34, 36, 38, 40, 42 und 44 Zoll Brustumfang zu beziehen. Die Herstellung des Kleides erfordert 6 Yards Stoff von 36 Zoll Größe für ein Kleid von Mittelgröße. Preis des Musters 10 Cents.

No. 1315—Kleid für Mädchen.

Zur Herstellung des allerliebsten Kleidchens für kleine Mädchen sind Muster in 4 Größen für 6, 8, 10 und 12 Jahre zu beziehen. Es erfordert 3 Yards 44zöll. Stoff für ein Kleid in 10 Jahr Größe. Preis 10 Cents.

No. 1323—Moderne Mädchenkleid.

Allerliebst ist dieses hübsche Kleid für heranwachsende Mädchen. Das Muster ist in 3 Größen für 12, 14 und 16 Jahre zu beziehen. Für ein Kleid in 16 Jahr Größe bedarf man 2 1/4 Yards 27zöll. Stoff zur Unterzugbluse und 4 1/2 Yards 44zöll. Stoff für das Kleid. Preis 10 Cents.

No. 1328—1321—Apelles Damenkleid.

Die Herstellung dieses einfachen, aber sehr edel aussehenden Kleides erfordert zwei Muster. Das Taillemuster No. 1328 ist in 6 Größen für 34, 36, 38, 40, 42 und 44 Zoll Brustumfang zu beziehen. Das Rockmuster No. 1321 ist ebenfalls in 6 Größen für 22, 24, 26, 28, 30 und 32 Zoll Taillenweite erhältlich. Es erfordert 5 3/4 Yards 44zöll. Stoff für das Kleid in Mittelgröße. Preis der Muster je 10 Cents oder 20 Cents für beide.

ist in 5 Größen für 4, 6, 8, 10 und 12 Jahre zu beziehen. Es erfordert 2 3/8 Yards Stoff von 27 Zoll Breite für die 6 Jahr Größe. Preis 10 Cents.

No. 1314—Spielanzug für Kinder.

Zur Herstellung des praktischen Spielanzuges für Kinder sind Muster in 4 Größen für 2, 4, 6 und 8 Jahre zu haben. Es erfordert 3 1/4 Yards Stoff von 36 Zoll Breite für die 4 Jahr Größe. Preis 10 Cents.

No. 1304—Schürze für Damen.

Das Muster zu der praktischen Schürze ist in 3 Größen erhältlich: Klein, Mittelgröße und Groß, und erfordert 5 1/4 Yards Stoff in 36 Zoll Breite für Mittelgröße. Preis 10 Cents.

Ein Katalog der neuesten Moden in Kleidung für Damen und Kinder ist zum Preis von 10 Cents zu beziehen.

No. 9606—Kinderhürzchen.

Das Muster zu diesem Kinderhürzchen

Kostüme neuester Facon für Alt und Jung

Eine Auswahl hübscher Kleider für jede Gelegenheit



No. 1332—Modernes Mädchenkostüm.

Ein reizendes Kleidchen, das mit oder ohne Überbluse angefertigt werden kann. Zur Herstellung dieses Kostüms wurde weißes Leinen verwendet und die vorderen Taillenteile mit Stickerei in blauer Farbe verziert. Das Muster eignet sich auch zur Kombination von anderen verschiedenen Stoffen. Das Schnittmuster ist in 4 Größen für 10, 12, 14 und 16 Jahre zu beziehen. Es erfordert 8 Yards 24zöll. Stoff für die 14 Jahr Größe. Preis 10 Cents.

No. 1318—Anzug für Knaben.

Der nette Anzug für Knaben ist von neuartiger Facon und sehr beliebt, infolge der leichten Anfertigung. Das Muster ist in 4 Größen für 3, 4, 5 und 6 Jahre zu haben. Es erfordert 3½ Yards Stoff von 27 Zoll Breite für einen Anzug in 4 Jahr Größe. Preis 10 Cents.

No. 1312—Kleid für Mädchen.

Ein kleidames aus einem Stück bestehendes Kleid für kleine Mädchen, und für

die Hausschneiderin wegen der leichten Machart besonders empfehlenswert. Das Muster ist in 4 Größen für 4, 6, 8 und 10 Jahre zu haben. Es erfordert 3½ Yards Stoff von 36 Zoll Breite für ein Kleid von 8 Jahr Größe. Preis 10 Cts.

No. 1310—Morgenrock für Damen.

Das Muster zu diesem neuartigen Morgenrock für Damen ist in 3 Größen erhältlich: Klein, Mittelgröß und Groß. Es erfordert 6½ Yards Stoff von 24 Zoll Breite für Mittelgröße. Preis 10 Cents.

No. 1307 — Kombination Unterkleidung für Damen.

Das Muster zu der aus Niederhöher und Unterrock bestehenden Lingerie-Kombination für Damen ist in 3 Größen zu beziehen: Klein, Mittelgröße und Groß. Es erfordert 3½ Yards Stoff von 36 Zoll Breite für eine Kombination in Mittelgröße ohne Volant. Für diesen bedarf man 3½ Yards Stickereifante. Preis 10 Cents.

No. 1313—1256—Damenkostüm.

Zur Herstellung dieses apanien Damen-Kostums aus silbergrauem Taffet, mit Soutachierung in derselben Farbe, bedarf man zwei Schnittmuster. Das Taillenmuster No. 1313 ist in 6 Größen, 34, 36, 38, 40, 42 und 44 Zoll Brustumfang zu beziehen. Das Rockmuster No. 1256 ist ebenfalls in 6 Größen erhältlich für 22, 24, 26, 28, 30 und 32 Zoll Taillenweite. Der Rock ist zirkular geschnitten und schließt vorn, und misst am Saum ungefähr 3 Yards in Weite. Die Muster sind zu je 10 Cents oder 20 Cents für beide zu beziehen.

No. 1319—Hausskleid für Damen.

Das hübsche Hausskleid wurde aus grau und weissem Gingham mit Manschetten und Krägen aus weissem Linene angefertigt. Andere schöne Kombinationen sind hellgrün, rosa oder blau mit weissem Besatz. Das Muster ist in 6 Größen für 34, 36, 38, 40, 42 und 44 Zoll Brustumfang zu beziehen. Es erfordert 5½ Yards 44zöll. Stoff von 36 Zoll Breite für die 36 Zoll Größe. Der Rock misst am Saum 3 Yards in Weite. Preis 10 Cents.

No. 1305—Kleid für Mädchen.

Zur Herstellung des eleganten Kleides für junge Mädchen wurde hellblaue Seiden-Grenadine verwendet. Die Facon ist besonders jugendlich und sehr feindam. Die Taille wird über einem Futter angefertigt. Das Muster ist in 4 Größen für 14, 16, 17 und 18 Jahre zu haben. Es erfordert 5 Yards Stoff von 36 Zoll Breite für die 14 Jahr Größe. Preis 10 Cents.

Agenten



Hier ist ein günstiger Vorschlag. Ganz neu, es gibt nichts Ähnliches. Concentrierte Bier-Tabletten. Getermann kann Ihnen jetzt fertig nach München den Genuss eines Gastes guten Bieres verschaffen. Es ist in wenigen Minuten bereit, kann in der Tasse getrunken werden. Beherzigend leicht verträglich. Grünt ein lange gehütetes Sekretär. Niedrige Nachfrage. Eine günstige Gelegenheit zu lohnendem Verkauf.

\$10 Profit täglich

Tauende bereiten jetzt ihr Bier selbst mit "AMBREW". Es ist ein konzentriertes Präparat aus Getreismehl und Hopfen. Getreide, Schäumen und Gasgekör für einen Cent das Glas. Die exzellente Zubereitung hat Getermann in Auftrag gelegt. Alle sind entzückt davon. Nicht teuer! verlangt trotzdem über nah - nicht legitim. Versagen findet Verkauf. Tauende möchte täglich verkaufen. Schreiben Sie sofort wegen Verkaufsgebiet. Es kommt nicht zu sich zu erkunden, eine Postkarte, heute genügt. Geben Sie einen Cent auf, um Tauende zu reichen. Räumen Sie um Berlin. **Frei**

THE AMBREW Co., Dep. 1479. CINCINNATI, OHIO

Frei!

No. 1509—Sattler für Näh-Ahle

Unsere Abbildung dieses praktischen Werkzeuges ist eine verkleinerte Wiedergabe der besten und zweckdienlichsten Ahle der Neuzeit. Diese Ahle ist ein durch und durch praktisches Werkzeug von höchster Einfachheit, unentbehrlich für Reparaturen an Geschirren, Schuhen, Zelten, Treibriemen, Teppichen, Sätteln, Stoßern etc. Der Griff ist aus feinem poliertem Ahorn, die Metallteile sind vernickelt, die scharfen mit Nieten versehenen Nadeln sind aus bestem Material und gleichfalls nickelpfliert. Die Spule mit gewachstem Zwirn befindet sich im Innern des Handgriffs und ist durch leichten Druck herauszuziehen. Stein-Schraubenzieher oder Schlüssel notwendig, die Nadeln zu befestigen, ein paar Drehungen genügen und die Nadeln sitzen fest im Gewinde wie in einem Schraubstock. Mit jeder Ahle erhalten Sie ausführliche Anweisung und Winke, für was alles dieses nützliche Werkzeug gebraucht werden kann. Diese praktische Prämie geben wir frei für Einsendung von einem neuen Abonnement (nicht das eigne) oder gegen Bar für 55 Cents.

Frei für
1
neue
Leserin

jes nützliche Werkzeug gebraucht werden kann. Diese praktische Prämie geben wir frei für Einsendung von einem neuen Abonnement (nicht das eigne) oder gegen Bar für 55 Cents.

Die Deutsche Hausfrau
Milwaukee, Wis.



Prämie
No. 1509

Für die Reise- und Badezeit

Praktische Vorlagen für den Sommer



1322

indem man den Kragen und Kragenbesatz wegläßt. Man arbeitet die Anzüge aus Serge, Samt, Cheviot, Tweed, Corduroy, Galatea, Drill oder Leinen. Das Muster ist in 4 Größen für 3, 4, 5 und 6 Jahre zu beziehen. Es erfordert 3½ Yards 44-zoll. Stoff für die 4 Jahr Größe. Preis 10 Cents.

No. 1326—Badeanzug für Damen.

Badeanzüge fertigt man nach Belieben aus Poplin, Brilliantine, Alpaca, Serge, Alanel, Taffeta und Leinen an. Rock und Taille bestehen aus einem Stück. Die weiten Beinleider können nach Belieben durch festanliegende Reitbeinleider ersetzt werden. Die Kappe wird aus Delikatex oder aus zum Anzug zutreffendem Stoff angefertigt. Das Muster ist in 3 Größen zu beziehen für 14, 16 und 18 Jahre für junge Mädchen und in 5 Grö-



1195



1326

hen für 36, 38, 40, 42 und 44 Zoll Brustumfang für Damen. Es erfordert 4½ Yards Stoff von 36 Zoll breitem Material für die 16 Jahr Größe und 5½ Yards für einen Anzug in 38 Zoll Damengröße. Für die Kappe braucht man ¾ Yard Stoff von 27 Zoll Breite. Preis 10 Cents.

Praktische Winke.

Der Stopfkorb soll in jedem Haushalt regelmäßig jede Woche geleert werden. Ansammlungen von Sachen, die einer Ausbefferung bedürfen, sind eine Quelle von Zank und Streit. Viel Arbeit, Zeit und Geld wird gespart, wenn im Schlafzimmer der Hausfrau ein Nähkasten vorhanden ist, damit kleine Schäden flink ausgebessert werden können. Ein abgerissenes Band, ein loser Knopf, ein kleines Loch im Strumpf, ein Riß — wenn diese Schäden sofort in Ordnung gebracht werden, machen sie halbe Arbeit. Zu dem Zweck empfiehlt es sich, alles was man zum Stopfen nötig haben sollte, im Korb vorrätig zu halten, wie Knöpfe verschiedener Größe, Litze, Band, Stopfgarn, Nadeln von allen Größen und Sorten.

Aparte Haus- und Straßenkleider

Empfehlenswerthe Vorlagen für die hausschneiderin



No. 1043—Hübsches Mädelkleid.

Das Muster ist in 4 Größen für 6, 8, 10 und 12 Jahre zu beziehen. Es erfordert 3 1/4 Yards 44zöll. Stoff für ein Kleid in 8 Jahr Größe. Preis 10 Cents.

No. 1324—Ärmel neuester Facon.

Muster in 3 Größen: Klein, Mittelgröße und Groß. Ärmel No. 1 erfordern 2 Yards Stoff von 40 Zoll Breite. No. 2, 1 1/2 Yard von 27 Zoll Breite. No. 3, 1 1/4 Yard von 40 Zoll Breite und No. 4, 1 1/2 Yard Stoff von 27 Zoll Breite. Preis aller 4 Muster 10 Cents.

No. 1325—Sierliches Mädelkleid.

Das Muster ist in 4 Größen für 4, 6, 8 und 10 Jahre zu haben. Es erfordert 4 1/4 Yards Stoff von 44 Zoll Breite. Preis 10 Cents.

No. 1327—Damenkostüm.

Das Muster ist für 34, 36, 38, 40, 42 und 44 Zoll Brustumfang erhältlich. Die

Herstellung erfordert 6 1/2 Yards 44zöll. Stoff für die 36 Zoll Größe. 10 Cents.

No. 1316—Kleid für Damen.

Muster sind für 14, 16, 17 und 18 Jahre zu beziehen. Man bedarf dazu 4 1/2 Yards 44zöll. Stoff. Preis 10 Cents.

No. 1330—1329—Straßenkostüm.

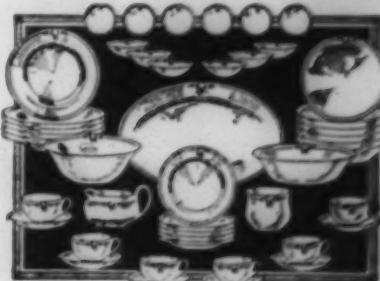
Das Taillenmuster No. 1330 ist für 34, 36, 38, 40, 42 und 44 Zoll Brustumfang zu beziehen. Das Rockmuster ist ebenfalls in 6 Größen für 22, 24, 26, 28, 30 und 32 Zoll Taillenweite zu haben. Zur Taille in Mittelgröße bedarf man 3 Yards und für Rock und Bolero-Jäckchen 3 1/2 Yards Stoff von 44 Zoll Breite. Preis der Muster je 10 Cents.

No. 1306—Praktische Hausschürze.

Das Muster zur Schürze ist in 3 Größen erhältlich: Klein, Mittelgröße und Groß. Es erfordert 5 Yards 36zöll. Stoff für Mittelgröße. Preis 10 Cents.

Wundervolle Offerle

Schicken Sie 99c für vier Wochen
UND SIE ERHALTEN



Dies schöne 47 Stück Dinner Set, verziert am Rande in Gold und grün, mit zwei goldenen Ringen und Dekoration.

Eines der elegantesten und vorzüglichsten aussehenden Dinner Sets auf dem Markt. Voll Größe für Familiengebrauch, absolut zeitgemäß und von unbestreitbarer Qualität. Garantie garantiert nicht rissig zu werden. Eine Tafel.

Geld prompt zurückgestattet, falls Waren nicht wie dargestellt.

Frei Ein United States Souvenir Spoon, falls Ihr sofort bestellt.

BARGAIN SALES CO., DEPT. 210,
261 Broadway, New York City.

Zwei schöne versilberte Rogers-Salz- und Pfeffer-Streubüchsen
Nur 50c



(Abbildung ungefähr 1/3 der Original-Gehäße.)

Verpackt in seidegefüttertem Etui. Nicht nur ein Sammelartikel, sondern von wirtschaftlichem Wert im Hause. Billiger an Sie verkauft, als anderwärts erhältlich. Die Offerle wird nur zur Einführung unseres Geschäfts bei den Lefern der Hausfrau gemacht und um unseren Katalog anzusehen. Es ist eine Quelle der Information und enthält eine umfassende Liste von überplatteten Waren, die sich als Geschenkfächer für Hochzeiten und Geburtstage und für praktischen Gebrauch nützlich erweisen.

Jeder Artikel wird garantiert den Beschreibungen genau zu entsprechen.

Geld zurück wenn nicht zufrieden.

Große Büchse Rogers beste Silberpul-Batte für 35 Cents. Zwei Schachteln Silverine Sup-pulver für 25c. Man sende den Betrag bitte per Post oder Express-Geldanweisung.

BELL NOVELTY CO.
99 John Street, Dept. S, New York

Ein schönes Heim für alte Leute

"Im Altenheim von Highland, Ill., ist noch Raum. Schöne Lage in einer freundlichen deutschen Ortschaft. Alle Bequemlichkeiten und beste Bedienung zu mäßigen Preisen". Für nähere Auskunft schreibe man an das Altenheim, Highland, Ill.

Achtungsvoll

A. G. KOCH,

Chairman of House Com. of
Highland Old Folks Home.

Lassen Sie sich nicht beschwindeln—

Dulden Sie keine Unterschiebung—es gibt nur einen einzigen wirtschaftlichen „Comfort“, Schuh, der absolut bequem passt und dabei dauerhaft ist—die echten

Mayer **Martha Washington**
Comfort Schuhe

Diese wundervollen Schuhe sind eine Wohltat für müde, empfindliche, juckende, brennende Füße. Martha Washington Comfort Schuhe sitzen wie angegossen. Man spürt sie nicht.

32 verschiedene Sorten—Hohe Schuhe, niedrige Schuhe, Knöpfschuhe, Schnür-Schuhe.

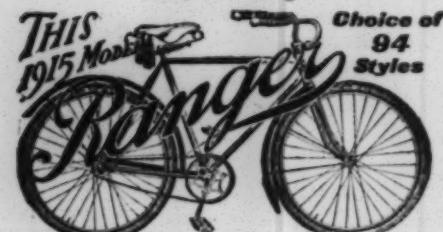
Warnung: Achten Sie stets darauf, daß sich der Name Martha Washington und die Mayer Schuhmarke auf der Sohle befindet. Wenn nicht bei Ihrem Händler erhältlich, so schreiben Sie an uns.

F. MAYER BOOT & SHOE CO.
MILWAUKEE



Keine Knöpfe oder Schnürbänder—sie ziehen sich leicht an und aus.

Frei an Abgeliefert
Zur Besichtigung und Probe
auf 30 Tage



Schicken Sie kein Geld sondern schreiben Sie uns, durch Sonderangebote unter dem Preis zu so niedrigen Preisen, daß Sie überdauert sein werden. Auch Räder aus untere grosse neue Offerter bezahlbar. Ablieferung eines Ranger Fahrrades an Sie auf einmonatliche freie Probe ohne einen Cent Unterkosten für Sie.

Kunden schließen aufhaber, Reifen, Tannen, Graspfelle, usw., durch Sonderangebote unter großen Praktikatalogen. Es ist frei, es enthält Kombination Offerter über Wiederbeschaffung Ihres alten Fahrrades wie nun zu sehr niedrigen Kosten. Schreiben Sie darnach.

Niedrige Fabrikpreise direkt an Sie. Niemand anders kann Ihnen solche Werte und solche Bedingungen offerieren. Es wird Ihnen für Sie geboten nicht eher ein Fahrrad, Reifen oder Ersatzteile zu kaufen bis Sie erst erfahren was wir Ihnen offerieren können. Schreiben Sie jetzt.

MEAD CYCLE CO. Dept. D-102, CHICAGO, ILL.

Fische beissen schwer wie hungrige Wölfe, wenn Sie unfehlbare Fischköder gebrauchen. Der beste bekannte Köder. Er hält Sie mit herausgegebener Hand bestellt. Schreiben Sie heute nach einer Schachtel um zur Einschickung bestellt zu sein. Agenten verlangt.

WALTON SUPPLY CO. Desk 115. St. Louis, Mo.

'STOPP' ist das positiv beste Mittel gegen Schnarchen. Schnarchen ist ungesund und gefährlich. 'STOPP' besiegt die Ursache. Zahlreiche Anerkennungen. Bestellen Sie sofort.

The Novitas Co. P. O. B. 680 Dept. 11 New York, N. Y.

Preis \$1.

Erbetene Ratshläge und Rezepte

Kartoffelmehl im Haushalt herzustellen.

Nachdem man die geriebene rohe Kartoffelmasse durch den Kloßback ausgedrückt hat, läßt man die zurückgebliebene Flüssigkeit eine Stunde lang stehen, so daß sich das Kartoffelmehl zu Boden setzt und man das Wasser abgießen kann. Ungefähr zwei Tage muß man das Wasser erneuern, bis das Kartoffelmehl schneeweiss aussieht. Dann, nachdem sich keine sichtbare Feuchtigkeit mehr zeigt, gibt man das Mehl in eine Schüssel und stellt es in einen warmen Raum, bis es so trocken ist, daß es nicht mehr zusammenläuft. Hierauf brödelt man das Mehl mit den Händen klar auf ein Papier und lege selbiges in die warme, nicht heiße Ofentöhre, bis es völlig trocken ist. Dann reibt man es durch ein feines Sieb. Auf diese Weise hergestelltes Kartoffelmehl ist ganz vorzüglich, es ist besser als gekauftes. — (Für Frau Sch., Idaho.)

* * *

Fleide zu beseitigen.

Obstfleide lassen sich aus baumwollenen und leinenen Stoffen leicht entfernen, wenn man sie auf folgende Weise behandelt: In ein Glas voll Wasser giebt man 2 Kaffeelöffel Salmialgeist, 5 Kaffeelöffel Aether und 5 Kaffeelöffel Alkohol, verrührt alles gut und legt den befeuchteten Stoff, nachdem man ihn in lauwarmem Wasser gut durchgewaschen hat, ca. 10 Minuten in die eben genannte Lösung. Dann wäscht man ihn gut darin und spült schließlich in klarem Wasser gut nach.

Rotweinfleide entfernt man, indem man die Stellen mit lauwarmen Salmialwasser abreibt und sofort danach in kaltem Wasser nachspült. — Auch Jodfleide weichen einer Abreibung mit Salmialwasser.

Fleide auf Sammet werden mit Wasser angefeuchtet und weichen, wenn man sie sodann mit Salmialgeist abreibt. — Stockfleide, die entstehen, wenn Kleidungsstücke durch Moder angegriffen werden, verschwinden, wenn man sie einige Zeit in eine Lösung von stark verdünntem Salmialgeist legt. — Grassfleide weichen ebenfalls einer Behandlung mit Ammoniakwasser.

Weisse Filzhüte reinigt man, indem man sie mit einer Lösung von Salmialgeist und Spiritus zu gleichen Teilen, der man etwas Kochsalz beifügt, abreibt. — Panamahüte kann man gut selbst reinigen, wenn man sie mit einer Lösung von 1 Teil Ammoniak, 3 Teilen Spiritus und 4 Teilen Schwefeläther abbürstet und sie dann mit einer Seifenlauge aus venezianischer Seife nachbehandelt.

Ist helles Schuhwerk beschmutzt, so reinigt man es, indem man die Schuhe auf Leisten aufzieht und sodann mit lauwarmem Wasser, dem man etwas Salmialgeist und etwas weiße Seife zugesetzt hat, abreibt. Nach dem Trocknen werden die Schuhe mit Ledercreme behandelt. — (Für Frau Minna L., Ohio.)

* * *

Mittel gegen Asthma-Beschwerden.

1. Man gebe in einen blechernen Becher einen Eßlöffel reines Terpentinöl (aus der Apotheke), darauf gieße man 3 Eßlöffel stark lohnendes Wasser und röhre es schnell um, füllte einen kleinen Trichter darauf und atme 10 Minuten lang den Dampf ein. Das wiederholt man 4–6 Mal täglich. — Dies Mittel ist empfohlen von dem berühmten Professor Langenbeck. Es beeinflußt das Blut, ohne den Magen anzugreifen, wie Medizinen es stets tun. — 2. So wie oben angewendet, verwendet man anstatt Terpentinöl das Öl der Alpenpflöze. — 3. Das Trinken einer Tasse

starken, schwarzen Kaffee's, daneben Hand- und Fußbäder, warm, mit schwarem Senfmehl. Den Kaffee bei einem Anfall trinken, die Bäder dreimal in 24 Stunden nehmen. — (Für Frau Anna St. in Ja.)

* * *

Rhabarberlimonade.

Die Zubereitung einer sehr kühlenden und wohlschmeidenden Limonade, die für Kranken, besonders an Fieber leidende, eine große Erquickung bedeutet, stellt man wie folgt her: $\frac{1}{2}$ Pfund Rhabarberszengel werden in einem halben Quart Wasser, einem Stück Zitronenschale langsam und ohne Umrühren weich gekocht und der Saft durch ein Mulltuch filtriert. 4 Unzen Zucker sind in heißem Wasser aufzulösen und nach dem Erkalten mit dem Fruchtsaft zu vermengen. Man stellt den Rhabarbersaft auf Eis und verdünnt ihn noch nach Belieben mit Wasser oder Apfelsaft. — Um auch für die Zeit, wo es keinen Rhabarber gibt, diese Limonade jederzeit bereiten zu können, empfiehlt es sich, Rhabarbersaft in Gestalt von Syrup einzufüllen, wobei man auf 1 Pfund Rhabarberzengel 1– $\frac{1}{4}$ Pfund Zucker rechnet.

* * *

Rhabarbergelee.

1 Pfund abgezogenen Rhabarber zerstoch man mit $\frac{1}{4}$ Quart Wasser und einem Stück Zitronenschale und streicht ihn durch ein feines Sieb. Die durchgestrichene Masse vermengt man mit 9 Unzen Zucker, der abgeriebenen Schale einer halben Zitrone und 9 Tafeln weißer oder roter Gelatine, die in $\frac{1}{4}$ Quart Rhabarbersaft aufgelöst ist. Die Speise füllt man in eine Glaschale und reicht sie recht kalt mit Schlagsahne zu Tisch.

In den wärmeren Monaten ist es ratsam, die Speise am Tage vor dem Gebrauch zuzubereiten, da sie, wenn sie nicht auf Eis gestellt wird, nicht schnell erstarrt. — (Für junge Hausfrau in Wis.)

* * *

Omelette mit Krebsen.

24 Krebse kocht man in leichter Fleischbrühe, der man ein Glas Weißwein, etwas Kümmel, Salz und Petersilie zusetzt, gar, bricht Scheren und Schwänze aus und wiegt leichter ziemlich fein. Acht frische Eier sind mit den gewiegten Krebschwänzen, Pfeffer, Salz und 1 Unze Butter tüchtig zu schlagen; aus der Masse bäßt man zwei Omeletten; gibt die Krebschwänzen dazwischen und reicht folgende Krebsbrühe zu dem Gericht:

Die Schalen der Krebse werden fein gestochen und mit $2\frac{1}{2}$ Unzen Butter unter fleißigem Rühren so lange auf mäßigem Feuer gedünstet, bis die Butter eine kräftig rote Farbe angenommen hat. Dann gibt man sie durch ein Haarsieb, kocht die Schalen mit ganz wenig Brühe aus und salzt sie wiederum durch. Die Krebsbutter verröhrt man mit 1½ Unze Mehl, setzt die Kässerolle aufs Feuer und füllt, sobald die Mehlschwühe heiß ist, die Krebsbrühe und noch so viel Fleischbrühe auf, wie nötig ist, um eine gebundene ziemlich dicke Sauce herzustellen. Sie ist mit zwei bis drei Eidottern abzuziehen, dann würzt man sie mit Pfeffer und Salz und dem Saft einer halben Zitrone. Mitunter wird auch etwas Sardellenbutter daran getan, aber es beeinträchtigt den feinen Krebsgeschmack. — Die Krebse können auch durch Krabben oder durch Krebspräparate ersetzt werden. — (Für Frau T. V. Wis.)

Vom Konservieren der Beerenfrüchte

Allerlei weniger bekannte Konserventrezepte

Früchte auf billige Art einzumachen.

Viele Hausfrauen scheuen das Einmachen der Früchte der großen Kosten wegen, die das Anschaffen der Gläser, der zum Einmachen gehörige Zuder außer dem Einkauf der schon nicht billigen Früchte verursachen. Eine wirklich billige und praktische Art, Früchte zu konservieren, die auch nicht viel Zeit erfordert, sei in nachstehendem angegeben.

Mit der grünen Stachelbeere beginnt das Einmachen. Jede Hausfrau hat wohl Gelegenheit, für wenig Geld leere Champagnerflaschen zu kaufen. Die Flaschen müssen sehr vorsichtig gefäubert — am besten mit kräftigem Salzwasser — und nachher mit reinem Wasser nachgespült werden, wonach man sie vollständig trocken lässt. Die Stachelbeeren werden von den Blüten und Stielen befreit und mit Tüchern abgerieben; das heißt: man legt ein sauberes Handtuch auf den Küchentisch, schüttet von den gefäuberten Stachelbeeren darauf, legt ein anderes Tuch darüber und rollt so die Beeren zwischen den Tüchern hin und her. Nun sieht man die Stachelbeeren trocken in die Flaschen; ab und zu stößt man die Flasche auf den Tisch, damit sich die Früchte fester schichten. Dann wird die Flasche gut verkorkt. Die dazu verwendeten Körte brüht man am besten am Tage vorher, lässt sie trocken und legt sie vor dem Zukorken der Flaschen einen Augenblick in kaltes Wasser. Nun umwickle man jede Flasche mit einem Tuch (in Ermangelung von Heu), lege auf den Boden eines großen Kochtopfes, der die Flaschen aufnehmen soll, ein Tuch — es können sauber gewaschene Papiertücher sein — und stelle nun so viel Flaschen hinein, wie der Topf hält, ohne daß sich die Flaschen berühren. Dann füllt man kaltes Wasser darauf, so daß die Flaschen zu zwei Dritteln bedekt sind, und lasse die Stachelbeeren vom Beginn des Kochens gute zehn bis fünfzehn Minuten kochen. Hauptsaite ist, daß Flaschen sowohl wie Früchte absolut trocken verwendet werden, da die Früchte sich sonst nicht halten. Man läßt die Flaschen in dem Topf vollständig erkalten und schließt die Körte mit Flaschenlack. Dieses Vordien wird folgendermaßen ausgeführt: Man läßt den Lack in einer alten Konserveidose auf dem Feuer dünn werden und dreht den Flaschenhals schnell darin herum. Auch hierbei ist es von Wichtigkeit, daß die Beeren nicht an den Pfropfen kommen. Nun noch eine kleine Etikette mit der Aufschrift aufgeklebt und die Arbeit ist getan.

Auf diese Art kann man auch Kirschen (ausgesteint), Pfirsichen, die sogenannten Zwetschken (die gevierteilt werden), Tomaten (als Rüree) und grüne Erbsen einmachen. — Sollen die Stachelbeeren gebraucht werden, so füllt man etwas kaltes Wasser darauf und schüttelt sie bei schräghaltener Flasche auf einen Durchschlag, führt sie, und das Kompost ist für den Tisch bereit. Die Früchte lassen sich, so eingemacht, auch zur Suppe verwenden; bei unvorbergeheenen Besuchen ist damit ein Nachspeise in Gestalt von Stachelbeertortelettes schnell hergestellt. — Kirschen und Pfirsichen schüttet man ohne Wasser aus, da sie Saft bilden. Das Eingemachte hält sich vorzüglich.

Amerikanische Erdbeertorte.

Während man aus fünf Eiern, die mit 5 Unzen Zucker $\frac{1}{2}$ Stunde gerührt wur-

den, etwas gestohener Vanille, 2 Unzen hinzugefügtem Kartoffelmehl und 1 1/3 Unzen Weizenmehl in einer Springform einen einfachen Blechkuchen backt, sind 1 1/2 Pfund Gartenerdbeeren zu waschen und zu verlesen. Man zerdrückt sie roh mit einer silbernen Gabel und zuckert sie gut ein. — Nach dem Erkalten wird die Torte in drei Lagen zer schnitten, die Erdbeeren mitamt dem Saft sind dazwischenzufüllen, oben auf die Torte häuft man eine Skuppe von Schlagsahne, die sternartig mit Walderdbeeren und eingelassen besonders schönen Exemplaren von Gartenerdbeeren garniert wird. Die Torte soll dann noch eine Stunde stehen, ehe sie serviert wird, damit sie vollständig von dem Erdbeersaft durchdrungen wird.

Erdbeereisbecher.

Sauber gewaschene und gut abgetrocknete Erdbeeren von tadeloser Beschaffenheit und mittlerer Größe bestäubt man mit Staubzucker, beträufelt sie mit seinem Wein oder echtem Kognak und läßt sie an einem kühlen Ort zugedeckt 20—30 Minuten ziehen. Hierauf werden je 3 bis 4 Teelöffel der Beeren mit dem ausgetretenen Saft in feine Kristallbecher gefüllt, darüber reicht man eine glatte Schicht Vanilleeis, weiter einen kleinen Berg Schlagsahne, der hübsch mit ganz kleinen Walderdbeeren garniert wird. Das Ganze ist sehr kalt zu servieren.

Pfirsichmilch.

Eine Handvoll frische Blüten des Hundersstrauches (fälschlich Nieder ge nannt) überzieht man mit einem Quart Kochender Milch, läßt sie eine Stunde ziehen und gießt die Milch durch ein Sieb. Man würzt sie mit Salz und Pfeffer, bringt sie wieder ans Kochen und verdickt sie mit 1/3 Unze angerührtem Stärkemehl. Zuletzt zieht man sie mit zwei Eiern ab, verröhrt sie mit einem Schloßlöffel geriebenem Parmesanfäße und serviert sie mit Schaumloffeln. Diese werden aus leicht gesalzenem Schnee von 2 Eiern mit dem Löffel abgestochen, auf kochendes Wasser gelegt, wo sie zugedeckt fest werden sollen.

Pfirsichmilch ist auf gleiche Weise mit einer Handvoll junger Pfirsichblätter herzustellen.

Handmannösli.

1 Pfund schwarze, ausgesteinte Kirschen, saure Bierkirschen, 1 Pfund Erdbeeren, 1/2 Pfund Himbeeren, 1 Pfund Avrikosen, leichter durchgeschnitten und entkernt, werden nach und nach mit je 1/2 Pfund feinem Zuder in einen großen Porzellans oder Steintopf getan und 1 große Flasche Rum, etwa 1/4 Quart, darauf gegossen. Diese Mischung läßt man 8 Wochen fest zugedeckt stehen, sie ist dann durch ein sauberes Tuch zu gießen und in gut zugeckten Flaschen aufzubewahren. Die zurückbleibenden Früchte locht man als Kompost auf.

Erdbeerschnitten.

Von einem runden langen Weißbrot wird eine Anzahl dünne Scheiben geschnitten, in Rotwein getränkt, etwas trocken gelegt, in tüchtig verlöpfte Eier getaucht und schön gelb auf beiden Seiten in nicht zu viel guter Butter gebacken, mit Zuder und Zimt bestreut und gut gezuckerten Erdbeeren belegt.

Reinheit, Qualität, Aroma

BAKER'S COCOA

Besitzt alle drei



Registered
U. S. Pat. Off.

Er ist absolut rein,
er ist von feinstter
Qualität, und
sein Aroma ist
köstlich.

Hüten Sie sich vor
Nachahmungen. Der
echte trägt unsere
Schutzmarke auf je-
dem Paket, und wird
nur fabriziert von

Walter Baker & Co., Ltd.

Stabiliert 1780 Dorchester, Mass.

Verlangt unser Preis Für Deinen bester Sorte Buerst

mit neuesten Verbesserungen

Ihre Auswahl von 500 Sorten und Größen, auf freie Probe, zu Fabrik - Preis.
Fracht vorausbezahlt, Zar
oder leicht Abzahlungen.

Schreibt Freies Buch

und
Schreibt die neuesten Ver-
besserungen und schreibt auf
die großen Sparmaße im
Preise. Entsenden Sie kür-
zestens nötige Siebie-
len Catalog, gleich haben.
Eine große Güte für jeden
Den Kunden. FREI.
Verlangen Sie Catalog
No. 450

Kalamazoo Stove Co.,
Manufacturers
Kalamazoo, Mich.

Stoves & Ranges



A Kalamazoo
Dinner Stove

Deutsche Hienfongene Tropfen

(besser wie Hienfong) sind die beste Familien-
Medizin, sie lindern sofort Schmerzen, geben
neue Kraft und sind anwendbar bei fast allen
Krankheiten von Jung und Alt. Wer die Tro-
pfen kennen gelernt hat, liebt sie, handbarste
Medizin für Agenten. 6 (1 Unzen) fl. \$1.25.
Probe frei.

Wir führen auch deutsche elektrische Apparate
gegen alle Blut-, Nerven- und Magenleiden,
empfohlen von besten Aertern. Circular frei.

GERMAN-AMERICAN HIENFONG CO.
736 Decatur St., Brooklyn, N. Y.

DAS BEST LICHT

Spengt und verbrennt das eigene
Gas. Kein weißes, unverzerrtes
Licht, strahlender als Gaslicht,
aber helleres und billiger als Gas-
licht. Wirkt keinen Schatten,
Zündet die Lampe nur 3 Sekunden pro
Woch. Kein Schmutz, kein Geruch, kein
ähnlicher Geruch. Im Gebrauch im gleichen
einfachen Grade auf Ölbenzin. Setzen
200 Kerzen. Ihre Lampe garantiert
Minuten gebräucht.

Wen schreibt um Catalog.

The Best Light Co.

318 E. 8th St., Canton, O.

Key 318



Bewahrt
das
natürliche
Aroma—

Füllen Sie das Vier direkt vom Fass auf Flaschen mit einem

MCKENNA
Home Bottler

Sie ersparen den Profit des Flaschenbier-Händlers—

Sie füllen nur so viel als
Sie zur Zeit brauchen auf
Flaschen—

Das Bier wird nicht schal
oder geschmacklos.

Es giebt noch viele andere Gründe, weshalb Jeder-
mann, der Bier trinkt, einen McKenna Home Bottler sofort kaufen sollte.

Preis **Per Stück**
Im Eisenwarengeschäft **\$1.75**
oder allgemeinem Laden...
Direkt per Post **1.95**

McKenna Bros. Brass Co.
557 First Ave., Pittsburgh, Pa.



\$35 kaufen jetzt "Chicago"
die berühmte
Schreibmaschine mit sichtbarer Schrift, auf 10

Schreibmaschine im
Jahr garantiert. Diese wunderbare Maschine
leistet alles was irgend eine hundert Dollar
Maschine leistet, und noch mehr.—Die Arbeit ist schön und
gleichmäßig. Das unumstößlich sicher Ordnen zu gestatten.
Sie sparen Ihnen indem Sie direkt von der Tafel fassen. Für
nur 12 Anzahlung schicken wir Ihnen die Schreibmaschine auf
10 Tage frei auf Probe

10 Tage frei auf Probe
Wenn zufriedenstellend, können Sie den Rech. nach Rate von \$3 pro Monat abholen bis die Maschine bezahlt ist. Wenn die Maschine nach der achtjährigen Probe nicht bezahlt ist, kann sie auf untere Entlohnung zurück geschriften werden, und jeder Tag des Anzahlung wird Ihnen berücksichtigt. Sie kaufen kein Risiko.

frei! Falschen aus Imitations-Leder
mit Messingknöpfchen und Verzügen wird auch mitgeschickt, welche sofort bestellt. Schreien Sie heute nach Ihrem Katalog-Broschus. **Galesburg Writing Machine Co.,**
Dantz, von Galesburg, Ill.

Perlen Verschiedene Sorten; neuesten Modeln, fünfzigst originell ausgeführte Ketten und Perlen. Herren- und Damenketten, vollständig neue und elegante Entwürfe. Ausführliche Kataloge werden frei aufgefunden.

IMPERIAL BEAD CO.,
500 J WEST 171 ST. NEW YORK CITY

Neue Vorlagen zu Häkelarbeiten

Schöne Häkelarbeiten in leichter Ausführung

I. Kinderwagendecke in Häkelarbeit.

Erforderlich: Etwa 3/10 Pfund Wolle,
2 Strähnen seidenumspinnene Wolle, 1
Yard Seide, 32 Zoll Wollbatist. — Recht-
zart, schwiegsam und mollig ist die unge-
fähr 32 Zoll lange, 28 Zoll breite Decke.
Sie besteht aus einem gehäkelten Teil von
weicher weißer und feinerer, seidenumpon-
nener rosa Wolle, einem weißen, leichten
Wollfutter und einem 2 Zoll breiten Puf-
fenzrand von rosa Seide. Man häkelt der
Länge nach zunächst mit der weißen Wolle,
die in der Stärke an Zephyrinwolle erin-
nert, auf 157 losen Lm. stets hingehend,
1. Reihe: Die nächsten 3 Lm. übg., 1 St.
in die folg. M., dann stets 2 durch 2 Lm.
getrennte St. um die dritt nächste M.; zu-
lebt nur 1 St. — 2. Reihe: Mit der rosa
Wolle 1 f. M. um die Lm. am Beginn,
dann stets 3 f. M. um die 2 Lm. und die
St. übg.; am Schlus der letzten St. ang.
— 3. Reihe: Mit Weiz der oberen Hand
in der vorletzen Reihe ang., 5 Lm., 1
St. um die Gl. zwischen den 2 ersten St.
der vorletzten Reihe, dabei die letzte Reihe
mitumfasst, nun stets 2, durch 2 Lm. ge-
trennte St. um die Gl. zwischen den folg.
2 St. der vorletzten Reihe; (nach den f.
M.). — 4. Reihe: Mit Rosa 3 f. M. um
die Lm. vor der 1. St., dann 3 f. M. stets
um die folg. 2 Luftmaschen dieser Reihe.

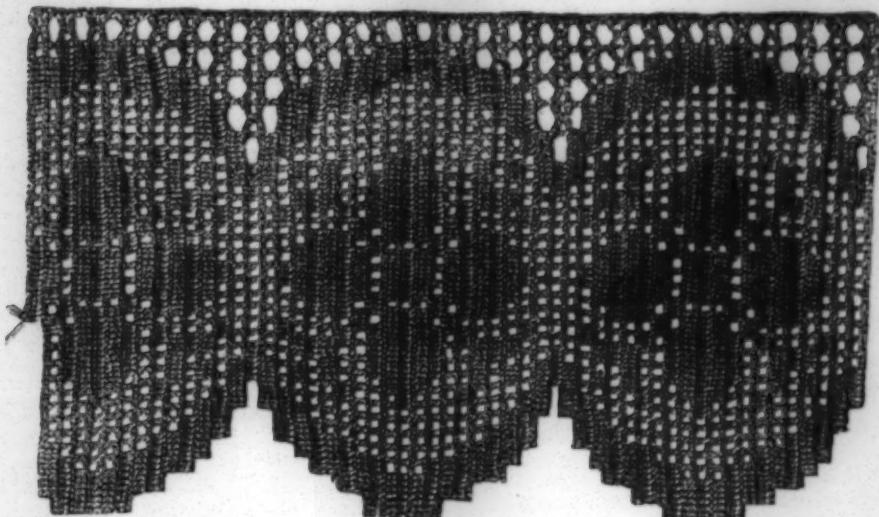


I. Gehäkelte Kinderwagendekor

— 5. Reihe: Mit Weiß der Lm. vor den ersten 3 f. M. ang., 3 Lm., 1 St. um die Gl. vor den f. M., dann niets 2 durch 2 Lm. getrennte St. um die Gl. zwischen den nächsten 2 St.; zulegt noch 1 St. in den Rand. — 6. Reihe: Wie die 2. Reihe.
— Dann wird niets die 3. bis 6. Reihe wiederholt. — Der Puffenrand erfordert einen 4 Zoll breiten, 4 Yard langen Streifen.

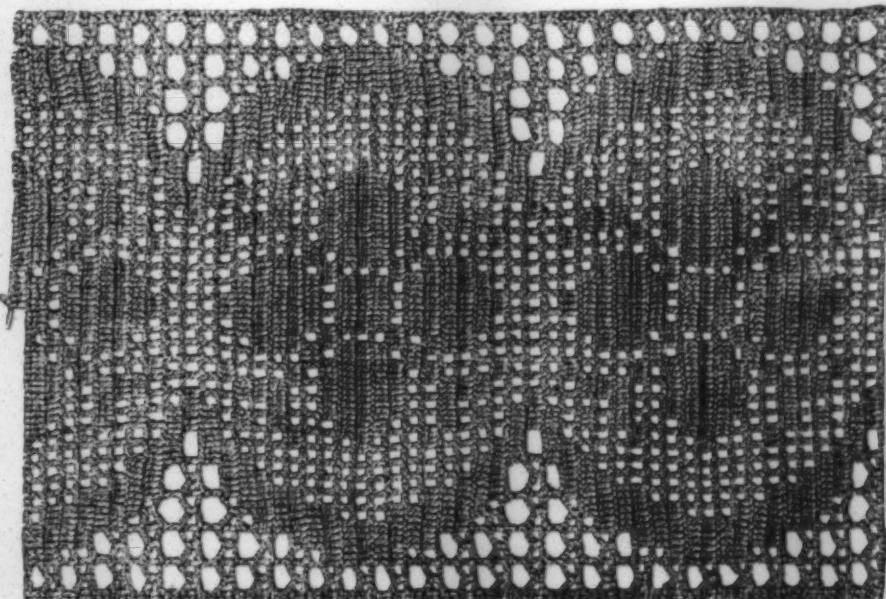
H. Breite Hähnchenspieße.

Erläuterung der Abkürzungen: L. = Lutjemasche, f. M. = feste Masche, St. = Stäbchen, A. = Nettemasche, abw. = abwechselnd. Man häkelt diese Spize in Querreihen mit weißem Häkelgarn No. 50 auf einem Anschlag von 78 L. 1. Reihe: 1 St. in die 75. L., * 3 L., 1 f. M. in die drittfolg. L., 3 L., 1 St. in die dritt-nächste L. *. Vom * bis * noch 3mal dasselbe; 5 L., 1 St. in die fünftfolg. L., 6 St. daneben, 2 L. und 1 St. in die drittfolg. L., noch 10mal abw. 2 L. und 1 St. in jede drittfolg. L., 6 St. in 6 L. 16 L., wenden. 2. Reihe: 1 A. in die 15.



II. Eine schöne Spitze in Häkelarbeit zur Verzierung von Wäschegegenständen

St., 3 St., 2 L., 10 St., 6mal abw. 2 L. und 1 St., 9 St., wenden. 14. Reihe: 3 St. auf 3 St., 3 L. als 1 St., 6 St. daneben, 9mal abw. 2 L. und 1 St., 3 St., 2 L., 10 St., 2 L., 4 St., 9mal abw. 2 L. und 1 St., 6 St., 2 L., 1 St. auf das letzte der 10 St., 5 L., 2 St., 3 L., wenden. 15. Reihe: 1 St., 3 L., 1 f. M., 3 L. und 1 St., 2 L., 10 St., 3mal abw. 2 L. und 1 St., 3 St., 3mal abw. 2 L. und 1 St., 3 St., 2 L., 16 St., 2 L., 4 St., 3mal abw. 2 L. und 1 St., 3 St., 3mal abw. 2 L. und 1 St., 10 St., wenden. 16. Reihe: 3 St. auf 3 St., 3 L. als 1 St., 6 St., 4mal abw. 2 L. und 1 St., 9 St., 2mal abw. 2 L. und 1 St., 15 St., 2mal abw. 2 L. und 1 St., 9 St., 4mal abw. 2 L. und 1 St., 6 St., 2mal abw. 5 L. und 1 St., 1 St., 3 L., wenden. 17. Reihe: 1 St., 2mal abw. 3 L., 1 f. M., 3 L. und 1 St., 9 St., 5mal abw. 2 L. und 1 St., 3 St., 2mal abw. 2 L. und 1 St., 15 St., 2mal abw. 2 L. und 1 St., 3 St., 5mal abw. 2 L. und 1 St., 9 St., wenden. 18. Reihe: 3 St., 3 L., 9 St., 2mal abw. 2 L. und 1 St., 3 St., 2 L., 4 St., 3mal abw. 2 L. und 1 St., 9 St., 3mal abw. 2 L. und 1 St., 3 St., 2 L., 4 St., 2mal abw. 2 L. und 1 St., 9 St., 2 L., 1 St., 2mal abw. 5 L. und 1 St., 1 St., 3 L., wenden. 19. Reihe: 1 St., 2mal abw. 3 L., 1 f. M., 3 L. und 1 St., dann weiter 3 L., 1 f. M., auf das nächste St., 3 L., 1 St. auf das



III. Gehäkelter Einatz zur Spitze zupassend, zur Verzierung von Handwäsche

Weis' Bücherschränke (SECTIONAL BOOKCASES)

für das Haus oder Bureau

Schön und halbbar.
Durch weitere Sectionen zu ergänzen, so wie es der Bedarf erfordert.
Der prechtige, hier abgebildete Bücherschrank aus hellem Eichenholz ist bei kompletter Ausführung.

\$12.80

Ein guter Raum für Bücher lassen Sie sich um u. geräumige Schublade seien. Katalog senden mit Abbildungen unserer vielen, verschiedenen Arten von Bücherschränken. Schreiben Sie an uns direkt, oder sprechen Sie bestimmt bei Ihrem Händler vor.

Weis' Rezept-Register

gummiertem und geordneten Einzelnen von Kochrezepten, wodurch schnelles Auflinden der gewünschten Kochrezepte ermöglicht wird. Der hübsch ausgestattete Rahmen enthält 100 Seiten, auf welche man ausgeschnittene Rezepte klebt oder abdrückt und unter die verschiedenen Rubriken einteilt. Der Rahmen ist aus schönem Gold-Eichenholz sehr solid hergestellt. In jede Adresse in den Vereinigten Staaten gesandt für

\$8.80



Weis' Quittung-Register

gummierten Aufbewahren von Haushaltsschätzpapieren, Quittungen, Verleihungspolicen, u. s. w., an bequemer Stelle.



Praktisch, mit Inhaltsangabe verschiedene Ausweise sind dauerhaft in Buchform eingebunden.
Mit grünem Stoßsteinband, abgerieben für

\$8.75

THE WEIS' MANUFACTURING COMPANY

171 Union St., Monroe, Mich.
New York Office: Begründet im Jahre von
75 John St. The Kaestner Furniture Co., Ltd.,
Hanover, Ont.

Die einzige praktische Wärmflasche

Modell 1912. Patent bewilligt.



Aus starkem Kupfer getrieben. Das beste Material gegen kalte Rühe. Alkoholismus und Krämpfe, direkt verhindert von unserer Fabrik zu \$4.25 das Stück. Export bezahlt nach allen Gegenden Amerikas. Jede Wärmflasche ist garantiert, ob das Geld zurück.

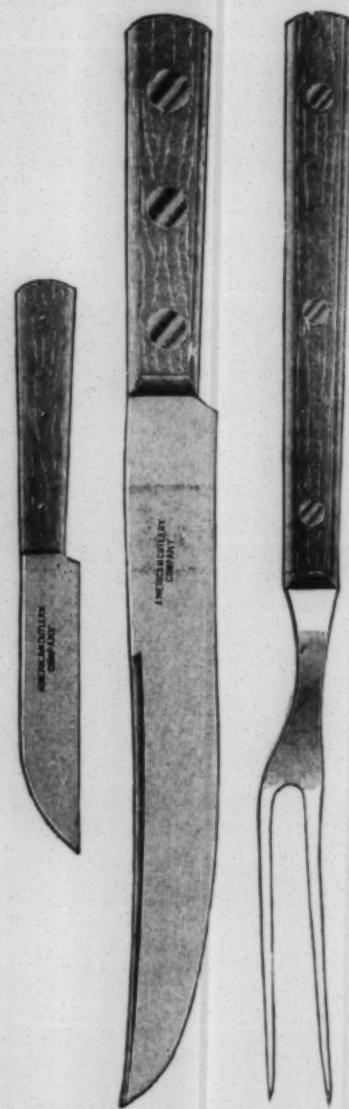
PAUL LEISTNER & SONS MFG. CO.,
ST. CHARLES MO.

Daisy-Fliegentöter An beliebiger Stelle plaziert, werden alle Fliegen außer jertig, beauem, billig. Hält den ganzen Sommer aus. Reicht zum Verkauf von einer Umstöben; beschädigt nichts. Garantiert wirtschaftl. Zum Verkauf bei Handlern oder direktgeschreiten verbindet für \$1.



HAROLD SOMERS,
150 Dekalb Ave.
Brooklyn, N. Y.

Frei für -2- neue Leserinnen



No. 1511—Tranchier-Besteck

Das aus Tranchiermesser und Gabel nebst Schälmeißel bestehende Besteck ist aus ausgezeichnetem Stahl und sehr solid gearbeitet. Wir geben diese praktische Prämie frei für Einzahlung von 2 neuen Abonnements (nicht das eigene). Auch gegen Bar für 80 Cents zu bezahlen.

Die Deutsche Hausfrau
Milwaukee, Wis.

Stimmen aus dem Leserkreise

Die ganze Familie.

Wir freuen uns stets, wenn die werte „Deutsche Hausfrau“ ihr Erscheinen macht. Mein Mann und ich, sowie unsere sieben Kinder lesen sie gerne.

Achtungsvoll Ihre Freundin,
Frau Wil. W., Nebr.

Wird nicht übertrffen.

Ich kann nicht umhin, bei dieser Gelegenheit mich dem Urteil der vielen Abonnenten Ihrer geschätzten Zeitschrift anzuschließen. Die selbe wird meiner Meinung nach von keinem anderen Blatte an Reichhaltigkeit des Inhaltes übertrffen, trotz des sehr bescheidenen Preises und erwarte deren Erscheinung mit eben solcher Sehnsucht wie meine Frau. Mit der Versicherung, daß wir stets unser Bestes zu deren Verbreitung tun werden, grüßen Sie bestens Victor H. und Frau, Ill.

Das Ideal deutscher Frauen.

Habe Ihre Prämie: „Als Deutschland erwachte“, glücklich erhalten und das Lesen des Buches hat mir viele Freude bereitet, besonders weil in derselben die „Mönigin Luisa“ vorkommt, welche für mich immer das Ideal deutscher Frauen war. Ihnen bestens dankend, zeichnete ich.

Frau A. T., Pa.

Noch nie enttäuscht.

Sage Ihnen noch nachträglich vor mir, sowie im Namen meiner Freundin herzlichen Dank für die prachtvollen Schürzen als Prämie. Ich wurde noch nie enttäuscht, mag es sein was es will. Die „Deutsche Hausfrau“ hält ihr Wort. Mit den herzlichsten Segenswünschen für die Zeitschrift,

Frau Karoline J., Ohio.

Ein großer Trost.

Möchte die „Hausfrau“ nicht mehr vermissen, denn was mir dieselbe im Laufe der Jahre an Trost, Ermunterung und Freude gebracht hat, weiß nur ich und mein himmlischer Vater. Ich habe ein schweres Kreuz zu tragen an meinen Leiden, für die ich keine durchgreifende Hilfe finden kann. Sie können denken, daß da der Mut manchmal sinken will, wenn ich dann aber aus den Briefen an die Leserinnen ersehe, wie viel auch andere zu leiden haben, richte ich mich daran auf. Ich habe auch durch die liebe „Hausfrau“ eine Landsmannin kennengelernt, die mir eine liebe und teure Freundin geworden ist. Ich bin nun 62 Jahre alt und durch meine Leiden ziemlich gebrechlich, aber so lange ich lebe, will ich eine Leserin und Freundin der „Hausfrau“ bleiben. Freundlichst grüßt, Frau John A., Iowa.

Jeder will sie zuerst sehen.

Ich danke Ihnen recht herzlich für all die schönen Bilder und Erzählungen von meiner lieben unvergesslichen alten Heimat, der schönen Schweiz, die Sie uns durch Ihre interessante Monatsschrift vor Augen führen. Wenn „Die Deutsche Hausfrau“ bei uns ankommt, hängt eines dem anderen über die Schulter und jedes will sie zuerst sehen. Auch mein Bruder hat mir schon oft geschrieben, wie sie sich immer auf die unterhaltsame Zeitschrift freuen. Es grüßt Sie herzlich,

Frau Kath. L., Minn.

So gut wie der Morgenkaffee.

Ich bin seit einer ganzen Anzahl von Jahren Abonnentin der „Deutschen Hausfrau“ und könnte nicht mehr ohne sie sein.

Sie bereitet mir denselben Genuss, wie der Kaffee zum Frühstück.

Frau E. V. T., Cal.

In treuer Liebe für das Vaterland.

Wie sehr hat es mich gefreut, aus der Deutschen Hausfrau zu ersehen, wie die deutschen Herzen auch in diesem Lande für das alte Vaterland in treuer Liebe schlagen. Es ist für uns alle eine traurige Zeit, denn berichten auch die Blätter von glücklich erwarteten Siegen, so müssen wir doch bedenken, wie viele Opfer die Kämpfe forderten. Es bleibt uns nur der Trost, es war Gottes Wille, sie starben als Soldaten den Helden Tod. Wie freut es mich immer aus dem Briefkasten der „Hausfrau“ zu ersehen, wie sehr alle die deutschen Frauen eines Sinnes und nur immer darauf bedacht sind, einander gefällig zu sein.

Frau A. F. K., Olla.

Gefallen sehr.

Besten Dank für die Prämien, sie geschenken mir sehr und werde ich gerne auch fernherhin tun, was ich kann, um Ihr geschätztes Blatt bekannt zu machen.

Achtungsvoll, Frau Fritschi, N. J.

Der alten Heimat.

Ob ich dich liebe, Land der Eichen,
Doch mich mit seiner Kraft genährt?
Die Zeit mag meinen Scheitel bleichen,
Doch was mir deine Huld gewährt:

Den freien Blick für alles Schöne,
Die beige Liebe zur Natur,
Den frohen Sinn, den Trost der Töne
Das stirbt mit meinem Herzen nur."

Von Wilhelm Müller.

(Deutsch-amerikanischer Dichter).
Eingesandt von Frau Luisa Peschelt,
Beverly Hills, Californien.

Belehrend, erheiternd und wahrheitsgetreu.

Schicke mit diesen Zeilen mein Abonnement für Die Deutsche Hausfrau, welche die schönste und beste deutsche Zeitschrift in Amerika ist. Belehrend, erheiternd und wahrheitsgetreu, wir können ohne sie gar nicht fertig werden. Sobald sie unser Postbote bringt, will jedes in der Familie sie zuerst lesen. Mit herzlichsten Grüßen

Victor E. R. und Frau, Ohio.

Ein imposanter Anblick.

Obzwar ich schon viele Jahre in Amerika bin, hängt das Herz doch an der alten Heimat, und mein erstes ist stets nach Bildern und Nachrichten aus der Heimat zu sehen, sobald eine neue Nummer der „Hausfrau“ in meine Hände gelangt. Ich habe den Kaiser letzten Sommer in Schönbrunn gesehen, sowie auch einen der großen Zeppline und den Grafen Zeppelin selbst. Es war ein imposanter Anblick, das große Luftschiff so im Äther schwaben zu sehen, man meint wirklich nicht, daß es möglich ist. Als ich damals im Flugfeld stand und die verschiedenen Luftschiffe sah, wäre es mir auch nicht im Traum eingefallen, daß wir so nahe vor einem Kriege standen. Mein Cousin in Wien schreibt mir einen sehr beruhigenden Brief. Ich habe zwei Schwäger im Kriege, der eine wurde jedoch frei gegeben, weil er sich verpflichtete, für das Militär zu arbeiten. Er ist Vater von 4 Kindern, den Jubel können Sie sich vorstellen, als er nach Hause kam.

Ich grüße Sie recht herzlich,

Beith V., Ohio.

Der Garten im Sommer

Ratschläge für Gartenfreunde

Jim Blumengarten werden im Monat Juli abgeblühte Blumen und verdorrte Blätter entfernt, Samen gesammelt, Koniferen und Buchbaum geschnitten. Bei den Schlingrosen wird der Schnitt erst nach der Blüte vorgenommen. Von den Topfgeranien und Fuchsien werden Stielinge gemacht, auch von Primeln, Nelken und Rosen gelingt in diesem Monat die Stielingsvermehrung bestens. Stiefmutterchen und Bergkammein nicht werden ausgesät. Das Mähen des Rasens und das Spritzen ist möglichst am Abend auszuführen. Schlingpflanzen bringen nur dann neue Triebe, wenn sie wiederholt aufgebunden werden. Im übrigen ist regelmäßig zu spritzen und zu gießen, auch wo es nötig ist, mit der Düngung nicht zu sparen.

Eine gute Sommerdüngung der Rosen ist empfehlenswert. Wir haben die Beete zunächst gut auf, so daß sie locker und frei von Unkraut werden, und bringen darüber eine Decke von Torfmull, der vorher in mit Superphosphat durchsetzter Lauche geweicht wurde. Hält eine dertige Bodenbedeckung die Beete schon recht feucht und locker, so kommen auch noch mit dem Regen- und Gießwasser allmählich die Dungstoffe zur Geltung, so daß diese Arbeit gute Folgen aufweist.

Geranienbeete, welche zu üppigen Wuchs und geringen Flor aufzuweisen, deuten meist auf das Vorhandensein zu vieler Nährstoffe hin. Die Geranien verlangen dies aber gar nicht. Wir können bei solchen ins Kraut wachsenden Geraniengruppen jetzt noch nachhelfen, indem wir mit dem Gießen sparsam vorgehen und die Pflanzen mit dem Spaten gehörig umstechen.

Freilandazaleen und Rhododendron verlangen nach der Blüte eine besonders sorgfältige Behandlung, wovon der nächste Flor im wesentlichen abhängt. Zunächst müssen die Blütenreste ausgeschneidet werden, damit die zwei sich bildenden Seitentriebe kräftig wachsen können. Diese bringen die Knospen und somit die nächste Blüte. Bleiben die alten Blütenreste stehen, so ziehen sie auf Kosten der neuen Triebe, und die Folge ist schwacher Trieb und Blüte. Vielfach wird diese Arbeit auch zu früh vorgenommen; dann ist aber die Ansatzstelle noch schlecht trennbar, und es besteht Gefahr, daß die zwei obersten Blätter noch mit abgehoben werden. Völliges Verblühen muß abgewartet werden. Keiner ist jetzt auch dem Boden volle Aufmerksamkeit zu schenken. Wer es irgend ermöglichen kann, deke ihn völlig, mindestens aber um die Stämme herum mit Torfmull oder Mooreerde ab und führe während des ganzen Sommers genügend Wasser zu. Auch verrotteter Kuhmist ist gut. Seltene, von unten auf fahle Pflanzen können auch um diese Zeit kräftig zurückgenommen werden. Sie erholen sich dann bald und bilden neue, buschige Gruppen.

Die krautartigen Triebe der Gehölze im Garten liefern gutes Stielingsmaterial, das auf einem abgetragenen Mistbeet bald Wurzeln macht. Das Beet muß nur schattig und feucht gehalten und darf in der ersten Zeit wenig oder gar nicht gesäubert werden. Als Erdmaterial verwenden man recht sandige Mistbeete oder Lauberde; in der Regel genügt ein starker Sandauslauf zur vorhandenen Beerde. Die Oberfläche ist sanft anzudrücken und noch vor dem Setzen der Stielinge zu spritzen. Die bewurzelten Stielinge kön-

nen über Winter auf dem Mistbeet stehen bleiben, um im Frühjahr ins Freie gepflanzt zu werden. Diese Art der Überwinterung ist dem Pflanzen im Herbst vorzuziehen, da die schwachen Wurzeln im freien Lande zu sehr leiden können.

Freier Stand bedeutet für viele Topfgewächse eine Wohltat; bei dem üblichen Einfügen ins Erdreich kommen leicht Wurzelerkrankungen vor. Diesbezügliche Versuche wurden u. a. mit Chrysanthemum gemacht, die an und für sich ziemlich viel Wasser vertragen können. Trotzdem zeigten die auf dem Erdreich stehenden oder halb eingefüllten Töpfe viel kräftigere Pflanzen als die bis an den Rand im Boden stehenden. Dies erklärt sich dadurch, daß bei dem schnelleren Austrocknen ein regerer Stoffwechsel stattfindet und somit auch die Wurzeln gesunder und aufnahmefähiger bleiben. Man kann beobachten, daß freistehende, überhaupt mäßig feuchte Töpfe schöne weiße Wurzeln bergen, während die langsam austrocknenden Töpfe mehr dunkle Wurzeln aufweisen. Das schnellere Austrocknen ist aber auch insofern vorteilhaft, als durch die erforderliche vermehrte Nährstoffaufnahme eine wesentlichere Kräftigung der Pflanzen selbst zu erwarten ist. Immerhin sind Unterschiede zu beachten. So wird man Azaleen und Kamelien garnicht, Chrysanthemum wenig, dagegen härtere Triblätträucher, wie Syringa, Rosen, Prunus und Schneeball, völlig einsätzen können. Absolut nicht einzusetzen sollte man Hortensien, zumal wenn sie frisch verpflanzt sind oder in verhältnismäßig großen Töpfen stehen. Wenn diesen Pflanzen nicht die Möglichkeit öfteren Austrocknens gegeben wird, ist das Gelben werden der Blätter unauflieblich. Sämtliche Neuholländer, ebenso Musa, Fuchsien, Aralien, Apidictia vertragen das Einfüllen recht gut. Zu langes Belassen im Herbst oder bei anhaltendem Regen ist jedoch keiner Pflanze zuträglich.

Zu den Zulässigkeiten des Gemüsegärtners gehören Jäten, Haden, Anhäusern und Riegen. Abgetragene Kartoffel-, Frühkohlarbis-, Spinat-, Salat-Beete usw. werden umgegraben und mit Winterrettich, Salat, Spinat usw. bestellt oder zur Wintergemüseanzucht gedüngt. Knoblauch, Perzwiebeln und Sommerzwiebeln kommen aus der Erde und werden trocken ausgebreitet. Am Blumenkohl sind die Plättter zu knicken. Von Kohlarten, Möhren, Petersilie, Sellerie, Spinat, Rettich und Salat werden die Samen geerntet. Auf ungezügelter, insbesondere auf die Kohlweinlinge, ist Jagd zu machen.

Das Ausläufer der Kirchensteine im Juli gleich nach Verwendung der Frucht verspricht besseren Erfolg, als die Herbstausaat. Der Obstgärtner kann schon für das nächste Frühjahr auf Reimen und Wachsen rechnen, während die im Herbst gesetzten Steine erst im zweitfolgenden Frühjahr soweit kommen.

Apfelmehltau wird nach neueren Erfahrungen durch das Entlaufen am sichersten befeitigt. Da nun aber nicht alle Apfelsorten mehltauempfindlich sind, ist es empfehlenswert, daß der Obstzüchter seine diesjährigen Mehltaubeobachtungen festhält und solche Bäume, die wiederholt stark befallen wurden, entweder ganz entfernt oder mit einer Sorte unveredelt, die sich auf dem gleichen Grundstück mehltaufrei zeigt. Boden und Lage hat großen Einfluß auf die verschiedenen Apfelsorten, darauf ist vor allem zu achten.

Japanische Rosenköpfchen Fünf für 10 Cts.



Tie Wunder der Welt
Rosenköpfchen mit blühenden Rosen innerhalb 6 Wochen nachdem der Samen gepflanzt wurde.
Sie mag nicht möglich erscheinen, aber wir garantieren es Ihnen.

Blühen alle zehn Wochen
Winter über Sommer und nach drei Jahren blühender Stock einen Blütenreichtum von 500 bis 600 Blüten. **Waschbar im Winter und Blühende Rosen das ganze Jahr.**

Japan Seed Co. Box 148 South Norwalk, Conn.

Dieses Buch frei auf Verlangen

Es enthält über 1000 Abbildungen, wie ein Sammlermeister über die ganze Familie zeigt die Bildende an Farbe, im Rahmen oder Skizzen usw., in den Naturzustand betreffend kann. Der Buchdruck fehlt wenig und der Druck ist groß. Bildern werden aus wissenschaftlicher Weise geschult und machen schlagende Bilder. Wir liefern eine reich illustrierte Buch über Pilze, das ist in Staats landwirtschaftlichen Schulen gebraucht. Sie kann viele freie Informationen über Anbau, Verkauf, usw. Rohstoffe und beiderseits, Preise gut. Vermerkt werden günstige Gelegenheit für Sammler uns Woche um 15 bis 20 zu erhalten. A. V. JACKSON,

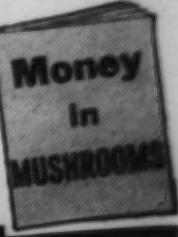
FALMOUTH MUSHROOM

CELLARS, INC.

375 Gifford St. Falmouth, Mass.

Eine wissenschaftlich betriebene

Pilzfarm in den Ber. Et.



Frei als Prämie für
— 2 —
neue Leserinnen



No. G-603—Kissen mit Stickerei

Das schöne Sofakissen mit dem Weintrauben-Muster ist als leicht und schnell anzufertigende Handarbeit sehr zu empfehlen. Das Muster ist auf gelblichem Stoff (Tan Art Ticking) in dunklen schabloniert. Es ist nur nötig, die Umrisse des Musters mit Stiftlich zu umranden. Das Kissen ist 17x21 Zoll groß und wird mit Rückenplatte geliefert. Wir geben dieses Kissen nebst 4 Strängen farbigen Stickgarnes und Anfänger führt die Enden des Kissens, für Einsendung von zwei neuen Abonnements, nicht des eignen, als freie Prämie. Auch gegen Vor nebst Anfang und Stickgarn für 60 Cents zu bezahlen.

**Die Deutsche Hausfrau,
Milwaukee, Wis.**

Gesundheitspflege

Nervöse Hausfrauen.

Die Nervosität ist in unserer Zeit ein sehr verbreitetes Leiden, und die Menschen, welche sich noch stärker Nerven rütteln können, werden immer seltener. Aber nicht nur Berufssangehörige, welche einem aufregenden oder anstrengenden Daseinstampfe standhalten müssen, leiden häufig an nervösen Beschwerden, sondern auch recht viele Hausfrauen klagen über Nervosität und ihre Begleiterbeschwerden. Bei ihnen sind die Ursachen einer nervösen Reizbarkeit in vielen Fällen nicht wirkliche ernste Sorgen, sie bestehen vielmehr recht oft in den manigfachen kleinen Misserfolgen und Unannehmlichkeiten, welche bei der Führung eines Haushalts, selbst unter den günstigsten Lebensbedingungen, unvermeidlich sind. Es gibt Frauen, welches jedes noch so unbedeutende Versehen ihrer Dienstboten majestätisch aufzeigt, die durch die Unmöglichkeit der Schneiderin oder eines Handwerkers in Verzweiflung geraten. Lieber die Unart ihrer kleinen Kinder vergießen sie Tränen des Unmuts, statt den Schlinggeldern in aller Seelenruhe ein paar wohlverdiente Gläser zu verabreichen. Die Schwäche oder Reizbarkeit, welche die Veranlassung dazu ist, alles von der schlimmsten Seite zu betrachten oder eine verdächtliche Kleinigkeit als einen förmlichen Unglücksfall anzusehen, ist bei manchen Menschen bereits in ihrer Veranlassung begründet. Andere wieder erwerben sie im ständigen Meinungskrieg mit den Unannehmlichkeiten des Lebens. Es sind durchaus nicht egoistische Naturen, im Gegenteil recht oft die unermüdlichsten, foggamsten Hausfrauen und die aufopferungsvollsten Mütter, welche in treuer Pflichterfüllung sich nicht genug tun können und häufig dabei über das verständige Maß hinausgehen.

Ob nun aber eine solche Anlage vorhanden ist oder nicht, immer hat eine Frau, in deren Händen das Wohl und Wehe einer Familie ruht, die ernste Pflicht, ihre Nerven zu schonen und gesund zu erhalten, denn einerseits wird sie selbst durch die reizbare Stimmung viel am Lebensmut und Arbeitsfreudigkeit einbüßen, anderseits erhält dadurch das ganze Hauswesen einen untrüglichen, ungemütlichen Eindruck. Außerdem besteht aber dabei noch für die Töchter eine große Gefahr: die Nervosität überträgt sich nur zu leicht auch auf andere Familienmitglieder, welche sie ständig vor Augen haben.

Das beste Mittel gegen nervöse Reizbarkeit ist neben einer naturgemäßeren vernünftigen Körperpflege unzweifelhaft eine seelische Hygiene. Wir haben es in der Hand, durch Selbstdisziplin zur Beherrschung unserer Erregungen und Empfindungen zu gelangen, ins von Leidenschaft, Unmut und übertriebenen Sorgen nicht hinreichend und in eine ständig reisbare Stimmung hineintreiben zu lassen. Denn für die Nerven bleibt es sich ganz gleich, ob sie durch wirkliche Unglücksfälle oder nur durch Vagabullen erschüttert werden. Sie rächen sich in beiden Fällen, wenn ihnen zuviel zugemutet wird, durch immer größere Reizbarkeit. Wer dagegen versucht, den unvermeidlichen Zwischenfällen des Tages mit rubigem Gemüte, mitunter sogar mit Humor zu begegnen, und sich gewissermaßen über die kleinen Schicksalstücken stellt, statt sich von ihnen niederdrüden zu lassen, der wird nicht nur der Nervosität wirksam vorbeugen, sondern sein Haus zu einem Hort des Friedens gestalten.



Alle großen und kleinen Freunde der Eagle Marke Milch sind freundlichst zum Besuch der Borden Aus-

stellung eingeladen, wenn sie das Glück haben sollten, die Panama-Pacific Weltausstellung zu besuchen. Ganz besonders werden die Kinder Freude an den Darstellungen haben, welche zeigen wie ihre Lieblingsmilch

Gail Borden EAGLE BRAND CONDENSED MILK

THE ORIGINAL

so rein und gesund zu Ihnen kommt.

Es werden auch noch andere Borden'sche Milch Produkte zum kaufen und besichtigen ausgestellt sein, wie: "Evaporated", "Malted", usw., und vieles Interessante darüber zu sehen und zu erfahren, wie jedes Produkt so vollkommen rein hergestellt wird. Besucher werden die Zimmer

zum Ausruhen in der Borden Ausstellung, sehr angenehm finden um Freunde zu treffen oder Briefe zu schreiben. Vertreter der Borden Firma werden es sich jederzeit angelegen sein lassen die Besucher zu bewillkommen und erwünschte Auskunft zu erteilen.

BORDEN'S CONDENSED MILK CO.

"Leaders of Quality"

NEW YORK

Estab. 1857

Weshalb zwei Preise für Bäume bezahlen?



Kauf Sie direkt von der Fabrik. Hunderte von exklusiven Mustern zur Auswahl. Garantierte Bäume aus Stadt und ornamentale Bäume für jeden Zweck: Ziere, um... Schreiben Sie nach freiem Katalog und Offerie betreffs einer Bestellung und fruchtbringendem Kauf!

WARD MFG. CO., 208 Ward St., Decatur, Ind.

Kriegs-Bücher Katalog frei

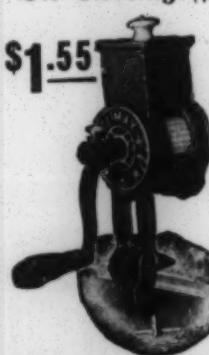
Kriegs-Postkarten, 12 komische oder 12 Schlachtdokumente, 32c. 12 patriotische in 4. Preis - darüber 25c. Gründungsblatt an den Weltkrieg, Kunstdruck 16x24 60c
franco. Kerner bittet wir für \$1.35 direkt von Deutschland per Post an Sie die ersten zehn Hefte der großartigen illustrierten Geschichte des Weltkriegs 1914, ein Werk das jeder Deutschen haben will. Schreibt sofort. WESTERN BOOK CO., Dept. X, 3625 North Avenue, Milwaukee, Wis.

Die Lieblingsspeise der Familie!

Aufbereitet in kurzer Zeit mit einer "CLIMAX" Reibmaschine! Diese Hausfrau sollte im Besitz dieser möglichst Maschine sein. Seitens möchten Sie Kartoffelpflanzen oder auch Röhrze auf den Tisch legen, aber das Reiben mit dem Handreibstein ist so zeitraubend und ermüdend. Die "Climax" Reibmaschine reibt rohe und gekochte Kartoffeln im Nu. Genießen trockenes Brod, Cracker, Cocoon und Meertig. Zu backen in der Ofenwarenhandlung oder direkt von uns, gegen Einsendung von \$1.55. Adresse:

SCHLICHTER
MANUFACTURING CO.
220 Ceres Ave.
HAMILTON, - - OHIO.

\$1.55



Allerlei für Haus und Herd

Deutscher Rat.

R. Reinic.

Vor allem eins mein Kind: Sei treu und wahr,
Lass nie die Lüge deinen Mund entweihen!
Von alters her im deutschen Volke war
Der höchste Ruhm getreu und wahr zu sein.

Du bist ein deutsches Kind, so denke dran,
Noch bist du jung, noch ist es nicht so schwer.
Aus einem Knaben aber wird ein Mann,
Das Bäumchen biegt sich, doch der Baum nicht mehr.
Syrich ja und nein, und dreh und deutle nicht;
Was du berichtest sage kurz und schlicht,
Was du gelobest, sei dir höchste Pflicht,
Dein Wort sei heilig, drum verschwend es nicht!

Leicht schleicht die Lüge sich ans Herz heran,
Zuerst ein Zwerch, ein Riese hinternach,
Doch dein Gewissen zeigt den Feind dir an,
Und eine Stimme ruft in dir: "Sei wach!"
Dann wach und kämpf, es ist ein Feind bereit,
Die Lüg in dir, sie drohet dir Gefahr!
Kind! Deutsche kämpften tapfer allezeit.
Du deutsches Kind, sei tapfer, treu und wahr!

Eingesandt von Frau M. L. Ill.

* * *

Rezept zum Färben.

Könnte ich vielleicht von einer der Leserinnen erfahren, wie man auf alte Weise färbt, nämlich mit Indigo, Copperas, Wallnussbaumrinde, grüner Wallnusschale, Eisenrost, usw. Würde sehr dankbar sein für etwaige Ratschläge.

Frau Dora Reuter, N. N. 2, Vog 37,
Brighton, Colo.

* * *

Gegen Ohrensausen.

Ich habe in der Deutschen Hausfrau gelesen, daß jemand einen Rat sucht gegen Ohrensausen, so teile ich Ihnen denn mit, wie ich mich davon kurierte. Zwei Wochen lang hatte ich weder in der Nacht noch am Tage schlafen können vor Klopfen und Sausen in den Ohren. Ich hatte schon alles mögliche versucht und nichts hatte geholfen, bis mir eine Frau riet, ich sollte Salpeter fein zerstoßen, mit seinem Olivenöl vermischen, warm machen und die ganzen Adern am Hals und Kopf und an beiden Ohren gut warm damit eintreiben. Habe es ein paar Mal angewendet und das Leiden hat sich vorenthalten.

Von Frau G. C., Colo.

* * *

Alte Hausfrau Jahrgänge.

Habe achtzehn Jahrgänge der Deutschen Hausfrau, die ich umzugshälber für billigen Preis vergeben würde, da ich sie leider nicht mitnehmen kann.

Frau S. Haas, 1800 W. 13. Str., Chicago, Ill.

* * *

Erbetene Lieder.

"Über den Sternen wird es einst tagen". Zu senden an Frau Fred Heiniger, Omaha, Nebraska Co., Kansas, Vog 164, N. N. 1.

Wer sucht Verwandte oder Bekannte?

Möchte gerne Nachricht über den Verbleib meines Bruders, Wilhelm Weller, aus Möckmühl, Württemberg, seit 12 Jahren in Amerika. Sein letzter bekannter Aufenthaltsort war Helena, Mont., vorher in Chance, Mont. Er liegt mir viel daran, von meinem einzigen Bruder zu hören, da ich auch erst kürzlich meinen Mann verloren habe. Mit bestem Dank im Voraus, Frau Pauline Braun, 21 Waggett Str., West Haven, Conn.

Kann mir vielleicht jemand aus dem Leserkreise die Adresse von Frau Emilie Schmidt, früher in Chicago, später in Seattle, Wash., mitteilen. Im Voraus dankend Frau A. Manteuffel, Chicago, Ill., Gen. Del.

Vielleicht kann mir jemand aus dem Leserkreise Auskunft geben über die früheren „Notes-Kreuz-Schwestern“ Eugenie Prengel, Elsa Wotmann und Rosa Reif. Alle wurden im Kahlenberg Stift zu Magdeburg ausgebildet und widmeten sich vor ungefähr 10 Jahren der Krankenpflege in Brooklyn, N. Y. Nachricht sende man, bitte, an Frau Otto Graf, Indianapolis, Ind., 1317 Sturm Ave.

Möchte anfragen, ob ich vielleicht durch eine liebe Leserin die Adresse meiner Jugendfreundin, Namens Anne Barthel Meniegel, erfahren könnte. Wir wohnten zusammen in Laurenhütte, Schlesien. Mein Name ist Frau Gust Olbers, Mansfield, Colo.

Gesucht wird wegen Erbschaftsangelegenheiten Carl Pfentl, seit zwei Jahren vermisst, von seinen Schwestern. Wären für Auskunft sehr dankbar. Etwaige Auskunft richte man, bitte, an Die Deutsche Hausfrau.

Könnte mir jemand aus dem Leserkreis die genaue Adresse geben von Rudolf von Knuth. Derselbe hatte früher eine Taubenzüchterei, glaube im Westen. Und könnte mir jemand Auskunft geben über Jakob Ehlinger und Schwester, ausgewandert im Jahre 1870 von Wolfsgrub, Bezirkshauptmannschaft Prachaditz, in Böhmen. Etwaige Nachricht sende man, bitte, an Frau Franziska Esche, 436 Mayfield Str., Alton, Ill.

Möchte mit Frau Louise Kuz, Nebr., ihre vollständige Adresse senden, da ich glaube sie von Altona, Manitoba, aus zu kennen. Frau G. Kuz, Brunhild, Man. Canada.

Briefwechsel erwünscht

Bin ganz unbekannt in Detroit und möchte so gerne mit hiesigen Wienerinnen in Briefwechsel treten, um sie später persönlich kennen zu lernen. Bin eine geborene Wienerin aus X Bezirk, 5 Jahre im Lande. Mein Mädchennname war Josefine Lima. Frau J. Mazal, 51 Wellington Ave., Detroit, Mich.

Möchte so gerne mit einer lustigen Wienerin korrespondieren. Bin erst drei Jahre im Lande. Frau John E. Broder, Penn's Str., Westmore, Pa., Vog 207.

Bin aus Ludwigsburg bei Stuttgart, möchte mit Landsleuten in Correspondenz treten. Frau Marie Luber, 2131 Florida Ave., N. W., Washington, D. C.

Ich wünsche ich könnte auch einmal von Landsleuten hören. Ich komme aus Weißweil, Amt Kengzinnen, Großherzogtum Baden. Bin schon 61 Jahre im Lande. Frau Minna Henninger, geb. Raith, Butler, Pa.

Unschädliche Behandlung zur Entwicklung der Brüste

Ich werde hier
der Frau ab-
solut kostenlos
mittheilen wie
es bestimmt
und ohne
Schaden be-
wirkt werden
kann.

Die Frauen
glauben nicht,
dass die Brüste
entwickelt werden,
aber den früheren
Zeiten zu
zuerst langsam
kommen. Täufende
von Frauen haben
den ohne Ge-
folg Massage,
Elektrizität, Pump Apparate, Einreibungen, allgemeine Stärkungsmittel, konstitutionelle Ma-
ßnahmen, Körperübungen und andere Ma-
ßnahmen versucht.

Jede Frau kann fest ihre Brüste entwickeln

Ich werde jeder Frau in einfacher Weise die Brüste
entwickeln erklären und wie man diese mit Erfolg erreichen
kann. **Die Madame Du Barrie Positive Francaise Methode** ist verschieden von allen anderen, die je amerikanischen Frauen bekannt gemacht wurden. Durch diese Behandlung kann jede Dame—ob jung, mittleren Alters oder älter—
ihre Brüste innerhalb 30 Tagen von 2 bis 8 Zoll ent-
wickeln und dann nach 3 bis 5 tägiger Behandlung, einer Reihe von leichter Uebungen die mangelnde Entwicklung hergestellt, bestimmten Orte bearbeiten. Die Behandlung ist einfach auf
wissenschaftliche Zeitschriften begründet.

Diese Methode wurde in Europa mit überwältigendem
Erfolg angewendet und ist als sehr bekannt. Ich schreibe hier
der Frau gegen Einwendung einer 2 Cent Marke für Post,
gratiss eine illustrierte Broschüre mit ausführlicher Infor-
mation, in einfacher, versteigter Sprache. Man erhält sie
Madame Du Barrie, 466 Fullerton Block, Chicago

Wandelbilder - Maschine FREI



Mit vier vollständigen Bildern.

Drei nach spanischen Weisen
gefertigte Bilder zeigen
viele farbige Bilder.

Die Brüste sind
auf dem Markt **FREI** aus
seiner Werkstatt mit
Glocken, leicht verstellbar.
2 Jahre für
die mit doppelter
oder dreifacher
Zeit.

Wir vertrauen Ihnen
Wenn verkaufen Sie uns
zu deren Auswahl Sie aus unserem Kramtisch bereitgestellt sind.
Keystone Supply Co., Box 203, Greenville, Pa.

Hackmaschine Frei

für 2 neue

Leserinnen

Speisen Hackmaschine.

Die köstlichen Gerichte, welche man
damit bereiten kann, sind allein
Grund genug, weshalb
der Hader in keiner
Familie fehlen sollte.
Wahlzeiten sind in für
sämtlicher Zeit und mit we-
niger Mühe fertig. Jeder
Hader ist mit mehreren
Platten zum Grob-
und Feinschneiden
der Speisen ver-
sehen, alle Teile sind
solid gearbeitet und
leicht zum reinigen.

Diese nützliche Prä-
mie geben wir als Prämie frei für
Einführung von 2 neuen Abonne-
ments (nicht das eigene).

Die Deutsche Hausfrau,
Milwaukee, Wis.



Briefkasten

Frau H. W., Colo. Es ist wunderbar, welch' herrliche Blüten im Gefühlsleben der Deutschen durch den großen Krieg zur Entfaltung gebracht werden. So auch das Gedicht Ihres Sohnes, das alles, was das Herz der Braven an der Front an inniger Liebe und Tapferkeit bewegt, so trefflich wiedergibt, daß es gewiß auch unsere Leserinnen voll Mitgefühl lesen werden. Denn wie viele andere darunter haben Brüder oder Verwandte im Kriege, die auch ihre Lieben verlassen mußten, wie Ihr Sohn seine junge Frau nach viermonatlicher Ehe, um für das Vaterland zu kämpfen. Hier folgt das Gedicht, das Ihr Sohn im Schützengraben beim Mondenschein gedichtet und geschrieben hat:

Wein' nicht Mutter, Mutter weine nicht,
Hörst Du nicht des Kaisers Ruf erflingen?
Lustig drausen die Kameraden singen,
Freudig ziehn sie in den Kampf um's
Recht.

Denn die Farbe Deutschland's die ist echt,
Darum lasz mich jetzt von dannen ziehn,
Ein neuer Frühling soll für's Vaterland
erblüh'n.

Und auch Du Vater, weine nicht,
Denn auch Du sangst einstmals Kriegeslieder.

Wir lernten sie, nun singen wir sie wieder,
Ein jeder Mann steht fest für Deutschland's Ruhm und Ehr,
Gekämpft wird keih zu Lande und zu
Meer.

Dem Feinde wollen wir's auf's neue gut
beweisen,
Doch wir dasselbe Volk wie früher sind
von Eisen.

Wein' nicht Gattin, teure weine nicht,
Trockne all die Tränen die da fließen,
Jung ist das Glück, schön wollten wir's
genießen.

Steh ich im Kampf und die Stugel reiht
das Land,
So sterb ich nur für Dich und für mein
Vaterland.

Frau August B., Iowa. Es war sehr freundlich von Ihnen, die stimmungsvollen Gedichte einzusenden. Wir verwenden sie gelegentlich gerne.

Frau Bertha H., N. J. Mit großem Interesse habe ich die Schilderung Ihrer Reise in die Heimat, vor Ausbruch des Krieges, gelesen. Eine große Zeit haben Sie da mit erleben können. Nun werden Sie neben den Kindheitserinnerungen an die Heimat, die Sie so schön zu erzählen wußten, doch man ordentlich meinte das herrliche Alpenpanorama vor Augen zu sehen, auch immer den Krieg im Vaterlande, dessen Ausbruch Sie miterlebt, in Gedanken haben. Wie beruhigend ist es für Sie, daß Ihre Lieben drausen noch von den Schrecken des Kampfes verschont geblieben sind. Möchte es nur so bleiben, das wünschen wir Ihnen aus ganzem Herzen. Wenn Sie uns gelegentlich wieder einmal schreiben wollten, würde es uns recht freuen.

Frau G. O., Colo. Das war freundlich von Ihnen, das gute einfache Mittel einzusenden. Wir veröffentlichen es demnächst. Zu traurig, daß Sie mit dem bösen Leiden Rheumatismus geplagt sind, hoffentlich hat Ihnen nun das warme Wetter Besserung gebracht. Herzlich hat es uns gefreut, daß Ihnen die Deutsche Hausfrau zur lieben Freundin geworden ist. Also eine Schlesierin sind Sie. Es sollte uns angenehm sein, wenn Sie durch unsere Vermittelung Ihre Freundin wiederfinden würden.

Prämie Nr. 1513

Kaiser Wilhelm und Von Hindenburg

Souvenir Löffel als Prämie!

Diese beiden Gedenk-Löffel
als Prämie

→ Frei →

für 1 neue Leserin

Ein bleibendes Andenken an
Die grosse Zeit

Aus schwer versilbertem Neu-
silber — auf beiden Seiten
reich graviert — unbe-
schränkte Garantie.

Jeder Löffel volle
6 Zoll lang.

Gediegenseste Ausführung!

Wir versenden die beiden abgebildeten Löffel — Kaiser Wilhelm und Von Hindenburg — frei als Prämie für Einsendung einer neuen Leserin.

Sechs Löffel — drei von
jeder Sorte ge- \$1.00
gen Vaar für

Die Deutsche Hausfrau, Milwaukee, Wis.

Herrn P. D., Ind. Mit herzlichem Bedauern entnahmen wir Ihrem Schreiben, daß Sie die teure Gattin, mit der Sie 42 Jahre Freud und Leid geteilt, das Hinscheiden sehn müssten. Traurige Zeiten hatten Sie da durchzumachen, zumal da Ihre liebe Tochter Ihnen auch durch ihr langes Leiden viele Sorgen bereitete. Befindet sie sich nun wohler, damit sie Ihnen in Ihrer Einsamkeit ein wenig Trost gewähren kann? Eine angenehme Nachricht war es nur uns, daß unsere „Hausfrau“ Ihnen unentbehrlich geworden ist. Gelingt es ihr, Ihnen etwas Ablenkung von Ihrem Kummer zu bringen, so würde ihre Mission sich erfüllen, den Lesern eine aufrichtige Freundin zu sein. Besten Gruß.

Frau M. M., Wis. Wie Sie bemerken werden, machen wir von Ihrer Freundschaft gerne Gebrauch, indem wir das von Ihnen eingesandte, einfache Haussmittel gegen das böse Leiden „Hersenschuh“ veröffentlichten. Es wird Ihnen gewiß manche Leserin dankbar dafür sein. Ihre liebenswürdigen Worte über unsere Zeitschrift haben uns sehr wohltuend berührt, es freut uns herzlich wieder neue Schweizerfreunde an Ihnen und Ihrem lieben Gemahl gefunden zu haben. Sie sagen jetzt in dieser schweren Zeit sind die Schweizer den Deutschen besonders nahe gerückt. Nun hoffentlich bleibt es so auch in späteren Friedenszeiten. „Ein einig Volk“, wie unser großer Dichter so schön gesagt.

Dragt kein Bruchband



Stuart's Plapao-Pads sind verhältnisweise vom Bruchband, weil sie aufdrücklich festzuhalten gemacht sind, um die Teile sicher am Ort zu halten. Keine Nieten, Schrauben oder Stahlbüren können nicht rutschen, haben auch nicht reisen, aber gegen den Bedenken brüder. Zum Beispiel haben sich sehr erstaunlich Schnürbänder verlust beobachtet und die herkömmlichen Säcke überwunden. Weil wir Sammeln-leicht angeworben — billig. Versandungspreis ist natürlich, also kein Bruchband mehr gebraucht. Mit Goldmarken sollte ausgeschaut werden. Wie beweisen, was wir sagen, indem wir Ihnen eine Probe auf den Kupon und senden Sie ihn heute ab.

Plapao Laboratories, Block 149, St. Louis, Mo.

Name _____

Adresse _____

Wendende Post wird eine freie Probe bringen.

Warum Korpulent sein, wenn



durch Frau Anna und andere Ämtertäten empfohlen, sicher und gefahrlos Abhilfe schaffen. Eine Schachtel Tabletten gegen Einsendung von einem Dollar postfrei überall hin.

EMACITIN CO., Dept. E, 66 Beekman St. New York

frei als Prämie für
— 1 —
neue Leserin



No. G-606—Decke mit Stickerei

Diese hübsche Decke ist mit einem leicht zu arbeitenden Muster verziert. Die Stickerei wird mit Plättchen, Lochstickerei und Knopflochstich und einfaches Stielstich ausgeführt. Das Muster ist auf importiertem reinweißem Leinen zum Aussticken bereit vorgezeichnet. Die Decke ist in Größe von 18x18 Zoll nebst 6 Strängen weißen Stickgarnes für Einsendung eines neuen Abonnements, nicht des eignen, als freie Prämie zu beziehen. Auch gegen Bar für 40 Cents erhältlich.

Die Deutsche Hausfrau,
Milwaukee, Wis.

Frau Anni J., Ill. Wenn das Sprichwort, „Geteiltes Leid ist halbes Leid“ wirtschaft auf Wahrheit beruht, wäre das gegenwärtig ein wahrer Segen, denn so viele klagen über schlechte Beiten. Da freut es uns doppelt, daß es bei Ihnen nun wieder anfängt besser zu gehen. Was hat eine Mutter nicht zu sorgen, um in schwerer Zeit mit Wenigem auskommen zu können und die Kinder doch nicht darunter leiden zu lassen. Das richtig fertig zu bringen, ist eine Kunst, deren sich nicht viele rühmen können.

Frau Louise B., Ohio. Ja, Sie haben sehr recht, es ist kaum auszudenken, welch' wilde Horden gegen unser geliebtes Vaterland gehecht werden, und ein großes Glück, daß unsere tapferen deutschen Mitbrüder bisher verstanden haben, diese Kriegsbanden von der Heimat fern zu halten. Den uns freundlich über sandten Brief aus Deutschland haben wir mit grohem Interesse gelesen. Welche Tapferkeit und welchen Mut zeigen doch die deutschen gottesfürchtigen Kämpfer. Ja, „Eine feste Burg ist unser Gott“, noch nie wohl haben diese herrlichen Trostesworte unsere Zuversicht in demselben Maße gestärkt, wie eben jetzt. Besten Dank für Ihre freundliche Sendung, wir hoffen wieder von Ihnen zu hören.

Frau G. M., Calif. Daz Sie die Kriegsnachrichten, welche wir in der Deutschen Hausfrau und unserer zweiwöchentlichen Zeitung bringen, als wahrheitsgetreu durch Briefe aus Ihrer Heimat bestätigt gefunden haben, war uns sehr lieb zu hören. Wir bemühen uns stets nur amtlich festgestellte Berichte vom Kriegsschauplatz zu bringen, damit unsere Leser einen wahren Überblick der Sachlage erhalten. Besten Gruß.

Herrn M. M., Mich. Sie können wirklich stolz darauf sein, mit 81 Jahren noch so frischen Geistes Gefallen am Lesen zu finden. Nicht viele in Ihrem Alter können sich dessen rühmen. Wir hoffen Sie noch auf lange Zeit als treuen Leser zu behalten.

Herrn Emil M., Gal. Das war freilich ein drolliges Mißverständnis, das Ihnen gewiß manche Niederei eingetragen hat. Einen schönen Verlust haben Sie sich erwählt. Welch' inniges Vergnügen bereitet es, das Wachsen und Gediehen der Pflanzen zu beobachten und sich an der Schönheit der Natur zu erfreuen, die wohl bei Ihnen sich zur herrlichsten Blüte entfaltet. Leider haben Sie aber traurige Nachrichten aus dem Kriegslande, in den zwei Ihrer Eltern schon zum Opfer fielen. Hoffentlich haben Sie aber von den anderen Verwandten an der Front beruhigende Kunde. Von Ihrer Heimat Kassel brachten wir vor nicht zu langer Zeit erst einen illustrierten Artikel, also können wir Ihren Wunsch vorläufig leider nicht erfüllen, können Ihnen aber die betreffende Nummer mit der Beschreibung noch liefern, wenn Ihnen das erwünscht wäre.

Frau Agnes R., Tenn. Nach 45jährigem Aufenthalt in diesem Lande und in ganz amerikanischer Umgebung wohnend, es fertig gebracht zu haben, die Kinder so zu erziehen, daß ihnen das Deutsche so geläufig wie das Englische ist, legt bestes Zeugnis ab von Ihren unermüdlichen Bemühungen im Interesse der Erhaltung der Muttersprache. Ihre Belohnung werden Sie nun aber auch im Danke der Kinder finden, denen Sie damit sozusagen noch eine andere Welt aufgeschlossen haben. Das erwünschte Lied liegen wir Ihnen aus unserer Sammlung zugehen. Sollten Sie Briefwechsel mit Landsleuten wünschen, vermitteln wir es gern.

Wenn Sie behaftet sind mit Rheumatismus

Schreiben Sie Ihren Namen und Ihre Adresse hier ein

Name _____

Adresse _____

Und senden Sie den Koupon an Frederick Dyer, 735 T., Jackson, Mich. Postwendend erhalten Sie meine \$1 Drafts zu freiem Verkauf, sowie mein freies Buch, wie untenstehend erklärt.

Schreiben Sie hier an

Schicken Sie diesen Koupon Heute

Postwendend erhalten Sie ein reguläres Ein Dollar Paar der Dyer Foot Drafts, der weltbekannten, außerlich angewandten den Michigan Ve-

Fred'k Dyer, Cor. Soc. handlung gegen Rheumatismus jeder Art, zu freier Probe. Einmal wie viel Sie schon gelitten haben, oder wie hartnäckig Ihr Fall auch sein mag, so übernehme ich doch gerne alles Risiko eines Fehlschlags. Ich handle genau meinen Angaben entsprechend, und nachdem Sie die Drafts erhalten und verlusti haben, wenn Sie dann vollständig mit der wohltätigen Wirkung zufrieden sind, so können Sie mir einen Dollar schicken, andernfalls behalte ich Ihr Geld. Es wird Ihnen überlassen, nach Ihrem Gutdünken zu handeln. Sie werden einsehen, daß es eine so außergewöhnlich liberale Offerte nicht machen konnte, wenn meine Drafts nicht fast immer erfolgreich wirkten. Sie sind in der Tat so gut, daß Tausende mir geschrieben haben, daß meine Drafts sie furiert haben, nachdem alle anderen Mittel, einschließlich der kostspieligsten Bäder, versagt hatten; dieselben furierten sie, sogar nach 30- und 40jahrangem Leiden. Sie werden überrascht sein, was Sie auch für Sie zu tun vermögen. Die dieser Behandlung unterliegenden wissenschaftlichen Gründe werden ausführlich in meinem freien, farbig illustriertem Buch erklärt, das ich frei mit jedem Paar der Probe-Drafts sende. Man oblige: Frederick Dyer, 735 T., Oliver Building, Jackson, Michigan. Schicken Sie kein Geld, nur den Koupon. Tun Sie es bitte, sofort.



Heu = Sieber

Und Asthma-Hilfsmittel an jeden Leidenden gesandt. Zeilen Sie, bitte mit, mit welchem Leidenden Sie behaftet sind. Wenn das Mittel Sie furiert, schicken Sie mir \$1.00. Andernfalls nicht. Geben Sie Ihre nächste Express-Office an. Schreiben Sie mir bitte. W. K. Sterline, 616 Ohio Avenue, Sidney, Ohio.

Krampfadern, Schlimme Gebeine
relativer schnell Besserung durch wenig schädliche Behandlung. Die Schmerzen und Kreislauf werden beseitigt. Müdigkeit und Leiden geheilt. Alles Nährte gegen Einschlaf der Rücksichtslosigkeit.

W. F. YOUNG, P. O. Box, 344 Temple St., Springfield, Mass.

ALCOHOL 190 Prozeßhaltig \$4.50
188 Prozeßhaltig \$4.00
160 Prozeßhaltig \$3.50
140 Prozeßhaltig \$3.00

Per Gallone. Express frei.

Blue Valley Dist. Co. Dept. 12, Kansas City, Mo.



Für die Witwen und Waisen



Beiträge zur Linderung der Not im alten Vaterlande

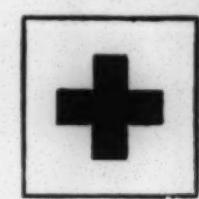
Man sende den Beitrag per Postanweisung. Wer zugleich sein Abonnement bezahlt, schreibe bitte, Namen, Adresse und Beitrag der Spende auf einen besonderen Bogen, mit Angabe: „Zur Linderung der Not im alten Vaterland“.

Bis Freitag, den 30. April, eingegangene Beiträge	\$1738.75				
Frau Anna Deleslav, Cal.	1.00	Frau G. E. Barnesberger, Ill.	5.00	Herr Robert Betke, Wis.	1.00
Frau Bertha Ladmann, Mich.	10.00	Frau B. Linde, Tenn.	1.00	Frau Martin Litsch, Ola.	2.00
Frau Emilie Erdmann, Tex.	1.00	Frau F. H. Gretta, San.	1.00	Frau Belle, Md.	.66
Frau Margarette, Ohio.	1.00	Frau F. C. Beder, Mo.	5.00	Frau B. Hartmann, Ill.	1.00
Frau Fred Schreier, S. Dak.	1.00	Frl. Minnie Holmorgen, Ia.	2.00	Frau Geo. Schler, Ia.	2.50
Frau Kath. Bauser, Wash.	.50	Herr Henry Heidinger, Wis.	1.00	Frau Erich Strohmeier, Cal.	5.00
Eine Schwesterin, Ill.	1.00	Frau Gusta Bessow, Ohio.	1.00	Frau Albert Busemann, Minn.	.50
Frau A. R. Fleischman, Mo.	2.00	Frau John Gottman, Pa.	1.00	Frau Ben. Steiter, Minn.	.50
Frau Jos. Maas, Kansas.	5.00	Frau John Lux, N. Y.	1.00	Frau Jacob Budler, Nebr.	1.00
Frau S. M. Tex.	5.00	Frau H. O. Krabbendom, Minn.	5.00	Gesamtbetrag bis Freitag, den 28. Mai 1915	\$1808.10
Frau E. Becker, Utah.	.70				

Beiträge zur Sammlung adressiere man

Die Deutsche Hausfrau, Milwaukee, Wis.

German-Austrian Relief Fund



An unsere Leser!

Es gewährt der Redaktion der Deutschen Hausfrau besondere Genehmigung, den Leserinnen und Lesern der Zeitschrift die Gefühle der Anerkennung, welche die großherzigen Spenden des Leserkreises zum Roten Kreuz Fonds für die Witwen und Waisen im deutschen Vaterlande, in den Herzen unserer tapferen Stammesgenossen in der alten Heimat hervorgerufen, durch die Veröffentlichung folgender uns übersendten Dankesbriefen zu vermitteln.
Die Redaktion.

Berlin W 66, im März 1915.
zur Zeit Herrenhaus, Leipziger Straße 3.

Schuhmeisterklasse: Agl. Seehandlungs-Hauptfasse, Markgrafenstraße No. 38. Central-Depot: Neu-Babelsberg b. Potsdam.

Sehr geehrte Redaktion!

Wir gestatten uns, Ihnen anliegend einen Dank zu übersenden mit der ergebensten Bitte, ihn in Ihrer geschätzten Zeitschrift wiederholt — vielleicht zweit- oder dreimal — unentgeltlich zum Abdruck zu bringen. Er ist für denjenigen Teil Ihrer Leser bestimmt, welcher in hochherziger Weise zu den gewaltigen, sich bisher auf rund 3½ Millionen Mark belaufenden Spenden beigetragen hat, die uns vom Auslande, namentlich von unseren Stammesbrüdern in Amerika, für die Zwecke des „Deutschen Roten Kreuzes“ zur Verfügung gestellt wurden.

Wir hoffen, daß Sie geneigt sein werden, durch Erfüllung unseres Wunsches auch überseits die Sache des Roten Kreuzes zu fördern, und bitten Sie, uns einige Nummern Ihres geschätzten Blattes mit dem darin enthaltenen Abdruck unseres Dankes gelegentlich zugehen zu lassen.

Wir werden ein Exemplar davon unserem Archiv einverleiben.

Für Ihre wertvollen Bemühungen sagen wir Ihnen schon im voraus unseren verbindlichsten Dank.

In vollkommener Hochachtung
Das Central-Komitee der Deutschen Vereine vom Roten Kreuz.

Der Vorsitzende

v. Pfuel

General der Kavallerie, Erzellenz.

Berlin W 66, im März 1915.
zur Zeit Herrenhaus, Leipziger Straße 3.

Schuhmeisterklasse: Agl. Seehandlungs-Hauptfasse, Markgrafenstraße No. 38. Central-Depot: Neu-Babelsberg b. Potsdam.

Dank!

Von den deutschen Stammesbrüdern in Amerika sind uns für die Zwecke des Roten Kreuzes aus Anlaß des über unser Vaterland hereingebrochenen Krieges in außergewöhnlichem Maße reichliche Mittel zugeslossen. Der bewiesenen hochherzigen Opferfreudigkeit ist es mit zu danken, wenn wir den gewaltigen Anforderungen, die in dieser schweren Zeit an das Rote Kreuz gestellt werden und die fortwährend erneut an uns herantreten, zu genügen vermögen. Jede, auch die kleinste Spende, hat zu ihrem Teile beigetragen, den Verwundeten und Kranken Hilfe zu bringen und ihre Schmerzen zu lindern. Jeder einzelne Geber, ob arm, ob reich, hat unsere Bestrebungen wirksam unterstützt und gleichzeitig durch das gebrachte Geldopfer dem Gefüle der Zugehörigkeit zu unserem deutschen Vaterlande Ausdruck gegeben, von dem unser Kaiser zu Beginn des Krieges das verheißungsvolle Wort sprach: „Noch nie ward Deutschland bezwungen, so lange es einig war!“

Erfüllt es uns mit gerechtem Stolze, daß in der Heimat jeder Deutsche, der nicht zur Waffe greifen kann, in anderer Weise dem Vaterlande zu dienen sucht, so ist es für uns nicht minder erhebend zu sehen, wie auch der Deutsche im Auslande, dem es nicht vergönnt ist, an der Seite seiner Brüder fürs Vaterland zu kämpfen, hilfsbereit durch reich bemessene Gaben von seiner Begeisterung für unsere gerechte Sache und von seiner gut deutsichen Gefinnung beredtes Zeugnis ablegt.

Lebhaft bedauern wir, daß von uns bisher nicht, wie wir gern getan hätten, jedem Einzelnen, der an den Spenden für das Deutsche Rote Kreuz sich beteiligte, gedankt werden konnte. Es war unmöglich, weil uns meist die Namen der einzelnen Schenker noch unbekannt geblieben sind. Wir können unter solchen Umständen unser Dank vorläufig nur durch die Presse an unsere Freunde gelangen

lassen. Möge jeder Spender, der diese Zeilen liest versichert sein, daß seine Gabe hochwillkommen war, daß unser Dank ihm persönlich gilt, und daß dieser Dank aus vollem, warmem und aufrichtigem Herzen kommt. Möge aber auch die fernere Opferfreudigkeit der deutschen Stammesbrüder in Amerika nicht erlahmen. Hartt doch in Ergänzung staatlicher Hilfe des Deutschen Roten Kreuzes noch die Lösung mancher Aufgabe: so die Fürsorge für invalide Krieger, und für Witwen und Waisen der Gefallenen, Ihnen allen tut Hilfe not.

Das Central-Komitee
der Deutschen Vereine vom Roten Kreuz.
Der Vorsitzende
von Pfuel.

Kreuzer „Emden“.

Hochmutende Erinnerungen, die jedes patriotisch fühlende deutsche Herz höher schlagen lassen, erweckt das Andenken an den Kreuzer „Emden“, der durch seine wahrhaft wunderbar tüchtigen und glanzvollen Taten der deutschen Marine unvergänglichen Ruhm eingetragen hat. Die Emden ist leider nicht mehr. Um die Erinnerung an diesen schwimmenden Seehelden bei den Deutschen in Amerika in greifbarer Form wachzuhalten, hat sich die Deutsche Seemannsfürsorge im Hafen von New York entschlossen, durch das ihrer Leitung und Wartung anvertraute Deutsche Seemannshaus in Hoboken, N. J., aus Metallguß ein Modell herzustellen, das den berühmten Seefahrer 5½ Zoll groß nahtigtreu wiedergibt, und ein kleines schönes Schmuckstück darstellt. Die Herstellung des Modells kann auch als ein verdienstvolles Unternehmen gelten, weil dadurch Seeleuten Beschäftigung zuteil wird, (Arbeit ist besser als Almosen), und der jetzt doppelt stark in Anspruch genommenen Unterstützungsclasse des Seemannshauses ein willkommenes Zuschuß zufliest. Der Preis des Modells ist auf einen halben Dollar angesetzt. Postfreier Versand bei vorheriger Einladung des Betrages über die Vereinigten Staaten. Bestellungen bittet man an das Deutsche Seemannshaus, Hoboken, N. J., 60—64 Hudson Street zu richten.

Verwaltung Deutsches Seemannsheim,
Abteilung Seemannshilfe Emden.





Hoehen erschienen

Als Deutschland erwachte



Roman von Paul Schreckenbach

Mit zahlreichen Illustrationen aus der Zeit der deutschen Erhebung

„Sie haben mich oft gedrängt von meiner Jugend auf, aber sie haben mich nicht übermodet.“ Dieses Werk des Philistin ist wiederum in diesen Tagen mit Ang und Neut auf unser deutsches Volk angewendet werden. Deutschland, das Herzland Europas, ein Land, reich an natürlichen Schätzen, reich an Feldfrüchten, Mineralien und heilbringenden Quellen, reich an Stoff, Wein und Holz, ein Land, das von jeher in seinen Städten Bürger beherbergt hat, die in Handel und Gewerben sich hervortaten, ein Land, das durch seine geistige Arbeit der anderen Völker neue Wege gewiesen hat, hat fort und fort im Verlaufe seiner zweitausendjährigen Geschichte fremde Nationen angezogen. Von den Altvögeln, die sich an den Flußläufen des Rheins und der Donau fest gesetzt hatten, bis zu Napoleon III., der sein das Untertheinische Gebiet seinem Reiche einverlebt hätte, ist das deutsche Land von auswärtigen Feinden mit begehrten Plänen angezettelt worden. Dazu kommt seine zentrale Lage, die es bedingt hat, daß die Erdebeherrschter ihre Künste vielfach auf dessen Boden ausgefochten haben. Während England, geschnitten durch seine natürliche Lage, im Verlaufe der neueren Geschichte einen äußeren Feind niemals in seinem Gebiete gesetzt hat, während Frankreich, Italien, Spanien und die Nordstaaten nur vorübergehend von Kriegerzügen heimgesucht worden sind, in neuen Italien und Österreich Deutschland das Land gewesen, das in der neueren Zeit sehr oft von den Feinden zerstört worden ist und das Elend der Fremdbeherrschung hat tragen müssen. Wenn wir Trägerborenen an den großen Krieg von 1815—1818 denken, so in uns, als ob wir in einem Panorama die Bilder sahen: brennende Dörfer, flüchtende Einwohner, plündernde Kroaten, armelige Menschen, die in Ermangelung von Jagttieren seit dem Pfing durch den Adel ziehen, elende, schmutzige Gestalten, die sich in ein Waldversteck zurückziehen haben, und Städte, die in Trümmer liegen. kaum fünfzig Jahre später hat Südwesidentland eine neue Schredenszeit erlebt, als Ludwig XIV. seinen Marschällen den Befehl gegeben hatte, „le brûler le Palatinat“, als Heidelberg in Flammen aufging, als Worms, Mannheim, Oppenheim und die Dörfer des Bergstrasse von den fremden Eroberern zerstört wurden.

Hundert Jahre nach den Einfällen der Nordbrennerbanden eines Turenne und Mazarin brach die französische Revolution aus. Die Wellenschläge der französischen Revolution sind bald nach dem deutschen Boden hinübergewandert. Die Untertheinischen Gebiete haben von den französischen Revolutionsherren unendlich viel zu leiden gehabt. Aus der Revolution ging Napoleon I. hervor. Er triug in seinem unerlässlichen Erobererdrang den Krieg in das ganze europäische Reich und brachte nach und nach über alle Teile des deutschen Landes das Elend der Fremdbeherrschung. Zweihundertfünfzig Jahre lang, vom Oktober 1792 bis zum Mai 1814, standen Franzosen auf deutschem Boden. Göt und Götter mußte unter dem Elend der Eroberer darbringen. Siedlungsstadt und Schmiede mußte es ertragen.

Die Zeit dieses Elends dient dieser prächtigen Erzählung als Hintergrund. Der Leser versetzt mit gespanntestem Interesse das an Abenteuern reiche Leben eines deutschen Junkers, durch Schlachtengewühl und Sterbhaft, bis zu seinem glorreichen Tode auf den Feldern Leipzig's, wo Napoleon's Stern sich zum erstenmale wendete.

Preis, gegen Saar, portofrei, 35 Cents.

Hausfrau Publishing Company, Milwaukee, Wis.

Ein echtes Bruch-Heilmittel zur Probe und zum Beweis gesandt.

Tragt kein Bruchband mehr

Nach dreißigjähriger Erfahrung habe ich einen Apparat hergestellt, welcher Männer, Frauen und Kinder wirklich vom Brüden heilt.

Wenn Ihr sonst alles andere probiert habt, kommt zu mir. Wo andere fehlten, habe ich meinen großen Erfolg. Schick den begehrten Coupon befreit, und ich sende Euch mein illustriertes Buch über Brüche und deren Heilung frei. Daselbe zeigt meinen Apparat und gibt Euch den Preis desselben, sowie Namen von vielen Leuten, welche ihn probiert haben und geheilt wurden. Es bringt totorische Lüderung, wenn andere fehlzulagern. Bedenkt, ich benutze keine Salben, Gelschir oder Lügen.

Ich sende ihm auf Probe, um zu beweisen, daß ich die Wahrheit sage. Ihr seid der Richter, und sobald Ihr mein illustriertes Buch gelesen und gelesen habt, werdet Ihr ebenso entblößlich sein, wie buntierte meiner Patienten, deren Briefe Ihr auch lesen könnt. Füllt den untenstehenden freien Coupon aus und sendet ihn heute. Es lobt sich Eurer Zeit, ob Ihr meinen Apparat nun braucht oder nicht.

Pennsylvaniaischer Mann dankbar

Herrn C. E. Brooks, Marshall, Mich.

Geehrter Herr: — Vielleicht dürste es Sie interessieren, zu erfahren, daß ich seit 6 Jahren an Bruch litt und immer Besonderes hatte, bis ich Ihren Apparat empfing. Er ist leicht zu tragen, nicht ausgesetztes und anscheinend, und ist zu keiner Zeit im Weg, ob Tag oder Nacht. Häufig weiß ich nicht, daß ich ihn an habe, da er sich der Form des Körpers anschließt und unbehelligt der Lage des Körpers in derselben Position bleibt.

Es würde eine wahre Gottesgabe für alle unglücklichen Brüchleidenden sein, wenn sie sich Brooks Bruch-Apparat verschaffen und tragen könnten. Sie würden es niemals bereuen.

Mein Bruch ist jetzt vollständig geheilt und zwar nur durch Ihren Apparat. Wo immer sich die Gelegenheit bietet, werde ich Ihren Apparat auf das Beste empfehlen, und die Ehrenhaftigkeit, mit welcher Sie Brüchleidende behandeln, bezeugen.

Es ist ein Vergnügen, eine gute Sache Freunden und Fremden zu empfehlen.

Mit aller Hochachtung Ihr,
James A. Britton,
50 Spring-Straße, Bethlehem, Pa.

Konsöderierter Veteran kuriert

Commerce, Ga., N. J. D. No. 11.

Herrn C. E. Brooks:
Geehrter Herr: — Ich bin glücklich, Ihnen mitteilen zu können, daß ich gelund uns munter bin und pflegen oder irgend eine andere Arbeit verrichten kann. Ich kann sagen, daß Ihr Apparat eine vollkommene Heilung bewirkt hat. Wie ich Ihren Apparat bekam, befand ich mich in einem schrecklichen Zustand, und hatte alle Hoffnung aufgegeben, je wieder besser zu werden. Hätte ich Ihren Apparat nicht bekommen, wäre ich nie kuriert worden. Ich bin achtundfünfzig Jahre alt und diente drei Jahre als Artillerist unter Esse, Galethorpe Co. Ich hoffe, daß Gott Sie belohnen wird für alles Gute, das Sie für die leidende Menschheit tun.

Hochachtungsvoll,
H. D. Daniels.

Andere versagten, aber der Apparat heilt

C. E. Brooks, Marshall, Mich.
Wertes Herr: — Ihr Apparat tut alles für den kleinen Knaben und noch mehr. Er heilt ihn und macht ihn aktiv und munter. Wir ließen ihn denselben ein Jahr lang tragen, obgleich er ihn schon nach 3 Monaten heilte, naddem er ihn zu tragen begann. Wir hatten verschiedene andere Mittel probiert, ohne Erfolg und werden Ihren Apparat sicherlich



Der Obige ist C. E. Brooks, Marshall, Mich.,

der Erfinder, der sich selbst kuriert hat und seit über 30 Jahren Brüchleidende geheilt hat. Wenn Ihr einen Bruch habt, schreibt ihm heute.

Freunden empfehlen, da wir Ihnen das schuldig sind. Mit Achtung,
Wm. Patterson,
No. 717 S. Main Str., Akron, O.

Geheilt im Alter von 76 Jahren

Herrn C. E. Brooks, Marshall, Mich.
Geehrter Herr: — Ich begann Ihren Apparat zur Heilung von Bruch (ich hatte einen schlimmen Fall) ungefähr im Mai 1905 zu tragen. Am 20. November 1905 konnte ich ihn ablegen. Seit dieser Zeit habe ich ihn nicht wieder bedurft und benötigt. Ich bin vom Bruch geheilt, und rechte mich zu denen, die von Brooks Entdeckung geheilt sind, was um so auffallender ist, da ich 76 Jahre alt bin.

Hochachtungsvoll Ihr,
Sam A. Hoover,
Jamesstown, N. C.

Kind in vier Monaten kuriert

21 Janzen-Str., Dubuque, Iowa.
Herrn C. E. Brooks.

Wertes Herr: — Des Babys Bruch ist dank Ihrem Apparat vollkommen geheilt, und wir sind Ihnen unausprechlich dankbar. Hätten wir nur eher davon gewußt, so würde unser kleiner nicht so viel haben leiden müssen, wie es der Fall war. Er trug Ihren Apparat etwas länger als vier Monate und hat ihn seit sechs Wochen ganz abgelegt.

Hochachtungsvoll,
Andrew Eggensperger.

Zehn Gründe warum

Ihr nach Brooks Bruch Apparat schreiben solltet:

1. Er ist heute der absoalit einzige Apparat dieser Art im Markt, und sind in ihm alle die Eigenschaften vorhanden, wonach Erfinder gesucht haben.
2. Der Apparat zum Zurückhalten des Bruchs kann nicht aus seiner Lage verkehrt werden.
3. Da er ein Luftkissen von weichem Gummi ist, preßt er nicht an den Körper, ohne Blasen oder Unbequemlichkeiten zu verursachen.
4. Anders als die gewöhnlichen sog. genannten sitzen in anderen Bruchbändern ist er nicht lästig oder unbequem.
5. Er ist klein, weiß und schmeichelhaft, und kann positiv nicht durch die Kleidung geschädigt werden.
6. Die weichen, schmeichelhaften Bänder, welche den Apparat halten, geben einem nicht das unangenehme Gefühl des Tragens eines Gelschires.
7. Es kann nichts daran verderben, und wenn schmutzig, kann er leicht ohne Schaden gewaschen werden.
8. Er hat keine Metallsfedern, welche durch Schneiden und Reißen des Kleides Folterqualen verursachen.
9. Das ganze Material des Apparates ist das Beste, was für Geld zu haben ist, und macht den Apparat dauerhaft und sicher.
10. Mein Ruf der Ehrlichkeit und Redlichkeit ist so fest gegründet durch eine 30-jährige Erfahrung in dem Verkehr mit dem Publikum, und meine Preise sind so günstig, daß Ihr nicht zögern solltet, heute noch den freien Coupon aus und sendet ihn heute.

Bedenkt

Schicken Sie meinen Apparat auf Probe, um zu beweisen, daß ich die Wahrheit sage. Ihr seid der Richter. Füllt den untenstehenden freien Coupon aus und sendet ihn heute.

Freier Informations- Coupon

C. E. Brooks, 1809 E. State-Str., Marshall, Mich.

Bitte, senden Sie mir per Post in einem Umschlaß Ihr illustriertes Buch und volle Information über Ihren Apparat zur Heilung von Bruch.

Name

Stadt

N. J. D. Staat

